3 1761 05501550 7

oste-Hülshoff

Gedichte

THE LIBRARY OF
YORK
UNIVERSITY

3 9007 0308 5166 1

Date Due

Presented to the

LIBRARY *of the*

UNIVERSITY OF TORONTO

by

YORK UNIVERSITY
LIBRARY

Edith Spiegel.
1911.

GEDICHTE·

ANNETTE·FREIIN·VON DROSTE·HÜLSHOFF

ANNETTE

FREIIN VON DROSTE-HÜLSHOFF

GEDICHTE

HERAUSGEGEBEN UND EINGELEITET
VON

JULIA VIRGINIA

BERLIN UND LEIPZIG
HERMANN SEEMANN NACHFOLGER.

YORK UNIVERSITY LIBRARIES
TORONTO

PT
1848
A17
1907

DEN·SCHMUCK
DIESES·BUCHES
ZEICHNETE·THEA
SCHLEUSNER

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY
JUL 17 1907

6.—10. Auflage.

Vorwort

Annette Droste! Du größte deutsche Dichterin, von der wir wissen, ja du große wohl der Weltliteratur, neben deinem Genius verblassen das mythenhafte Bild einer Sappho, die menschliche Erscheinung der tendenziösen Ada Negri, geschweige denn all die jüngst emporgeschossenen Wildlinge im deutschen Dichterwald, du knorrige Eiche, ragend in einsame Höhen!

Man hat das gebrechliche, westfälische Freifräulein lange als eine Art „Überfrau" hinstellen wollen, der Menschliches, Allzumenschliches fremd geblieben wäre oder auch als ein Naturspiel, bei dem männlicher Geist sich in weibliche Hülle verirrt habe — eine schlechte Psychologie deiner tiefen, heißen Weiblichkeit, o große Annette! Bei welchem männlichen Lyriker treten denn spezifisch weibliche Eigenschaften wie die der Hingabe, des Einfühlens in die Natur in solchem Maße zu Tage, wie sie uns die Dichterin allein in ihren herrlichen „Heidebildern" geoffenbart hat? Oder man blättre

nur in ihren Briefen an den jungen Freund, an Levin Schücking:

„Hör, Kind! Ich gehe jeden Tag den Weg nach Haltenau, setze mich auf die erste Treppe, wo ich Dich zu erwarten pflegte, und sehe, ohne Lorgnette, nach dem Wege bei Vogels Garten hinüber. Kömmt dann jemand, was jeden Tag ein paarmal passiert, so kann ich mir, bei meiner Blindheit, lange einbilden, Du wärst es, und Du glaubst nicht, wie viel mir das ist. Auch Dein Zimmer habe ich hier, wo ich mich stundenlang in Deinen Sessel setzen kann, ohne daß mich jemand stört -- und den Weg zum Turm, den ich so oft abends gegangen bin, — und mein eigenes Zimmer mit dem Kanapee und Stuhl am Ofen — ach Gott, überall! — kurz, es wird mir sehr schwer, von hier zu gehen, obendrein noch zweihundert Stunden weiter als wir jetzt schon getrennt sind. Solltest Du es wohl recht wissen, wie lieb ich Dich habe? Ich glaube kaum.“

An anderer Stelle:

„Schreib mir nur oft, mein Talent steigt und stirbt mit Deiner Liebe; was ich werde, werde ich durch Dich und um Deinetwillen; sonst wäre es mir viel lieber und bequemer, mir innerlich allein was vorzudichten. — — — Mich dünkt, könnte ich Dich alle Tage nur zwei Minuten sehen, — o Gott, nur einen Augenblick! — dann würde

ich jetzt singen, daß die Lachse aus dem Bodensee sprängen, und die Möven sich mir auf die Schulter setzten!"

Findet ein Mannweib solche Töne? Sind dies nicht Empfindungen einer Frau, die liebt, liebt trotz ihrer vierundvierzig Jahre mit der ganzen Inbrunst unverbrauchter Jugendglut? Bei solchen Stellen tiefster Innigkeit und nur mühsam verhaltener Leidenschaft hat man unwillkürlich den freudig-schmerzlichen Gedanken, welch wunderherrliche Liebeslieder dieser Frauenmund hätte singen können . . . . . oder sollte er sie gesungen haben? und sie sind nie zu den Ohren des Einen gelangt, geschweige denn zu den unsrigen — sie ruhen vielleicht eingesargt in Familienarchiven, ängstlich vor Augen und Ohren der Menge gehütet, niemandem zur Freude, dem Bücherwurm zum Opfer. O möge dann ein gütiges Geschick über ihnen wachen, mögen sie dann späteren Geschlechtern erhalten bleiben zur frohen Überraschung — in vorurteilsloseren Zeiten.

Ich habe mich redlich bemüht in den Besitz neuer, unveröffentlichter Gedichte der Droste zu gelangen — leider mit geringem Erfolg — nur eine einzige, bisher noch in keiner Sammlung vertretene Dichtung: Des Arztes Tod (vermutlich an den Vater Annettens gerichtet) konnte ich diesem Werke

beifügen. Aber ich habe mich bestrebt aus der köstlichen Hinterlassenschaft vornehmlich solche Gedichte auszuwählen, die das eigenste Wesen der Dichterin, ihr tief-gütiges, echt-weibliches Herz am schönsten wiederzugeben vermögen.

Und so reihe ich dieses Buch all den anderen Schriften zur Droste-Literatur an; möge auch es dazu beitragen, neue Freunde zu den alten zu werben, auf daß die prophetischen Worte unserer Dichterin mehr und mehr in Erfüllung gehen werden:

Meine Lieder werden leben,
Wenn ich längst entschwand:
Mancher wird vor ihnen beben,
Der gleich mir empfand.

Frankfurt a. M. im Juni MCMVII.

Julia Virginia.

ERSTER TEIL

HEIDEBILDER

Die Lerche.

örst du der Nacht gespornten Wächter nicht?
Sein Schrei verzittert mit dem Dämmerlicht,
Und schlummertrunken hebt aus Purpurdecken
Ihr Haupt die Sonne; in das Aetherbecken
Taucht sie die Stirn; man sieht es nicht genau,
Ob Licht sie zünde oder trink' im Blau.
Glührote Pfeile zucken auf und nieder
Und wecken Taues Blitze, wenn im Flug
Sie streifen durch der Heide braunen Zug.
Da schüttelt auch die Lerche ihr Gefieder,
Des Tages Herold seine Liverei;
Ihr Köpfchen streckt sie aus dem Ginster scheu,

Blinzt nun mit diesem, nun mit jenem
Aug';
Dann leise schwankt, es spaltet sich
der Strauch,
Und wirbelnd des Mandates erste
Note
Schießt in das feuchte Blau des Tages
Bote.

„Auf! auf! die junge Fürstin ist er-
wacht!
Schlaftrunkne Kämm'rer, habt des
Amtes acht;
Du mit dem Saphirbecken Genziane,
Zwergweide du mit deiner Seiden-
fahne,
Das Amt, das Amt, ihr Blumen all-
zumal,
Die Fürstin wacht, bald tritt sie in
den Saal!"

Da regen tausend Wimpern sich zu-
gleich,
Maßliebchen hält das klare Auge
offen,
Die Wasserlilie sieht ein wenig bleich,
Erschrocken, daß im Bade sie betrof-
fen;

Wie steht der Zitterhalm verschämt und zage!
Die kleine Weide pudert sich geschwind
Und reicht dem West ihr Seidentüchlein lind,
Daß zu der Hoheit Händen er es trage.
Ehrfürchtig beut den tauigen Pokal
Das Genzian, und nieder langt der Strahl;
Prinz von Geblüte hat die erste Stätte
Er, immer dienend an der Fürstin Bette.

Der Purpur lischt gemach im Rosenlicht,
Am Horizont ein zuckend Leuchten bricht
Des Vorhangs Falten, und aufs neue singt
Die Lerche, daß es durch den Äther klingt:

„Die Fürstin kommt, die Fürstin steht am Tor!
Frischauf, ihr Musikanten in den Hallen,

Laßt euer zartes Saitenspiel erschallen,
Und, florbeflügelt Volk, heb an den Chor.
Die Fürstin kommt, die Fürstin steht am Tor!“

Da krimmelt, wimmelt es im Heidgezweige,
Die Grille dreht geschwind das Beinchen um,
Streicht an des Taues Kolophonium
Und spielt so schäferlich die Liebesgeige.
Ein tüchtiger Hornist, der Käfer, schnurrt,
Die Mücke schleift behend die Silberschwingen,
Daß heller der Triangel möge klingen;
Diskant und auch Tenor die Fliege surrt;
Und, immer mehrend ihren werten Gurt,
Die reiche Katze um des Leibes Mitten,
Ist als Bassist die Biene eingeschritten;
Schwerfällig hockend in der Blüte rummeln
Das Kontraviolon die trägen Hummeln. —

So tausendarmig ward noch nie gebaut
Des Münsters Halle, wie im Heidekraut
Gewölbe an Gewölben sich erschließen,
Gleich Labyrinthen ineinander schießen,
So tausendstimmig stieg noch nie ein Chor,
Wie's musiziert aus grünem Heid hervor.
Jetzt sitzt die Königin auf ihrem Throne,
Die Silberwolke Teppich ihrem Fuß,
Am Haupte flammt und quillt die Strahlenkrone,
Und lauter, lauter schallt des Herolds Gruß:

„Bergleute auf! heraus aus eurem Schacht
Bringt eure Schätze, und du, Fabrikant,
Breit' vor der Fürstin des Gewandes Pracht,
Kaufherrn, enthüllt den Saphir, den Demant!"

Schau, wie es wimmelt aus der Erde Schoß,
Wie sich die schwarzen Knappen drängen, streifen,
Und mühsam stemmend aus den Stollen schleifen
Gewalt'ge Stufen, wie der Träger groß;
Ameisenvolk, du machst es dir zu schwer!
Dein roh Gestein lockt keiner Fürstin Gnaden.

Doch sieh die Spinne, rutschend hin und her:
Schon zieht sie des Gewebes letzten Faden,
Wie Perlen klar, ein duftig Elfenkleid;
Viel edle Funken sind darin entglommen;

Da kommt der Wind und häkelt es vom Heid,
Es steigt, es flattert, und es ist verschwommen. —

Die Wolke dehnte sich, scharf strich der Hauch,
Die Lerche schwieg und sank zum Ginsterstrauch.

Die Jagd.

Die Luft hat schlafen sich gelegt,
Behaglich in das Moos gestreckt;
Kein Rispeln, das die Kräuter regt,
Kein Seufzer, der die Halme weckt.
Nur eine Wolke traumt mitunter
Am blassen Horizont hinunter.
Dort, wo das Tannicht überm Wall
Die dunkeln Kandelaber streckt.
Da horch, ein Ruf, ein ferner Schall:
„Hallo! hoho!" so lang gezogen,
Man meint, die Klänge schlagen Wogen
Im Ginsterfeld und wieder dort:
„Hallo! hoho!" — am Dickicht fort
Ein zögernd Echo, — alles still!
Man hört der Fliege Angstgeschrill

Im Mettennetz, den Fall der Beere,
Man hört im Kraut des Käfers Gang,
Und dann wie zieh'nder Kranich-
heere
Kling, klang! von ihrer luftigen Fährte,
Wie ferner Unkenruf: Kling klang!
Ein Läuten das Gewäld' entlang —
Hui schlüpft der Fuchs den Wall
hinab,
Er gleitet durch die Binsenspeere,
Und zuckelt fürder seinen Trab:
Und aus dem Dickicht, weiß wie
Flocken,
Nach stäuben die lebend'gen Glocken,
Radschlagend an des Dammes Hang:
Wie Aale schnellen sie vom Grund,
Und weiter, weiter, Fuchs und Hund.

Der schwankende Wacholder flüstert,
Die Binse rauscht, die Heide knistert,
Und stäubt Phalänen um die Meute.
Sie jappen, klaffen nach der Beute.
Schaumflocken sprühn aus Nas' und
Mund.
Noch hat der Fuchs die rechte Weite,
Gelassen trabt er, schleppt den
Schweif,
Zieht in dem Taue dunklen Streif

Und zeigt verächtlich seine Socken.
Doch bald hebt er die Lunte frisch,
Und, wie im Weiher schnellt der Fisch,
Fort setzt er über Kraut und Schmehlen,
Wirft mit den Läufen Kies und Staub;
Die Meute mit geschwollnen Kehlen
Ihm nach, wie rasselnd Winterlaub.
Man höret ihre Kiefern knacken,
In weitem Kreise so zum Tann,
Wenn fletschend in die Luft sie hacken;
Und wieder aus dem Dickicht dann
Ertönt das Glockenspiel der Bracken.
Was bricht dort im Gestrüppe am Revier?
Im holprichten Galopp stampft es den Grund;
Ha, brüllend Herdenvieh! voran der Stier,
Und ihnen nach klafft ein versprengter Hund.
Schwerfällig poltern sie das Feld entlang,
Das Horn gesenkt, wagrecht des Schweifes Strang,

Und taumeln noch ein paarmal in die Runde,
Eh Posto wird gefaßt im Heidegrunde.
Nun endlich stehn sie, murren noch zurück,
Das Dickicht messend mit verglastem Blick,
Dann sinkt das Haupt, und unter ihrem Zahne
Ein leises Rupfen knirrt im Thymiane:
Unwillig schnauben sie den gelben Rauch,
Das Euter streifend am Wacholderstrauch,
Und peitschen mit dem Schweife in die Wolke
Von summendem Gewürm und Fliegenvolke.
So, langsam schüttelnd den gefüllten Bauch
Fort grasen sie bis zu dem Heidekolke.

Ein Schuß: „Hallo!“ — ein zweiter Schuß: „Hoho!“
Die Herde stutzt, des Kolkes Spiegel kraust

Ihr Blasen, dann die Hälse streckend, so
Wie in des Dammes Mönch der Strudel saust,
Ziehn sie das Wasser in den Schlund, sie prusten,
Die kranke Sterke schaukelt trag herbei,
Sie schaudert, schüttelt sich in hohlem Husten,
Und dann — ein Schuß, und dann — ein Jubelschrei!

Das grüne Käppchen auf dem Ohr,
Den halben Mond am Lederband,
Trabt aus der Lichtung rasch hervor
Bis mitten in das Heideland
Ein Weidmann ohne Tasch' und Büchse:
Er schwenkt das Horn, er ballt die Hand,
Dann setzt er an, und tausend Füchse
Sind nicht so kräftig totgeblasen,
Als heut es schmettert übern Rasen.

Der Schelm ist tot, der Schelm ist tot!
Laßt uns den Schelm begraben!
Kriegen ihn die Hunde nicht,
Dann fressen ihn die Raben.
„Hoho, hallo!“

Da stürmt von allen Seiten es heran,
Die Bracken brechen aus Genist und Tann;
Durch das Gelände sieht in wüsten Reifen
Man johlend sie um den Hornisten schweifen.
Sie ziehen ihr Geheul so hohl und lang,
Daß es verdunkelt der Fanfare Klang,
Doch lauter, lauter schallt die Gloria,
Braust durch den Ginster die Viktoria:

„Hängt den Schelm! hängt den Schelm!
Hängt ihn an die Weide,
Mir den Balg und dir den Talg,
Dann lachen wir alle beide;
Hängt ihn! Hängt ihn!
Den Schelm, den Schelm! — —

Aus dem Gedichtzyklus:

Die Vogelhütte.

Es verrieselt, es verrauscht,
Mählich aus der Wolke taucht
Neu hervor der Sonnenadel.
In den feinen Dunst die Fichte

Ihre grünen Dornen streckt.
Wie ein schönes Weib die Nadel
In den Spitzenschleier steckt;
Und die Heide steht im Lichte
Zahllos blanker Tropfen, die
Am Wachholder zittern, wie
Glasgehänge an dem Lüster.
Überm Grund geht ein Geflüster,
Jedes Kräutchen reckt sich auf,
Und in langgestrecktem Lauf,
Durch den Sand des Pfades eilend,
Blitzt das goldne Panzerhemd
Des Kuriers*); am Halme weilend
Streicht die Grille sich das Naß
Von der Flügel grünem Glas.
Grashalm glänzt wie eine Klinge,
Und die kleinen Schmetterlinge,
Blau, orange, gelb und weiß,
Jagen tummelnd sich im Kreis.
Alles Schimmer, alles Licht;
Bergwald mag und Welle nicht
Solche Farbentöne hegen,
Wie die Heide nach dem Regen.

---

*) Buprestis, ein in allen Farben schimmernder Prachtkäfer, der sich im Heidekraut aufhält.

Die Mergelgrube.

Stoß deinen Scheit drei Spannen in den Sand,
Gesteine siehst du aus dem Schnitte ragen,
Blau, gelb, zinnoberrot, als ob zur Gant
Natur die Trödelbude aufgeschlagen.
Kein Pardelfell war je so bunt gefleckt,
Kein Rebhuhn, keine Wachtel so gescheckt,
Als das Gerölle, gleißend wie vom Schliff,
Sich aus der Scholle bröckelt bei dem Griff
Der Hand, dem Scharren mit des Fußes Spitze.

Wie zürnend sturt dich an der schwarze Gneis,
Spatkugeln kollern nieder, milchig weiß,
Und um den Glimmer fahren Silberblitze;
Gesprenkelte Porphyre, groß und klein,
Die Ockerdruse und der Feuerstein —

Nur wenige hat dieser Grund gezeugt.
Der sah den Strand, und der des Berges Kuppe;
Die zornige Welle hat sie hergescheucht,
Leviathan mit seiner Riesenschuppe.
Als schäumend übern Sinai er fuhr.
Des Himmels Schleusen dreißig Tage offen,
Gebirge schmolzen ein wie Zuckerkand,
Als dann am Ararat die Arche stand.
Und eine fremde, üppige Natur.
Ein neues Leben quoll aus neuen Stoffen. —

Findlinge nennt man sie, weil von der Brust,
Der mütterlichen, sie gerissen sind.
In fremde Wiege, schlummernd unbewußt,
Die fremde Hand sie legt' wie's Findelkind.
O welch' ein Waisenhaus ist diese Heide,
Die Mohren, Blaßgesicht und rote Haut

Gleichförmig hüllet mit dem braunen Kleide!
Wie endlos ihre Zellenreihn gebaut!
Tief ins Gebröckel, in die Mergelgrube
War ich gestiegen, denn der Wind zog scharf;
Dort saß ich seitwärts in der Höhlenstube
Und horchte träumend auf der Luft Geharf.
Es waren Klänge, wie wenn Geisterhall
Melodisch schwinde im zerstörten All;
Und dann ein Zischen, wie von Moores Klaffen;
In sich zusammen brodelnd eingesunken,
Mir überm Haupt ein Rispeln und ein Schaffen,
Als scharre in der Asche man den Funken.
Findlinge zog ich Stück auf Stück hervor
Und lauschte, lauschte mit berauschtem Ohr.

Vor mir, um mich der graue Mergel nur;
Was drüber, sah ich nicht; doch die Natur
Schien mir verödet, und ein Bild erstand
Von einer Erde, mürbe, ausgebrannt;
Ich selber schien ein Funken mir, der doch
Erzittert in der toten Asche noch.
Ein Findling im zerfallnen Weltenbau.
Die Wolke teilte sich, der Wind ward lau;
Mein Haupt nicht wagt' ich aus dem Hohl zu strecken,
Um nicht zu schauen der Verödung Schrecken,
Wie Neues quoll und Altes sich zersetzte —
War ich der erste Mensch oder der letzte?

Ha, auf der Schieferplatte hier Medusen —
Noch schienen ihre Strahlen sie zu zücken,

Als sie geschleudert von des Meeres Busen
Und das Gebirge sank, sie zu zerdrücken.
Es ist gewiß, die alte Welt ist hin,
Ich Petrefakt, ein Mammutsknochen drin!
Und müde, müde sank ich an den Rand
Der staub'gen Gruft; da rieselte der Grand
Auf Haar und Kleider mir, ich ward so grau
Wie eine Leich' im Katakomben-Bau.
Und mir zu Füßen hört' ich leises Knirren,
Ein Rütteln, ein Gebröckel und ein Schwirren.
Es war der Totenkäfer, der im Sarg
Soeben eine frische Leiche barg;
Ihr Fuß, ihr Flügelchen empor gestellt
Zeigt eine Wespe mir von dieser Welt.
Und anders ward mein Träumen nun gewandet,
Zu einer Mumie ward ich versandet,
Mein Linnen Staub, fahlgrau mein Angesicht,
Und auch der Skarabäus fehlte nicht.

Wie, Leichen über mir? — so eben gar
Rollt mir ein Byssusknauel in den Schoß;
Nein, das ist Wolle, ehrlich Lämmerhaar —
Und plötzlich ließen mich die Träume los.
Ich gähnte, dehnte mich, fuhr aus dem Hohl,
Am Himmel stand der rote Sonneball,
Getrübt von Dunst, ein glüher Karneol,
Und Schafe weideten am Heidewall.
Dicht über mir sah ich den Hirten sitzen,
Er schlingt den Faden, und die Nadeln blitzen,
Wie er bedächtig seinen Socken strickt.
Zu mir hinunter hat er nicht geblickt.
„Ave Maria" hebt er an zu pfeifen,
So sacht und schlafrig, wie die Lüfte streifen.

Er schaut so seelengleich die Herde an,
Daß man nicht weiß, ob Schaf er oder Mann.
Ein Räuspern dann, und langsam aus der Kehle
Schiebt den Gesang er in das Garngesträhle:

„Es stehet ein Fischlein in einem tiefen See,
Danach tu ich wohl schauen, ob es kommt in die Höh';
Wandl' ich über Grunheide bis an den kühlen Rhein,
Alle meine Gedanken bei meinem Feinsliebchen sein.

Gleich wie der Mond ins Wasser schaut hinein,
Und gleich wie die Sonne im Wald gibt güldenen Schein,
Also sich verborgen bei mir die Liebe find't
Alle meine Gedanken, sie sind bei dir, mein Kind.

Wer da hat gesagt, ich wollte wandern fort,
Der hat sein Feinsliebchen an einem andern Ort;
Trau nicht den falschen Zungen, was sie dir blasen ein,
Alle meine Gedanken, sie sind bei dir allein."

Ich war hinaufgeklommen, stand am Bord,
Dicht vor dem Schäfer, reichte ihm den Knäuel;
Er steckt' ihn an den Hut und strickte fort,
Sein weißer Kittel zuckte wie ein Weihel.

Im Moose lag ein Buch: ich hob es auf —
„Bertuchs Naturgeschichte; lest Ihr das?“
Da zog ein Lächeln seine Lippen auf:
„Der lügt mal, Herr! Doch das ist just der Spaß!
Von Schlangen, Bären, die in Stein verwandelt,
Als, wie Genesis sagt, die Schleusen offen:
Wär's nicht zur Kurzweil, wär' es schlecht gehandelt;
Man weiß ja doch, daß alles Vieh versoffen.“
Ich reichte ihm die Schieferplatte: „Schau,
Das war ein Tier.“ Da zwinkert' er die Brau
Und hat mir lange pfiffig nachgelacht —
Daß i c h verrückt sei, hätt' er nicht gedacht! —

Die Krähen.

Heiß, heiß der Sonnenbrand
Drückt vom Zenit herunter,
Weit, weit der gelbe Sand
Zieht sein Gestäube drunter;
Nur wie ein grüner Strich
Am Horizont die Föhren;
Mich dünkt, man müßt' es hören,
Wenn nur ein Kanker schlich.

Der blasse Äther siecht,
Ein Ruhen rings, ein Schweigen,
Dem matt das Ohr erliegt;
Nur an der Düne steigen
Zwei Fichten dürr, ergraut.
Wie Trauernde am Grabe,
Wo einsam sich ein Rabe
Die rupp'gen Federn kraut.

Da zieht's in Westen schwer
Wie eine Wetterwolke,
Kreist um die Föhren her
Und fällt am Heidekolke;
Und wieder steigt es dann,
Es flattert und es ächzet,
Und immer näher krächzet
Das Galgenvolk heran.

Recht, wo der Sand sich dämmt,
Da lagert es am Hügel;
Es badet sich und schwemmt.
Stäubt Asche durch die Flügel,
Bis jede Feder grau;
Dann rasten sie im Bade
Und horchen der Suade
Der alten Krähenfrau,

Die sich im Sande reckt.
Das Bein lang ausgeschossen.
Ihr eines Aug' gefleckt,
Das andre ist geschlossen;
Zweihundert Jahr und mehr
Gehetzt mit allen Hunden,
Schnarrt sie nun ihre Kunden
Dem jungen Volke her:

„Ja, ritterlich und kühn all sein Gebar!
Wenn er so herstolzierte vor der Schar
Und ließ sein bäumend Roß so drehn und schwenken,
Da mußt' ich immer an Sankt Görgen denken,
Den Wettermann, der — als am Schiot ich saß

Und ließ die Sonne mir den Rücken brennen —
Vom Wind getrillt mich schlug so hart, daß baß
Ich es dem alten Raben möchte gönnen,
Der dort von seiner Hopfenstange schaut,
Als sei ein Baum er und wir andern Kraut! —

„Kühn war der Halberstadt, das ist gewiß!
Wenn er die Braue zog, die Lippe biß,
Dann standen seine Landsknecht' auf den Füßen
Wie Speere, solche Blicke konnt' er schießen.
Einst brach sein Schwert; er riß die Kuppel los,
Stieß mit der Scheide einen Mann vom Pferde.
Ich war nur immer froh, daß flügellos,
Ganz sonder Witz der Mensch geboren werde:

Denn nie hab' ich gesehn, daß aus der Schlacht
Er eine Leber nur bei Seit' gebracht.

„An einem Sommertag, — heut sind es grad
Zweihundert fünfzehn Jahr, es lief die Schnat
Am Damme drüben damals bei den Föhren
Da konnte man ein frisch Drommeten hören,
Ein Schwerterklirren und ein Feldgeschrei,
Radschlagen sah man Reiter von den Rossen,
Und die Kanone fuhr ihr Hirn zu Brei;
Entlang die Gleise ist das Blut geflossen,
Granat' und Wachtel liefen kunterbunt
Wie junge Kibitze am sand'gen Grund.

„Ich saß auf einem Galgen, wo das Bruch
Man überschauen konnte recht mit Fug;

Dort an der Schnat hat Halberstadt gestanden,
Mit seinem Sehrohr streifend durch die Banden,
Hat seinen Stab geschwungen so und so:
Und wie er schwenkte, zogen die Soldaten —
Da plötzlich aus den Mörsern fuhr die Loh',
Es knallte, daß ich bin zu Fall geraten,
Und als kopfüber ich vom Galgen schoß,
Da pfiff der Halberstadt davon zu Roß.

„Mir stieg der Rauch in Ohr und Kehl', ich schwang
Mich auf, und nach der Qualm in Strömen drang;
Entlang die Heide fuhr ich mit Gekrächze.
Die Rosse wälzten sich und zappelten,
Todwunde zuckten auf, Landsknecht' und Reiter
Knirschten den Sand, da naher trappelten
Schwadronen, manche krochen winselnd weiter.

Und mancher hat noch einen Stich versucht,
Als über ihn der Bayer weggeflucht.

„Noch lange haben sie getobt, geknallt,
Ich hatte mich geflüchtet in den Wald;
Doch als die Sonne färbt' der Föhren Spalten,
Ha, welch ein köstlich Mahl wird da gehalten!
Kein Geier, schmaust', kein Weihe je so reich!
In achtzehn Schwärmen fuhren wir herunter,
Das gab ein Hacken, Picken, Leich' auf Leich' —
Allein der Halberstadt war nicht darunter:
Nicht kam er heut, noch sonst mir zu Gesicht,
Wer ihn gefressen hat, ich weiß es nicht."

Sie zuckt die Klaue, kraut den Schopf
Und streckt behaglich sich im Bade;
Da streckt ein grauer Herr den Kopf,
Weit älter, als die Scheh'razade.

„Ha", krächzt er, „das war wüste Zeit, —
Da gab's nicht Frauen, wie vor Jahren,
Als Ritter mit dem Kreuz gefahren
Und man die Münster hat geweiht!"
Er hustet, speit ein wenig Sand und Ton
Dann hebt er an, ein grauer Seladon:

„Und wenn er kühn, so war sie schön,
Die heil'ge Frau im Ordenskleide!
Ihr mocht' der Weihel süßer stehn
Als andern Güldenstück und Seide.
Kaum war sie holder an dem Tag,
Da ihr jungfräulich Haar man fällte,
Als ich ans Kirchenfenster schnellte
Und schier Tobias' Hündlein brach.

„Da stand die alte Gräfin, stand
Der alte Graf, geduldig harrend;
Er aufs Barettlein in der Hand,
Sie fest aufs Paternoster starrend;
Ehrbar, wie bronzen sein Gesicht —
Und aus der Mutter Wimpern glitten
Zwei Tränen aus der Schaube Mitten,
Doch ihre Lippe zuckte nicht.

„Und sie in ihrem Sammetkleid,
Von Perlen und Juwel umfunkelt,
Bleich war sie, aber nicht von Leid,
Ihr Blick, doch nicht von Gram, umdunkelt.
So mild hat sie das Haupt gebeugt,
Als woll' auf den Altar sie legen
Des Haares königlichen Segen,
Vom Antlitz ging ein süß Geleucht.

„Doch als nun, wie am Blutgerüst,
Ein Mann die Seidenstränge packte,
Da faßte mich ein wild Gelüst,
Ich schlug die Scheiben, daß es knackte,
Und flattert' fort, als ob der Stahl
Nach meinem Nacken wolle zücken —
Ja, wahrlich, über Kopf und Rücken
Fühlt' ich den ganzen Tag mich kahl!

„Und später sah ich manche Stund'
Sie betend durch den Kreuzgang schreiten,
Ihr süßes Auge übern Grund
Entlang die Totenlager gleiten:
Ins Quadrum flog ich dann hinab,
Spazierte auf dem Leichensteine,
Sang, oder suchte auch zum Scheine
Nach einem Regenwurm am Grab.

„Wie sie gestorben, weiß ich nicht;
Die Fenster hatte man verhangen,
Ich sah am Vorhang nur das Licht
Und hörte, wie die Schwestern sangen;
Auch hat man keinen Stein geschafft
Ins Quadrum, doch ich hörte sagen,
Daß manchem Kranken Heil getragen
Der sel'gen Frauen Wunderkraft.

„Ein Loch gibt es am Kirchenend',
Da kann man ins Gewölbe schauen,
Wo matt die ew'ge Lampe brennt,
Steinsärge ragen, fein gehauen;
Da streck' ich oft im Dämmergrau
Den Kopf durchs Gitter, klage, klage
Die Schlafende im Sarkophage,
So hold, wie keine Krähenfrau!"

Er schließt die Augen, stößt ein lang „Krahah!"
Gestreckt die Zunge und den Schnabel offen;
Matt, flügelhängend, ein zertrümmert Hoffen,
Ein Bild gebrochnen Herzens sitzt er da. —

Da schnarrt es über ihm: „Ihr Narren all!“
Und nieder von der Fichte plumpt der Rabe:
„Ist einer hier, der hörte von Walhall,
Von Teut und Tor und von dem Hünengrabe?
Saht ihr den Opferstein“ — da mit Gekrächz
Hebt sich die Schar und klatscht entlang den Hügel.
Der Rabe blinzt, er stößt ein kurz Geächz,
Die Federn sträubend wie ein zorn'ger Igel;
Dann duckt er nieder, kraut das kahle Ohr,
Noch immer schnarrend fort von Teut und Thor.

Das Hirtenfeuer.

Dunkel, Dunkel im Moor,
Über der Heide Nacht,
Nur das rieselnde Rohr
Neben der Mühle wacht.
Und an des Rades Speichen
Schwellende Tropfen schleichen.

Unke kauert im Sumpf,
Igel im Grase duckt,
In dem modernden Stumpf
Schlafend die Kröte zuckt.
Und am sandigen Hange
Rollt sich fester die Schlange.

Was glimmt dort hinterm Ginster
Und bildet lichte Scheiben?
Nun wirft es Funkenflinster,
Die löschend niederstäuben;
Nun wieder alles dunkel —
Ich hör' des Stahles Picken,
Ein Knistern, ein Gefunkel,
Und auf die Flammen zücken.

Und Hirtenbuben hocken
Im Kreis' umher, sie strecken
Die Hände, Torfes Brocken
Seh' ich die Lohe lecken;

Da bricht ein starker Knabe
Aus des Gestrüppes Windel
Und schleifet nach im Trabe
Ein wüst Wacholderbündel.

Er läßt's am Feuer kippen —
Hei, wie die Buben johlen,
Und mit den Fingern schnippen
Die Funken-Girandolen!
Wie ihre Zipfelmützen
Am Ohre lustig flattern,
Und wie die Nadeln spritzen,
Und wie die Äste knattern!

Die Flamme sinkt, sie hocken
Aufs neu' umher im Kreise,
Und wieder fliegen Brocken,
Und wieder schwehlt es leise;
Glührote Lichter streichen
An Haarbusch und Gesichte,
Und schier Dämonen gleichen
Die kleinen Heidewichte.

Der da, der unbeschuhte,
Was streckt er in das Dunkel
Den Arm wie eine Rute?
Im Kreise welch Gemunkel?

Sie spähn wie junge Geier
Von ihrer Ginsterschütte:
Ha, noch ein Hirtenfeuer,
Recht an des Dammes Mitte!

Man sieht es eben steigen
Und seine Schimmer breiten,
Den wirren Funkenreigen
Übern Wacholder gleiten;
Die Buben flüstern leise,
Sie räuspern ihre Kehlen,
Und alte Heideweise
Verzittert durch die Schmehlen.

„Helo, heloe!
Helo, heloe!
Komm du auf unsre Heide,
Wo ich mein Schäflein weide.
Komm, o komm in unser Bruch,
Da gibt's der Blümelein genug!
Helo, heloe!"

Die Knaben schweigen, lauschen nach dem Tann,
Und leise durch den Ginster zieht's heran:

„Helo, heloe!
Ich sitze auf dem Walle,
Meine Schäflein schlafen alle.
Komm, o komm in unsern Kamp.
Da wächst das Gras wie Brahm so lang! —
Helo, heloe!
Heloe, loe!“

Der Heidemann.

„Geht, Kinder, nicht zu weit ins Bruch,
Die Sonne sinkt, schon surrt den Flug
Die Biene matter, schlafgehemmt.
Am Grunde schwimmt ein blasses Tuch,
Der Heidemann kömmt!“ —

Die Knaben spielen fort am Raine,
Sie rupfen Gräser, schnellen Steine,
Sie plätschern in des Teiches Rinne,
Erhaschen die Phalän' am Ried
Und freun sich, wenn die Wasserspinne
Langbeinig in die Binsen flieht.

„Ihr Kinder, legt euch nicht ins Gras! —
Seht, wo noch grad' die Biene saß,
Wie weißer Rauch die Glocken füllt.
Scheu aus dem Busche glotzt der Has,
Der Heidemann schwillt!" —

Kaum hebt ihr schweres Haupt die Schmehle
Noch aus dem Dunst, in seine Höhle
Schiebt sich der Käfer, und am Halme
Die träge Motte höher kreucht.
Sich flüchtend vor dem feuchten Qualme,
Der unter ihre Flügel steigt.

„Ihr Kinder, haltet euch bei Haus!
Lauft ja nicht in das Bruch hinaus:
Seht, wie bereits der Dorn ergraut.
Die Drossel ächzt zum Nest hinaus.
Der Heidemann braut!" —

Man sieht des Hirten Pfeife glimmen,
Und vor ihm her die Herde schwimmen,
Wie Proteus seine Robbenscharen
Heimschwemmt im grauen Ozean.
Am Dach die Schwalben zwitschernd fahren,
Und melancholisch kräht der Hahn.

„Ihr Kinder, bleibt am Hofe dicht!
Seht, wie die feuchte Nebelschicht
Schon an des Pförtchens Klinke reicht;
Am Grunde schwimmt ein falsches Licht,
Der Heidemann steigt!“ —

Nun strecken nur der Föhren Wipfel
Noch aus dem Dunste grüne Gipfel,
Wie übern Schnee Wacholderbüsche;
Ein leises Brodeln quillt im Moor,
Ein schwaches Schrillen, ein Gezische
Dringt aus der Niederung hervor.

„Ihr Kinder kommt, kommt schnell herein,
Das Irrlicht zündet seinen Schein,
Die Kröte schwillt, die Schlang' im Ried;
Jetzt ist's unheimlich draußen sein,
Der Heidemann zieht!“ —

Nun sinkt die letzte Nadel, rauchend
Zergeht die Fichte, langsam tauchend
Steigt Nebelschemen aus dem Moore,
Mit Hünenschritten gleitet's fort:
Ein irres Leuchten zuckt im Rohre,
Der Krötenchor beginnt am Bord.

Und plötzlich scheint ein schwaches Glühen
Des Hünen Glieder zu durchziehen;

Es siedet auf, es färbt die Wellen,
Der Nord, der Nord entzündet sich —
Glutpfeile, Feuerspeere schnellen,
Der Horizont ein Lavastrich!

„Gott gnad' uns! wie es zuckt und
dräut,
Wie's schwehlet an der Dünenscheid'!
Ihr Kinder, faltet eure Händ',
Das bringt uns Pest und teure Zeit —
Der Heidemann brennt!“ —

Das Haus in der Heide.

Wie lauscht, vom Abendschein um-
zuckt,
Die strohgedeckte Hütte,
Recht wie im Nest der Vogel duckt,
Aus dunkler Föhren Mitte.

Am Fensterloche streckt das Haupt
Die weißgestirnte Sterke,
Bläst in den Abendduft und schnaubt
Und stößt ans Holzgewerke.

Seitab ein Gärtchen, dornumhegt,
Mit reinlichem Gelände,
Wo matt ihr Haupt die Glocke trägt,
Aufrecht die Sonnenwende.

Und drinnen kniet ein stilles Kind,
Das scheint den Grund zu jäten,
Nun pflückt sie eine Lilie lind
Und wandelt längs den Beeten.

Am Horizonte Hirten, die
Im Heidekraut sich strecken
Und mit des Aves Melodie
Träumende Lüfte wecken.

Und von der Tenne ab und an
Schallt es wie Hammerschläge,
Der Hobel rauscht, es fällt der Span,
Und langsam knarrt die Säge.

Da hebt der Abendstern gemach
Sich aus den Föhrenzweigen,
Und grade ob der Hütte Dach
Scheint er sich mild zu neigen.

Es ist ein Bild, wie still und heiß
Es alte Meister hegten,
Kunstvolle Mönche, und mit Fleiß
Es auf den Goldgrund legten.

Der Zimmermann — die Hirten gleich
Mit ihrem frommen Liede,
Die Jungfrau mit dem Lilienzweig,
Und rings der Gottesfriede.

Des Sternes wunderlich Geleucht
Aus zarten Wolkenfloren —
Ist etwa hier im Stall vielleicht
Christkindlein heut geboren?

Der Knabe im Moor.

O, schaurig ist's, übers Moor zu gehn,
Wenn es wimmelt vom Heiderauche,
Sich wie Phantome die Dünste drehn
Und die Ranke häkelt am Strauche,
Unter jedem Tritte ein Quellchen springt,
Wenn aus der Spalte es zischt und singt,
O, schaurig ist's, übers Moor zu gehn,
Wenn das Röhricht knistert im Hauche!

Fest hält die Fibel das zitternde Kind
Und rennt, als ob man es jage;
Hohl über die Fläche sauset der Wind —
Was raschelt drüben am Hage?
Das ist der gespenstische Gräberknecht,
Der dem Meister die besten Torfe verzecht;
Hu, hu, es bricht wie ein irres Rind!
Hinducket das Knäblein zage.

Vom Ufer starret Gestumpf hervor,
Unheimlich nicket die Föhre,
Der Knabe rennt, gespannt das Ohr,
Durch Riesenhalme wie Speere;
Und wie es rieselt und knittert drin!
Das ist die unselige Spinnerin,
Das ist die gebannte Spinnlenor',
Die den Haspel dreht im Geröhre!

Voran, voran! nur immer im Lauf,
Voran, als woll' es ihn holen!
Vor seinem Fuße brodelt es auf,
Es pfeift ihm unter den Sohlen
Wie eine gespenstige Melodei;
Das ist der Geigenmann ungetreu.
Das ist der diebische Fiedler Knauf,
Der den Hochzeitheller gestohlen!

Da birst das Moor, ein Seufzer geht
Hervor aus der klaffenden Höhle;
Weh, weh, da ruft die verdammte
Margret:
„Ho, ho, meine arme Seele!“
Der Knabe springt wie ein wundes
Reh;
Wär' nicht Schutzengel in seiner Näh'.
Seine bleichenden Knöchelchen fände
spät
Ein Gräber im Moorgeschwehle.

Da mählich gründet der Boden sich.
Und drüben, neben der Weide,
Die Lampe flimmert so heimatlich,
Der Knabe steht an der Scheide.
Tief atmet er auf, zum Moore zurück
Noch immer wirft er den scheuen
Blick:
Ja, im Geröhre war's fürchterlich,
O, schaurig war's in der Heide!

ZWEITER TEIL

FELS, WALD UND SEE

Am Turme.

Ich steh' auf hohem Balkone am Turm,
Umstrichen vom schreienden Stare,
Und lass' gleich einer Mänade den Sturm
Mir wühlen im flatternden Haare;
O wilder Geselle, o toller Fant,
Ich möchte dich kräftig umschlingen,
Und, Sehne an Sehne, zwei Schritte vom Rand
Auf Tod und Leben dann ringen!

Und drunten seh' ich am Strand, so frisch
Wie spielende Doggen, die Wellen

Sich tummeln rings mit Geklaff und Gezisch
Und glänzende Flocken schnellen.
O, springen möcht' ich hinein alsbald,
Recht in die tobende Meute,
Und jagen durch den korallenen Wald
Das Walroß, die lustige Beute!

Und drüben seh' ich ein Wimpel wehn
So keck wie eine Standarte,
Seh' auf und nieder den Kiel sich drehn
Von meiner luftigen Warte;
O, sitzen möcht' ich im kämpfenden Schiff,
Das Steuerruder ergreifen
Und zischend über das brandende Riff
Wie eine Seemöwe streifen.

Wär' ich ein Jäger auf freier Flur,
Ein Stück nur von einem Soldaten,
Wär' ich ein Mann doch mindestens nur,
So würde der Himmel mir raten;
Nun muß ich sitzen so fein und klar,
Gleich einem artigen Kinde,
Und darf nur heimlich lösen mein Haar
Und lassen es flattern im Winde!

Im Moose.

Als jüngst die Nacht dem sonnenmüden Land
Der Dämmrung leise Boten hat gesandt,
Da lag ich einsam noch in Waldes Moose.
Die dunklen Zweige nickten so vertraut,
An meiner Wange flüsterte das Kraut,
Unsichtbar duftete die Heiderose.

Und flimmern sah ich durch der Linde Raum
Ein mattes Licht, das im Gezweig der Baum
Gleich einem macht'gen Glühwurm schien zu tragen,
Es sah so dämmernd wie ein Traumgesicht,
Doch wußte ich, es war der Heimat Licht,
In meiner eignen Kammer angeschlagen.

Ringsum so still, daß ich vernahm im Laub
Der Raupe Nagen, und wie grüner Staub

Mich leise wirbelnd Blätterflöckchen trafen.
Ich lag und dachte, ach, so manchem nach,
Ich hörte meines eignen Herzens Schlag,
Fast war es mir, als sei ich schon entschlafen.

Gedanken tauchten aus Gedanken auf,
Das Kinderspiel, der frischen Jahre Lauf,
Gesichter, die mir lange fremd geworden;
Vergeßne Töne summten um mein Ohr,
Und endlich trat die Gegenwart hervor,
Da stand die Welle, wie an Ufers Borden.

Dann, gleich dem Bronnen, der verrinnt im Schlund
Und drüben wieder sprudelt aus dem Grund,
So stand ich plötzlich in der Zukunft Lande;

Ich sah mich selber, gar gebückt und klein,
Geschwächten Auges, am ererbten Schrein
Sorgfältig ordnen staub'ge Liebespfande.

Die Bilder meiner Lieben sah ich klar,
In einer Tracht, die jetzt veraltet war,
Mich sorgsam lösen aus verblichnen Hüllen,
Löckchen, vermorscht, zu Staub zerfallen schier,
Sah über die gefurchte Wange mir
Langsam herab die karge Träne quillen.

Und wieder an des Friedhofs Monument,
Dran Namen standen, die mein Lieben kennt,
Da lag ich betend, mit gebrochnen Knieen,
Und — horch, die Wachtel schlug! Kühl strich der Hauch —
Und noch zuletzt sah ich, gleich einem Rauch,
Mich leise in der Erde Poren ziehen.

Ich fuhr empor und schüttelte mich dann,
Wie einer, der dem Scheintod erst entrann,
Und taumelte entlang die dunklen Hage,
Noch immer zweifelnd, ob der Stern am Rain
Sei wirklich meiner Schlummerlampe Schein
Oder das ew'ge Licht am Sarkophage.

Das alte Schloß.

Auf der Burg haus' ich am Berge,
Unter mir der blaue See,
Höre nächtlich Koboldzwerge,
Täglich Adler aus der Höh',
Und die grauen Ahnenbilder
Sind mir Stubenkameraden,
Wappentruh' und Eisenschilder
Sofa mir und Kleiderladen.

Schreit' ich über die Terrasse
Wie ein Geist am Runenstein,
Sehe unter mir die blasse
Alte Stadt im Mondenschein,
Und am Walle pfeift es weidlich,
— Sind es Käuze oder Knaben? —
Ist mir selber oft nicht deutlich,
Ob ich lebend, ob begraben!

Mir genüber gähnt die Halle,
Grauen Tores, hohl und lang,
Drin mit wunderlichem Schalle
Langsam dröhnt ein schwerer Gang.
Mir zur Seite Riegelzüge,
Ha, ich öffne, laß die Lampe
Scheinen auf der Wendelstiege
Lose modergrüne Rampe,

Die mich lockt wie ein Verhängnis
Zu dem unbekannten Grund;
Ob ein Brunnen? ob Gefängnis?
Keinem Lebenden ist's kund;
Denn zerfallen sind die Stufen,
Und der Steinwurf hat nicht Bahn,
Doch als ich hinab gerufen,
Donnert's fort wie ein Orkan.

Ja, wird mir nicht baldigst fade
Dieses Schlosses Romantik,
In den Trümmern ohne Gnade
Brech' ich Glieder und Genick;
Denn, wie trotzig sich die Düne
Mag am flachen Strande heben,
Fühl' ich stark mich wie ein Hüne,
Von Zerfallendem umgeben.

Fragment.

Savoyen, Land beschneiter Höhn,
Wer hat dein kräftig Bild gesehn,
Wer trat in deiner Wälder Nacht,
Sah auf zu deiner Wipfel Pracht,
Wer stand an deinem Wasserfall,
Wer lauschte deiner Ströme Hall
Und nannte dich nicht schön?
Du Land des Volks, dem Reiche weihen
Ruhmvoll den Namen des getreuen,
Bist herrlich, wenn der Frühlingssturm
Die Berggewässer schäumend führt,
Und deiner Fichte schlanker Turm
Sich mit der jungen Nadel ziert;

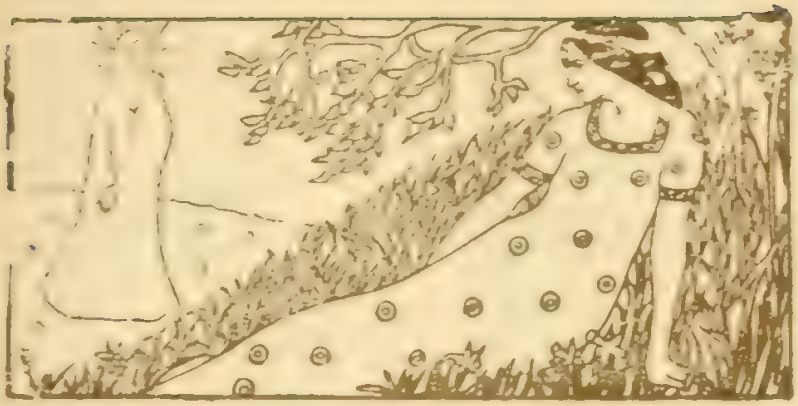
Bist reizend, wenn die Sommerglut
Erzittert um den Mandelbaum;
Doch in des Herbstes goldner Flut
Du ruhst gleich dunkeln Auges Traum.
Dann treibt der Wind kein rasselnd Laub
Durch brauner Heiden Wirbelstaub;
Wie halb bezwungne Seufzer wallen,
Nur leis' die zarten Nadeln fallen,
Als wagten sie zu flüstern kaum.

Der Tag bricht an; noch einsam steigt
Das Sonnenrund am Firmament;
Am Strahl, der auf und nieder streicht,
Gemach der Erdbeerbaum entbrennt;
Noch will das Genzian nicht wagen
Die dunklen Wimpern aufzuschlagen;
Noch schläft die Luft im Nebeldicht.
Welch' greller Schrei die Stille bricht?
Der Auerhahn begrüßt das Licht;
Er schaukelt, wiegt sich, macht sich breit,
Er putzt sein stattlich Federkleid,
Und langsam streckt ihr stumpf Gesicht
Marmotte aus hohlen Baumes Nacht:
Das Leben, Leben ist erwacht;

Die Geier pfeifen, Birkhahn ruft,
Schneehühner flattern aus der Kluft;
Die Fichten selbst, daß keiner säume,
Erzählen flüsternd sich die Träume.
Und durch Remy geht überall
Ein dumpf Gemurr von Stall zu Stall.

DRITTER TEIL

GEDICHTE VERMISCHTEN INHALTS



Mein Beruf.

„Was meinem Kreise mich enttrieb,
Der Kammer friedlichem Gelasse?“
Das fragt ihr mich, als sei, ein Dieb,
Ich eingebrochen am Parnasse.
So hört denn, hört, weil ihr gefragt:
Bei der Geburt bin ich geladen,
Mein Recht, so weit der Himmel tagt,
Und meine Macht von Gottes Gnaden,

Jetzt, wo hervor der tote Schein
Sich drängt am modervollen Stumpfe,
Wo sich der schönste Blumenrain
Wiegt über dem erstorbnen Sumpfe,
Der Geist, ein blutlos Meteor,
Entflammt und lischt im Moorgeschwehle,

Jetzt ruft die Stunde. „Tritt hervor,
Mann oder Weib, lebend'ge Seele!"

„Tritt zu dem Träumer, den am Rand
Entschläfert der Datura Odem,
Der, langsam gleitend von der Wand,
Noch zucket gen den Zauberbrodem.
Und wo ein Mund zu lächeln weiß
Im Traum, ein Auge noch zu weinen,
Da schmettre laut, da flüstre leis,
Trompetenstoß und West in Hainen!

„Tritt näher, wo die Sinnenlust
Als Liebe gibt ihr wüstes Ringen,
Und durch der eignen Mutter Brust
Den Pfeil zum Ziele möchte bringen,
Wo selbst die Schande flattert auf,
Ein lustiges Panier zum Siege,
Da rüttle hart: „Wach auf, wach auf,
Unsel'ger, denk an deine Wiege!"

„Denk an das Aug', das überwacht
Noch eine Freude dir bereitet,
Denk an die Hand, die manche Nacht
Dein Schmerzenslager dir gebreitet,
Des Herzens denk, das einzig wund
Und einzig selig deinetwegen,
Und dann knie nieder auf den Grund
Und fleh um deiner Mutter Segen!"

„Und wo sich träumen wie in Haft
Zwei einst so glüh ersehnte Wesen.
Als hab' ein Priesterwort die Kraft,
Der Banne seligsten zu lösen,
Da flüstre leise: „Wacht, o wacht!
Schaut in das Auge euch, das trübe,
Wo dämmernd sich Erinnrung facht.
Und dann: wach auf, o heil'ge
Liebe!"

„Und wo im Schlafe zitternd noch
Vom Opiat die Pulse klopfen,
Das Auge dürr, und gäbe doch
Sein Sonnenlicht um einen Tropfen —
O, rüttle sanft: „Verarmter, senk
Die Blicke in des Äthers Schöne,
Kos' einem blonden Kind und denk
An der Begeistrung erste Träne."

So rief die Zeit, so ward mein Amt
Von Gottes Gnaden mir gegeben,
So mein Beruf mir angestammt,
Im frischen Mut, im warmen Leben;
Ich frage nicht, ob ihr mich nennt,
Nicht fröhnen mag ich kurzem
Ruhme,
Doch wißt: wo die Sahara brennt,
Im Wüstensand, steht eine Blume.

farblos und Duftes bar, nichts weiß
Sie, als den frommen Tau zu hüten
Und dem Verschmachtenden ihn leis
In ihrem Kelche anzubieten.
Vorüber schlüpft die Schlange scheu,
Und Pfeile ihre Blicke regnen,
Vorüber rauscht der stolze Leu, —
Allein der Pilger wird sie segnen.

Katharina Schücking.*)

Du hast es nie geahnet, nie gewußt,
Wie groß mein Lieben ist zu dir gewesen,
Nie hat dein klares Aug' in meiner Brust
Die scheu verhüllte Runenschrift gelesen,
Wenn du mir freundlichst reichtest deine Hand,
Und wir zusammen durch die Grüne wallten,
Nicht wußtest du, daß wie ein Götterpfand
Ich, wie ein köstlich Kleinod sie gehalten.

---

*) An die Mutter von Levin Schücking.

Du sahst mich nicht, als ich, ein heftig Kind,
Vom ersten Kuß der jungen Muse trunken
Im Garten kniete, wo die Quelle rinnt,
Und weinend in die Gräser bin gesunken;
Als zitternd ich gedreht der Türe Schloß,
Da ich zum ersten Mal dich sollte schauen,
Westfalens Dichterin, und wie da floß
Durch mein bewegtes Herz ein selig Grauen.

Sehr jung war ich und sehr an Liebe reich,
Begeisterung der Hauch, von dem ich lebte;
Ach! manches ist zerstäubt, der Asche gleich,
Was einst als Flamme durch die Adern bebte;
Mein Blick war klar und mein Erkennen stark,
Von seinem Throne mußte manches steigen,

Und was ich einst genannt des Lebens Mark,
Das fühlt' ich jetzt mit frischem Stolz mein eigen.

So scheut' ich es, als fromme Schülerin,
Dir wieder in das dunkle Aug' zu sehen.
Ich wollte nicht vor meiner Meisterin
Hochmütig, mit bedecktem Haupte, stehen.
Auch war ich krank, mein Sinnen sehr verwirrt,
Und keinen Namen mocht' ich sehnend nennen;
Doch hat dies deine Liebe nicht geirrt,
Du drangst zu mir nach langer Jahre Trennen.

Und als du vor mich tratest, fest und klar,
Und blicktest tief mir in der Seele Gründe,
Da ward ich meiner Schwäche wohl gewahr,
Was ich gedacht, das schien mir schwere Sünde.

Dein Bild, du Starke in der Läutrung Brand,
Stieg wie ein Phönix aus der Asche wieder,
Und tief im Herzen hab' ich es erkannt,
Wie zehnfach größer du als deine Lieder.

Du sahst, Bescheidne, nicht, daß damals hier
Aus deinem Blick Genesung ich getrunken,
Und deines Mundes Laute damals mir
Wie Naphta in die Seele sind gesunken.
Ein jedes Wort, durchsichtig wie Kristall
Und kräftig gleich dem edelsten der Weine,
Schien mir zu rufen: „Auf! der Launen Ball,
Steh auf! erhebe dich, du Schwach' und Kleine!"

Nun bist du hin! von Gottes reinstem Bild
Ist nur ein grüner Hügel uns geblieben,
Den heut' umziehn die Winterstürme wild
Und die Gedanken derer, die sich lieben,

Auch hört' ich, daß man einen Kranz gelegt
Von Lorbeer in des Grabes dunkle Moose,
Doch ich, Kathinka, widme dir bewegt
Den Efeu und die dornenvollste Rose.

Junge Liebe.

Über dem Brünnlein nicket der Zweig,
Waldvögel zwitschern und flöten,
Wild Anemon' und Schlehdorn bleich
Im Abendstrahle sich röten,
Und ein Mädchen mit blondem Haar
Beugt über der glitzernden Welle,
Schlankes Mädchen, kaum fünfzehn Jahr,
Mit dem Auge der scheuen Gazelle

Ringelblumen blättert sie ab:
„Liebt er?“ — „liebt er mich nimmer?“
Und wenn „liebt“ das Orakel gab,
Um ihr Antlitz gleitet ein Schimmer:
„Liebt er nicht“ — o Grimm und Graus!
Daß der Himmel den Blüten gnade!
Gras und Blumen, den ganzen Strauß
Wirft sie zürnend in die Kaskade.

Gleitet dann in die Kräuter lind,
Ihr Auge wird ernst und sinnend;
Frommer Eltern heftiges Kind,
Nur Minne nehmend und minnend,
Kannte sie nie ein anderes Band
Als des Blutes, die schuchterne Hinde;
Und nun einer, der nicht verwandt —
Ist das nicht eine schwere Sünde?

Mutlos seufzet sie niederwärts,
In argem Schämen und Grämen,
Will zuletzt ihr verstocktes Herz
Recht ernstlich in Frage nehmen.
Abenteuer sinnet sie aus:
Wenn das Haus nun stande in Flammen,
Und um Hilfe riefen heraus
Der Karl und die Mutter zusammen?

Plötzlich ein Perlenregen dicht
Stürzt ihr glänzend aus beiden Augen,
In die Kräuter gedrückt ihr Gesicht,
Wie das Blut der Erde zu saugen,
Ruft sie schluchzend: „Ja, ja, ja!“
Ihre kleinen Hände sich ringen,
„Retten, retten würd' ich Mama
Und zum Karl in die Flamme springen!“

Das vierzehnjährige Herz.

Er ist so schön — sein lichtes Haar
Das möcht' ich mit keinem vertauschen,
Wie seidene Fäden so weich und klar,
Wenn zarte Löckchen sich bauschen;
Oft streichl' ich es, dann lacht er traun,
Nennt mich „seine alberne Barbe“;
Es ist nicht schwarz, nicht blond, nicht braun,
Nun ratet, wie nennt sich die Farbe?

Und seine Geberde ist königlich,
Geht majestätisch zu Herzen,

Zuckt er die Braue, dann fürcht' ich mich
Und möchte auch weinen vor Schmerzen;
Und wieder, seh' ich sein Lächeln blühn,
So klar wie das reine Gewissen,
Da möchte ich gleich auf den Schemel knien
Und die guten Hände ihm küssen.

Heut' bin ich in aller Frühe erwacht,
Beim ersten Glitzern der Sonnen,
Und habe mich gleich auf die Sohlen gemacht
Zum Hügel drüben am Bronnen;
Erdbeeren fand ich, glüh wie Rubin,
Schau, wie im Korbe sie lachen!
Die stell' ich ihm nun an das Lager hin,
Da sieht er sie gleich beim Erwachen.

Ich weiß, er denkt mit dem ersten Blick:
„Das tat meine alberne Barbe!"
Und freundlich streicht er das Haar zurück
Von seiner rühmlichen Narbe,

Ruft mich bei Namen und zieht mich nah,
Daß Tränen die Augen mir trüben;
Ach, er ist mein herrlicher Vater ja,
Soll ich ihn denn nicht lieben, nicht lieben?

Kinderspiel.

Wie sind meine Finger so grün,
Blumen hab' ich zerrissen;
Sie wollten für mich blühn
Und haben sterben müssen.
Sie neigten sich in mein Angesicht
Wie fromme schüchterne Lider,
Ich war in Gedanken, ich achtet's nicht
Und bog sie zu mir nieder,
Zerriß die lieben Glieder
In sorgenlosem Mut.
Da floß ihr grünes Blut
Um meine Finger nieder;
Sie klagten nicht, sie weinten nicht,
Sie starben ohne Laut,
Nur dunkel ward ihr Angesicht,
Wie wenn der Himmel graut.

Sie konnten's mir nicht ersparen,
Sonst hätten sie es getan;
Wo bin ich hingefahren
In trübem Sinneswahn?

O töricht Kinderspiel,
O schuldlos Blutvergießen!
Gleicht's auch dem Leben viel,
Laßt mich die Augen schließen.
Denn was geschehn ist, ist geschehn.
Und wer kann für die Zukunft stehn?

Brennende Liebe.*)

Und willst du wissen, warum
So sinnend ich manche Zeit,
Mitunter so töricht und dumm,
So unverzeihlich zerstreut,
Willst wissen auch ohne Gnade,
Was denn so Liebes enthält
Die heimlich verschlossene Lade,
An die ich mich öfters gestellt?

*) Crataegus pyracantha, auch sonst der „brennende Busch" genannt.

Zwei Augen hab' ich gesehn,
Wie der Strahl im Gewässer sich bricht,
Und wo zwei Augen nur stehn,
Da denke ich an ihr Licht.
Ja, als du neulich entwandtest
Die Blume vom blühenden Rain
Und „Oculus Christi" sie nanntest,
Da fielen d i e Augen mir ein.

Auch gibt's einer Stimme Ton,
Tief, zitternd, wie Hornes Hall,
Die tut's mir völlig zum Hohn,
Sie folget mir überall.
Als jüngst im flimmernden Saale
Mich quälte der Geigen Gegell,
Da hört' ich mit einemmale
D i e Stimme im Violoncell.

Auch weiß ich eine Gestalt,
So leicht und kräftig zugleich,
Die schreitet vor mir im Wald
Und gleitet über den Teich;
Ja, als ich eben in Sinnen
Sah über des Mondes Aug'
Einen Wolkenstreifen zerrinnen,
Das war ihre Form, wie ein Rauch.

Und höre, höre zuletzt,
Dort liegt, da drinnen im Schrein,
Ein Tuch mit Blute genetzt,
Das legte ich heimlich hinein.
Er ritzte sich nur an der Schneide,
Als Beeren vom Strauch er mir hieb,
Nun hab' ich sie alle beide,
Sein Blut und meine brennende Lieb'.

Instinkt.

Bin ich allein, verhallt des Tages Rauschen,
Im frischen Wald, im braunen Heideland,
Um mein Gesicht die Gräser nickend bauschen,
Ein Vogel flattert an des Nestes Rand,
Und mir zu Füßen liegt mein treuer Hund,
Gleich Feuerwürmern seine Augen glimmen —
Dann kommen mir Gedanken, ob gesund,
Ob krank, das mag ich selber nicht bestimmen.

Ergründen möcht' ich, ob das Blut, das grüne,
Kein Lebenspuls durch jene Kräuter trägt,
Ob Dionaea*) um die kühne Biene
Bewußtlos ihre rauhen Netze schlägt,
Was in dem weißen Sterne**) zuckt und greift,
Wenn er, die Fäden streckend, leise schauert,
Und ob, vom Duft der Menschenhand gestreift,
Gefühllos ganz die Sensitive trauert?

Und wieder muß ich auf den Vogel sehen,
Der dort so zürnend seine Federn sträubt,
Mit kriegerischem Schrei mich aus den Nähen
Der nackten Brut nach allen Kräften treibt.
Was ist Instinkt? — tiefsten Gefühles Herd;

---

*) Dionæa muscipula, auch die „Fliegenfalle" genannt.

**) Sparrmannia.

Instinkt trieb auch die Mutter zu dem Kinde,
Als jene Fürstin, von der Glut verzehrt*),
Als Heil'ge ward posaunt in alle Winde.

Und du, mein zott'ger Tremm, der schlafestrunken
Noch ob der Herrin wacht und durch das Grün
Laßt blinzelnd streifen seiner Blicke Funken,
Sag' an, was deine klugen Augen glühn?
Ich bin es nicht, die deine Schale füllt,
Nicht gab der Nahrung Trieb dich mir zu eigen,
Und mit der Sklavenpeitsche kann mein Bild
Noch minder dir im dumpfen Hirne steigen.

*) Bei einem Feste des Fürsten Schwarzenberg in Paris zur Feier der Vermählung Napoleons mit Marie Louise am 1. Juli 1810 fand die Fürstin ihren Tod in den Flammen.

Wer kann mir sagen, ob des Hundes Seele
Hinaufwärts, oder ob nach unten steigt?
Und müde, müde drück ich in die Schmehle
Mein Haupt, wo siedend der Gedanke steigt.
Was ist es, das ein hungermattes Tier,
Mit dem gestohlnen Brote für das bleiche
Blutrünst'ge Antlitz, in das Waldrevier
Läßt flüchten und verschmachten bei der Leiche?

Das sind Gedanken, die uns könnten töten,
Den Geist betäuben, rauben jedes Glück,
Mit tausendfachem Mord die Hände röten,
Und leise schaudernd wend' ich meinen Blick.
O schlimme Zeit, die solche Gäste rief
In meines Sinnes harmlos lichte Bläue?
O schlechte Welt, die mich so lang' und tief
Ließ grübeln über eines Pudels Treue!

Die rechte Stunde.

Im heitern Saal beim Kerzenlicht,
Wenn alle Lippen sprühen Funken: —
Und gar, vom Sonnenscheine trunken,
Wenn jeder Finger Blumen bricht: —
Und vollends an geliebtem Munde,
Wenn die Natur in Flammen schwimmt, —
Das ist sie nicht, die rechte Stunde,
Die dir der Genius bestimmt.

Doch wenn so Tag als Lust versank,
Dann wirst du schon ein Plätzchen wissen,
Vielleicht in deines Sofas Kissen,
Vielleicht auf einer Gartenbank:
Dann klingt's wie halb verstandne Weise,
Wie halb verwischter Farben Guß
Verrinnt's um dich, und leise, leise
Berührt dich dann dein Genius.

Not.

Was redet ihr soviel von Angst und Not
In eurem tadellosen Treiben?
Ihr frommen Leute schlagt die Sorge tot!
Sie will ja doch nicht bei euch bleiben!

Doch wo die Not, um die das Mitleid weint,
Nur wie der Tropfen an des Trinkers Hand,
Indes die dunkle Flut, die keiner meint,
Verborgen steht bis an der Seele Rand —
Ihr frommen Leute wollt die Sorge kennen,
Und habt doch nie die Schuld gesehn!
Doch sie, sie dürfen schon das Leben nennen
Und seine grauenvollen Höhn!

Hinauf schallt's wie Gesang und Loben,
Und um die Blumen spielt der Strahl.
Die Menschen wohnen still im Tal,
Die dunklen Geier horsten droben.

Locke und Lied.

Meine Lieder sandte ich dir.
Meines Herzens strömende Quellen,
Deine Locke sandtest du mir,
Deines Hauptes ringelnde Wellen;

Hauptes Welle und Herzens Flut.
Sie zogen einander voruber;
Haben sie nicht im Kusse geruht?
Schoß nicht ein Leuchten daruber?

Und du klagtest: verblichen sei
Die Farbe der wandernden Zeichen:
Scheiden tut weh, mein Liebchen, ei,
Die Scheidenden durfen erbleichen;
Warst du blaß nicht, zitternd und kalt,
Als ich von dir mich gerissen?
Blicke sie an, du Milde, und bald,
Bald werden den Herrn sie nicht missen.

Auch deine Locke hat sich gestreckt,
Verdrossen, gleich schlafendem Kinde,
Doch ich hab' sie mit Kussen geweckt
Hab' sie gestreichelt so linde,
Ihr geflustert von unserer Treu',
Sie geschlungen um deine Kranze
Und nun ringelt sie sich aufs neu'
Wie eine Rebe im Lenze.

Wenig Wochen, dann grünet der Stamm,
Hat Sonnenschein sich ergossen,
Und wir sitzen am rieselnden Damm,
Die Hand' ineinander geschlossen.

Schaun in die Welle und schaun in
das Aug'
Uns wieder und wieder und lachen,
Und Bekanntschaft mögen dann auch
Die Lock' und der Liederstrom
machen.

An Levin Schücking.

Kein Wort, und wär' es scharf wie
Stahles Klinge,
Soll trennen, was in tausend Fäden
eins,
So mächtig kein Gedanke, daß er
dringe
Vergällend in den Becher reinen
Weins;

Das Leben ist so kurz, das Glück so selten,
So großes Kleinod, einmal sein statt gelten!
Hat das Geschick uns, wie in frevlem Witze,
Auf feindlich starre Pole gleich erhöht,
So wisse, dort, dort auf der Scheidung Spitze
Herrscht, König über alle, der Magnet.
Nicht fragt er, ob ihm Fels und Strom gefährde,
Ein Strahl fährt mitten er durchs Herz der Erde.

Blick' in mein Auge, — ist es nicht das deine,
Ist nicht mein Zürnen selber deinem gleich?
Du lächelst — und dein Lächeln ist das meine,
An gleicher Lust und gleichem Sinnen reich;
Worüber alle Lippen freundlich scherzen,
Wir fühlen heil'ger es im eignen Herzen.

Pollux und Kastor, — wechselnd Glühn und Bleichen,
Des einen Licht geraubt dem andern nur,
Und doch der allerfrömmsten Treue Zeichen. —
So reiche mir die Hand, mein Dioskur!
Und mag erneuern sich die holde Mythe,
Wo überm Helm die Zwillingsflamme glühte.

An denselben.

Zum zweiten Male will ein Wort
Sich zwischen unsre Herzen drängen,
Den felsbewachten Erzeshort
Will eines Knaben Mine sprengen.
Sieh' mir ins Auge, wende nicht
Das deine nach des Fensters Borden,
Ist denn so fremd dir mein Gesicht,
Denn meine Sprache dir geworden?

Sieh freundlich mir ins Auge, schuf
Natur es gleich im Eigensinne
Nach harter Form, muß ihrem Ruf
Antworten ich mit scharfer Stimme;

Der Vogel singt, wie sie gebeut.
Libelle zieht die farb'gen Ringe.
Und keine Seele hat bis heut'
Sie noch gezürnt zum Schmetterlinge.

Still ließ an meiner Jahre Rand
Die Parze ihre Spindel schlupfen,
Zu strecken meint' ich nur die Hand,
Um alte Faden anzuknüpfen.
Da fand den deinen ich so reich,
Fand ihn so vielbewegt verschlungen,
Darf es dich wundern, wenn nicht gleich
So Ungewohntes mir gelungen?

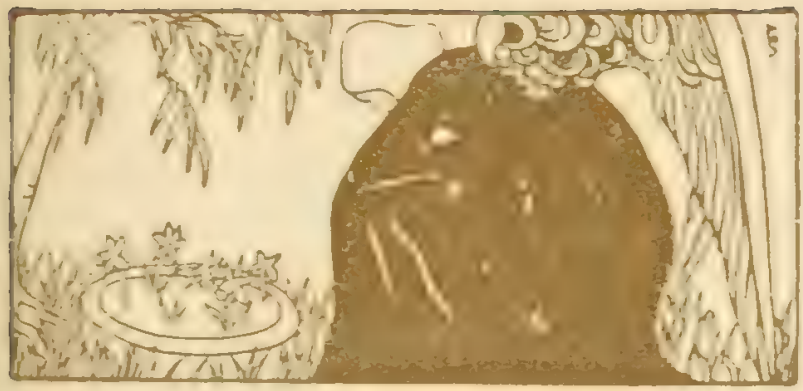
Daß manches schroff in mir und steil,
Wer könnte, ach, wie ich es wissen!
Es ward, zu meiner Seele Heil,
Mein zweites zarteres Gewissen,
Es hat den Übermut gedämpft,
Der mich Giganten gleich bezwungen,
Hat glühend, wie die Reue kämpft,
Mit dem Dämone oft gerungen.

Doch du, das tief versenkte Blut,
In meinem Herzen, durftest denken,
So wolle ich mein eignes Gut,
So meine eigne Krone kränken?

O, sorglos floß mein Wort und bunt,
Im Glauben, daß es dich ergötze,
Daß nicht geschaffen dieser Mund
Zu einem Hauch, der dich verletze.

Du zweiflest an der Sympathie
Zu einem Wesen dir zu eigen?
So sag' ich nur, du konntest nie
Zum Gletscher ernster Treue steigen,
Sonst wüßtest du, daß auf den Höhn
Das schnöde Unkraut schrumpft zusammen
Und daß wir dort den Phönix sehn,
Wo unsre liebsten Zedern flammen.

Sieh her, nicht e i n e Hand dir nur,
Ich reiche b e i d e dir entgegen,
Zum Leiten auf verlorne Spur,
Zum Liebespenden und zum Segen,
Nur ehre ihn, der angefacht
Das Lebenslicht an meiner Wiege,
Nimm' mich, wie Gott mich hat gemacht,
Und leih' mir keine fremden Züge!



Die junge Mutter.

Im grün verhangnen duftigen Gemach,
Auf weißen Kissen liegt die junge Mutter;
Wie brennt die Stirn! sie hebt das Auge schwach
Zum Bauer, wo die Nachtigall das Futter
Den nackten Jungen reicht: „Mein armes Tier“,
So flüstert sie, „und bist du auch gefangen
Gleich mir, wenn draußen Lenz und Sonne prangen,
So hast du deine Kleinen doch bei dir.“

Den Vorhang hebt die graue Wärterin
Und legt den Finger mahnend auf die Lippen;
Die Kranke dreht das schwere Auge hin,
Gefällig will sie von dem Tranke nippen;
Er mundet schon, und ihre bleiche Hand
Faßt fester den Kristall — o milde Labe! —
„Elisabeth, was macht mein kleiner Knabe?“
„Er schläft,“ versetzt die Alte abgewandt.

„Wie mag er zierlich liegen! — Kleines Ding!“ —
Und selig lächelnd sinkt sie in die Kissen;
Ob man den Schleier um die Wiege hing,
Den Schleier, der am Erntefest zerrissen?
Man sieht es kaum, sie flickte ihn so nett,
Daß alle Frauen höchlich es gepriesen,
Und eine Ranke ließ sie drüber sprießen.
„Was läutet man im Dom, Elisabeth?“

„Madame, wir haben heut' Mariatag."
So hoch im Mond? sie kann sich nicht besinnen. —
Wie war es nur? — doch ihr Gehirn ist schwach,
Und leise suchend zieht sie aus den Linnen
Ein Häubchen, in dem Strahle kümmerlich
Läßt sie den Faden in die Nadel gleiten;
So ganz verborgen will sie es bereiten,
Und leise, leise zieht sie Stich um Stich.

Da öffnet knarrend sich die Kammertür,
Vorsicht'ge Schritte übern Teppich schleichen.
„Ich schlafe nicht, Rainer, komm her, komm hier!
Wann wird man endlich mir den Knaben reichen?"
Der Gatte blickt verstohlen himmelwärts,
Küßt wie ein Hauch die kleinen heißen Hände:

„Geduld, Geduld, mein Liebchen, bis zum Ende!
Du bist noch gar zu leidend, liebes Herz.“
„Du duftest Weihrauch, Mann.“ — „Ich war im Dom;
Schlaf, Kind!“ und wieder gleitet er von dannen.
Sie aber näht, und liebliches Phantom
Spielt um ihr Aug' von Auen, Blumen, Tannen. —
Ach, wenn du wieder siehst die grüne Au,
Siehst über einem kleinen Hügel schwanken
Den Tannenzweig und Blumen drüber ranken,
Dann tröste Gott dich, arme junge Frau!

Meine Sträuße.

So oft mir ward eine liebe Stund'
Unterm blauen Himmel im Freien,
Da habe ich, zu des Gedenkens Bund.
Das Zeichen geflochten mit Treuen:

Einen schlichten Kranz, einen wilden Strauß,
Ließ drüber die Seele wallen;
Nun stehe ich einsam im stillen Haus
Und sehe die Blatter zerfallen.

Vergißmeinnicht mit dem Rosaband —
Da waren dämmrige Tage,
Als euch entwandte der Freundin Hand
Dem Weiher drüben am Hage;
Wir schwärmten in wirrer Gefühle Flut,
In sechzehnjährigen Schmerzen;
Nun schläft sie lange. — Sie war doch gut,
Ich liebte sie recht von Herzen!

Gar weite Wege hast du gemacht,
Kamelia, staubige Schöne,
In deinem Kelche die Flöte wacht,
Trompeten und Zimbelgetöne;
Wie zitterten durch das grüne Revier
Buntfarbige Lampen und Schleier!
Da brach der zierliche Gärtner mir
Den Strauß beim bengalischen Feuer.

Dies Alpenröschen nährte mit Schnee
Ein eisgrau starrender Riese;
Und diese Tange entfischt' ich der See
Aus Muschelgescherbe und Kiese;
Es war ein volles, gesegnetes Jahr,
Die Trauben hingen gleich Pfunden,
Als aus der Rebe flatterndem Haar
Ich diesen Kranz mir gewunden.

Und ihr, meine Sträuße vom wilden Heid,
Mit lockerem Halme geschlungen,
O süße Sonne, o Einsamkeit,
Die uns redet mit heimischen Zungen!
Ich hab' sie gepflückt an Tagen so lind,
Wenn die goldenen Käferchen spielen,
Dann fühlte ich mich meines Landes Kind,
Und die fremden Schlacken zerfielen.

Und wenn ich grüble an meinem Teich,
Im duftigen Moose gestrecket,
Wenn aus dem Spiegel mein Antlitz bleich
Mit rieselndem Schauer mich necket,

Dann lang' ich sachte, sachte hinab
Und fische die träufelnden Schmehlen;
Dort hängen sie, drüben am Fensterstab,
Wie arme vertrocknete Seelen.

So mochte ich still und heimlich mir
Eine Zauberhalle bereiten,
Wenn es dämmert, dort, und drüben, und hier
Von den Wänden seh' ich es gleiten:
Eine Fei entschleicht der Kamelia sich,
Liebesseufzer stöhnet die Rose,
Und wie Blutes Adern umschlingen mich
Meine Wasserfäden und Moose.

Die Taxuswand.

Ich stehe gern vor dir,
Du Fläche schwarz und rauh,
Du schartiges Visier
Vor meines Liebsten Brau',
Gern mag ich vor dir stehen,
Wie vor grundiertem Tuch,
Und drüber gleiten sehen
Den bleichen Krönungszug;

Als mein die Krone hier,
Von Händen, die nun kalt;
Als man gesungen mir
In Weisen, die nun alt;
Mein Paradiesestor,
Vorhang am Heiligtume,
Dahinter alles Blume,
Und alles Dorn davor!

Denn jenseits weiß ich sie,
Die grüne Gartenbank,
Wo ich das Leben früh
Mit glühen Lippen trank,
Als mich mein Haar umwallte
Noch golden wie ein Strahl,
Als noch mein Ruf erschallte,
Ein Hornstoß, durch das Tal.

Das zarte Efeureis,
So Liebe pflegte dort,
Sechs Schritte — und ich weiß,
Ich weiß dann, daß es fort.
So will ich immer schleichen
Nur an dein dunkles Tuch
Und achtzehn Jahre streichen
Aus meinem Lebensbuch.

Du starrtest damals schon
So düster treu wie heut,
Du, unsrer Liebe Thron
Und Wächter manche Zeit:
Man sagt, daß Schlaf, ein schlimmer,
Dir aus den Nadeln raucht —
Ach, wacher war ich nimmer,
Als rings von dir umhaucht!

Nun aber bin ich matt
Und möcht' an deinem Saum
Vergleiten, wie ein Blatt,
Geweht vom nächsten Baum;
Du lockst mich wie ein Hafen,
Wo alle Stürme stumm:
O, schlafen möcht' ich, schlafen,
Bis meine Zeit herum!

Der kranke Aar.

Am dürren Baum, im fetten Wiesengras
Ein Stier behaglich wiederkäut' den Fraß;
Auf niederm Ast ein Adler saß,
Ein kranker Adler mit gebrochnen Schwingen.

„Steig auf, mein Vogel, in die blaue Luft,
Ich schau' dir nach aus meinem Kräuterduft." —
„Weh, weh, umsonst die Sonne ruft
Den kranken Adler mit gebrochnen Schwingen!"

„O, Vogel, warst du stolz und freventlich
Und keine Fessel wolltest ewiglich!" —
„Weh, weh, zu viele über mich.
Und Adler all, — sie brachen mir die Schwingen!"

„So flattre in dein Nest, vom Aste fort,
Dein Ächzen schier die Kräuter mir verdorrt." —

„Weh, weh, kein Nest hab' ich hinfort,
Verbannter Adler mit gebrochnen Schwingen!“

„O Vogel, wärst du eine Henne doch,
Dein Nestchen hättest du im Ofenloch.“ —
„Weh, weh, viel lieber Adler noch,
Viel lieber Adler mit gebrochnen Schwingen!“

Die Unbesungenen.

'S gibt Gräber, wo die Klage schweigt
Und nur das Herz von innen blutet,
Kein Tropfen in die Wimper steigt
Und doch die Lava drinnen flutet;
's gibt Gräber, die wie Wetternacht
An unserm Horizonte stehn
Und alles Leben niederhalten,
Und doch, wenn Abendrot erwacht,
Mit ihren goldnen Flügeln wehn
Wie milde Seraphimgestalten.

Zu heilig sind sie für das Lied,
Und mächt'ge Redner doch vor allen,
Sie nennen dir, was immer schied,
Was nie und nimmer kann zerfallen;

O, wenn dich Zweifel drückt herab,
Und möchtest atmen Ätherluft,
Und möchtest schauen Seraphsflügel,
Dann tritt an deines Vaters Grab!
Dann tritt an deines Bruders Gruft!
Dann tritt an deines Kindes Hügel!

Abschied von der Jugend.

Wie der zitternde Verbannte
Steht an seiner Heimat Grenzen,
Rückwärts er das Auge wendet,
Rückwärts seine Augen glänzen,
Winde, die hinüber streichen,
Vögel in der Luft beneidet,
Schaudernd vor der kleinen Scholle,
Die das Land vom Lande scheidet;

Wie die Gräber seiner Toten,
Seine Lebenden, die süßen,
Alle stehn am Horizonte,
Und er muß sie weinend grüßen;
Alle kleinen Liebesschätze,
Unerkannt und unempfunden,
Alle ihn wie Sünden brennen
Und wie ewig offne Wunden:

So an seiner Jugend Scheide,
Steht ein Herz voll stolzer Träume,
Blickt in ihre Paradiese
Und der Zukunft öde Räume,
Seine Neigungen, verkümmert
Seine Hoffnungen, begraben,
Alle stehn am Horizonte,
Wollen ihre Träne haben.

Und die Jahre, die sich langsam,
Tückisch reihten aus Minuten,
Alle brechen auf im Herzen,
Alle nun wie Wunden bluten;
Mit der armen kargen Habe,
Aus dem reichen Schacht erbeutet,
Mutlos, ein gebrochner Wandrer,
In das fremde Land er schreitet.

Und doch ist des Sommers Garbe
Nicht geringer als die Blüten,
Und nur in der feuchten Scholle
Kann der frische Keim sich hüten;
Über Fels und öde Flächen
Muß der Strom, daß er sich breite,
Und es segnet Gottes Rechte
Übermorgen so wie heute.

VIERTER TEIL

DES ARZTES TOD

1832.

Des Arztes Tod

1832.

Im linden Luftzug schwimmt mit irrem Schein
Des Nachtlichts Fieberflamme, und kein Laut
Verbirgt des Röchelns leises Nah'n dem Ohr,
Das angstvoll ob dem bleichen Antlitz lauscht.
Still liegt der alte Berthold, tief gesenkt
Die heiße Wimper, und ein wirrer Schlummer
Hält ihm die halb erlosch'nen Sinne fest.
Doch nun ein tiefer Atemzug; er wälzt

Das trock'ne Aug' empor: „Bist du's, mein Sohn?“
Und zitternd reicht der Jüngling ihm die Hand.
Ein wenig wendet mühsam noch, der Greis
Das matte Haupt, dem schon die ersten Zeichen
Der kalten Perlen die Natur gesandt.
„Ist's denn so schwül?“ haucht's durch den Vorhang auf,
Und dann: „Das ist die Todesangst, mein Sohn!“
Gebroch'nen Herzens hebt der Jüngling sich,
Und bei der Lampe ungewissem Licht
Gießt tröpfelnd er — ach, jeder Tropfen fällt
Versengend Feuer in die eig'ne Brust! —
Das Letzte, was der kämpfenden Natur
Furchtbar erfinderisch die Kunst erzeugte,
Von Todesangst der Todesangst geweiht,
Ein giftig Leben, ein belebend Gift,
Ein grausig Opfer, schaudernd dargebracht

Der schönsten aller Pflichten, so da heißt:
„Du sollst den Docht beleben, weil er glimmt!“
— „O Vater,“ spricht er bebend, „was da lebt,
Das mag gesunden! Gottes Macht ist groß!
Wo Odem, da ist Hoffnung!“ — Langsam schlürft
Der Greis die Tropfen, und ein Lächeln will
Sich bilden um den krampfbewegten Mund:
Du reichst mir Naphtha und sprichst Hoffnung aus?
Mein Kind, der Schmerz hat dein Gemüt verwirrt.
Du hast vergessen, was dein Vater war.
Wer fünfzig Jahr' den Pulsschlag hat belauscht,
Wer fünfzig Jahr' hindurch den Tod gesehen,
In tausendfachen Bildern dennoch immer
Sein unverkennbar Siegel führend. . . .
Sprich,

Schläft denn dein Bruder? Wo ist Theobald?“
Und stumm aus des Gemaches tiefsten Schatten
Schleicht, heißen Jammer im gesenkten Blick,
Dem langsam rollend sich die Trän' entwindet,
Ein bleicher Knabe, nah' dem Jüngling schon,
Und hingesunken an des Lagers Rand,
In glühender Verzweiflung jeden Laut,
Den Todeslaut der Brust tief in sich saugend,
Sucht er vergebens in den teu'ren Mienen
Den langgewohnten lieben Ausdruck auf.
Doch mählich den erstorb'nen Gliedern kehrt
Ein fieberhaftes Sein; gefesselt liegt
Die Todesmacht, der Atmosphäre gleich,
Wenn hoch in ihr sich der Orkan erzeugt;
Der halbentfloh'ne Geist schaut noch einmal

Ein helles rotes Flämmchen durch der Augen
Gebrochne Nacht, und durch das Antlitz zieht
Zum langen, langen Abschied einmal noch
Des Lebens zarter Schein. Tief saugt der Greis
Der Luft unschätzbar teu'res Kleinod ein,
Und also spricht er, immer heller'n Lautes,
Wie ihm des Odems süße Wohltat kehrt:

* *
*

„Ihr Kinder, laßt mich reden, und gedenke
Nicht deiner Kunst, mein Sohn! Du weißt es nicht.
Und keiner, dem nicht also ist gescheh'n,
Wie furchtbar in dem schwirrenden Gehirn
Der schwindenden Besinnung letzte Kraft
Sich abquält um des Worts Erleichterung,

Wie siedend der Gedanken wirrer Schwarm
Bald, nur in dumpfer Ahnung, Namenloses
Der kämpfenden Erinnerung versagend,
Bald sonst Unwicht'ges immer riesenhafter
Und immer schwerer in die Seele senkend,
Vergebens die entfloh'ne Stunde sucht.
Was wähnt' ich nicht versäumt! Wo ist es nun?
Mein Karl, dein Weg ist offen. Geh mit Gott!
Ich sorge nicht um dich, mein Sohn; sei treu
Ob deinem Bruder! Theobald! Mein Kind!
Komm näher mir, mein Kind! Du bist noch jung,
Und alle Macht, so Gott in meine Hand
Gelegt ob dich, ich übertrage sie
An deinen Bruder; wie du folgsam bist,
So hast du mich geliebt. Ihr Kinder, seid

Ja zart und treu mit dem Gewissen. hütet
Es vor der Zeit versteinernder Gewalt!
Was leicht verharscht das Leben. reißt der Tod
Als fressend unheilbare Wunde auf.
Ein Engel mag ob Eu'ren Schritten walten!
Die letzte Stund', ist schwerer, als Ihr denkt.
O betet, betet, Kinder! Hin ist hin!
Und meine Kraft ist hin! 's ist schrecklich! Ewig!
's ist schrecklich! Ewig, ewig! Betet, Kinder!
Ich kann nicht . . . weiß nicht . . . helft mir sinnen . . . Karl,
Schreib' das Rezept" — — — —
— — — — — — — — — — — —
— — — — — Die letzten Wort stößt
Der Greis nur muhsam aus der Brust; dann folgt
Ein dumpfes Murmeln, unaufhaltsam schnell,
Doch unverstandlich. Seine dürren Arme
Schlingt er in Windungen ums bleiche Haupt.

Sein starrer Blick zeigt kein Bewußt-
sein des,
Was ihn umgibt. An seinem Lager
sitzt
Sein Erstgebor'ner, auf den Sterben-
den
Den trüben Blick geheftet: keine Muskel
Zeigt zuckend seinen Schmerz, die
Träne nicht,
Doch weiß ist sein Gesicht wie
Schnee, die Hand
Wie die des Kranken starr und kalt.
Nicht fern,
Inmitten des Gemachs am Boden liegt
Der Knabe; unaufhaltsam strömt sein
Weh
In glüh'nden Zähren; krampfhaft
Schluchzen schüttelt
Die junge Brust; er windet sich, er
stöhnt,
Dann springt er auf; ein fromm er-
zog'nes Kind,
Kniet er im Winkel, und sein wim-
mernd Fleh'n
Steigt Lavaströmen gleich empor, doch
halb
Ist's Wahnsinn, halb ein kindlich treu
Gebet.

Den Himmel möcht' er stürmen; alles will
Er, alles opfern: jede Jugendlust,
Will Jahre kranken, selbst das junge Dasein
Ist nichts um diesen Preis. O, hatt' er Macht,
Er wagt' es, Gott zu diesem Tausch zu zwingen!
So schwindet Stund' auf Stunde, Stern auf Stern
Schließt matt die Wimper, nur der Hesperus
Schaut nach der Dämm'rung mit dem gold'nen Auge
Verlangend aus. Da fährt ein scheuer Streif
Am Horizont empor, und höher steigt's
Und wirft die zarten Lichter ins Gemach
Des Jammers. Still ist's um des Kranken Bett:
Kein Röcheln, kein Geächz dringt durch die Spalten
Des weißen Vorhangs; und, das dunkle Haupt
Fest eingedrückt den beiden Händen, scheint

Von tiefem Schlaf der Jüngling übermannt.
Aus jenem Winkel nur bricht oft ein Ton
Die stumme Luft: noch unermüdet kämpft
Der Knabe um sein Liebstes im Gebet.
Doch wie das Morgenlicht die Stirn ihm küßt,
Da wird's ihm leichter; hat er doch gerungen
Mit jenem Glauben, der die Berge hebt,
Nicht sind die Arme ihm ermattet, nicht
Gewankt hat sein Vertrauen. So muß der Himmel
Sich ja erbarmen. Stillen Schrittes schleicht
Er durchs Gemach: „Mein Bruder! Schläfst du, Karl?“
„Du schläfst?“ So flüstert er. Da hebt das Haupt
Der Jüngling, schaut aus den verstörten Zügen
Ihn eisig an. Entsetzen faßt das Kind,

Zum Lager fliegt er, reißt den Vorhang auf,
Des Vaters Hand ergreift er, dann ein Schrei,
Ein mattes Taumeln, und zu Boden, schwer
Wie eine Säule, stürzt er. Weh, weh!
Wer seinen Vater hat, der bete still!
Ach, einen Vater kann man einmal nur verlieren!

FÜNFTER TEIL

SCHERZ UND ERNST

Dichters Naturgefühl.

Es war an einem jener Tage,
Wo Lenz und Winter sind im Streit,
Wo naß das Veilchen klebt am Hage,
Kurz, um die erste Maienzeit;
Ich suchte keuchend mir den Weg
Durch sumpf'ge Wiesen, dürre Raine,
Wo matt die Kröte hockt am Steine,
Die Eidechs schlüpfte übern Steg.
Durch hundert kleine Wassertruhen,
Die wie verkühlter Spülicht stehn,
Zu stelzen mit den Gummischuhen,
Bei Gott, heißt das Spazierengehn?
Natur, wer auf dem Haberrohr
In Jamben, Stanzen, süßen Phrasen
So manches Loblied dir geblasen,
Dem stell dich auch manierlich vor!

Da ließ zurück den Schleier wehen
Die eitle vielbesungne Frau,
Als fürchte sie des Dichters Schmähen;
Im Sonnenlichte stand die Au,
Und bei dem ersten linden Strahl
Stieg eine Lerche aus den Schollen
Und ließ ihr Tirilirum rollen
Recht wacker durch den Äthersaal.

Die Quellchen, glitzernd wie kristallen, —
Die Zweige glänzend emailliert —
Das kann dem Kenner schon gefallen,
Ich nickte lächelnd: „Es passiert!"
Und stapfte fort in eine Schluft,
Es war ein still und sonnig Fleckchen,
Wo tausend Anemonenglöckchen
Umgaukelten des Veilchens Duft.

Das üpp'ge Moos — der Lerchen Lieder —
Der Blumen Flor — des Krautes Keim —
Auf meinen Mantel saß ich nieder
Und sann auf einen Frühlingsreim.

Da alle Musen, welch ein Ton! —
Da kam den Rain entlang gesungen
So eine Art von dummen Jungen,
Der Friedrich, meines Schreibers
Sohn.

Den Efeukranz im flachsnen Haare,
In seiner Hand den Veilchenstrauß
So trug er seine achtzehn Jahre
Romantisch in den Lenz hinaus.
Nun schlupft er durch des Hagens
Loch,
Nun hing er an den Dornenzwecken
Wie Abrams Widder in den Hecken,
Und in den Dornen pfiff er noch.

Bald hatt' er beugend, gleitend,
springend,
Den Blumenanger abgegrast
Und rief nun, seine Mähnen schwingend:
„Viktoria, Trompeten, blast!"
Dann flüstert er mit süßem Hall:
„O, wären es die schwed'schen Hörner!"
Und dann begann ein Lied von
Körner;
Fürwahr, du bist 'ne Nachtigall!

Ich sah ihn, wie er an dem Walle
Im feuchten Moose niedersaß
Und nun die Veilchen, Glöckchen alle
Mit sel'gem Blick zu Sträußen las,
Auf seiner Stirn den Sonnenstrahl;
Mich faßt' ein heimlich Unbehagen,
Warum? ich weiß es nicht zu sagen,
Der fade Bursch war mir fatal.

Noch war ich von dem blinden Hessen
Auf meinem Mantel nicht gesehn,
Und so begann ich zu ermessen,
Wie übel ihm von Gott geschehn:
O Himmel, welch ein traurig Los,
Das Schicksal eines dummen Jungen,
Der zum Kopisten sich geschwungen
Und auf den Schreiber steuert los!

Der in den kargen Feierstunden
Romane von der Zofe borgt,
Beklagt des Löwenritters Wunden
Und seufzend um den Posa sorgt,
Der seine Zelle, kalt und klein,
Schmückt mit Aladdins Zaubergabe
Und an dem Quell, wie Schillers
Knabe,
Violen schlingt in Kränzelein!

In dessen wirbelndem Gehirne
Das Leben spukt, gleich einer Fei.
Der — hastig fuhr ich an die Stirne:
„Wie, eine Mücke schon im Mai?“
Und trabte zu der Schlucht hinaus.
Hohl hustend, mit beklemmter Lunge.
Und drinnen blieb der dumme Junge
Und pfiff zu seinem Veilchenstrauß!

Die beschränkte Frau.

Ein Krämer hatte eine Frau,
Die war ihm schier zu sanft und milde,
Ihr Haar zu licht ihr Aug' zu blau.
Zu gleich ihr Blick dem Mondenschilde;
Wenn er sie sah so still und sacht
Im Hause gleiten wie ein Schemen,
Dann faßt' es ihn wie böse Macht,
Er mußte sich zusammennehmen.

Vor allem macht ihm Überfluß
Ein Wort, das sie an alles knüpfte,
Das freilich in der Rede Fluß
Gedankenlos dem Mund entschlüpfte:

„In Gottes Namen," sprach sie dann,
Wenn schwere Prüfungsstunden kamen,
Und wenn zu Weine ging ihr Mann.
Dann sprach sie auch: „In Gottes Namen."

Das schien ihm lächerlich und dumm,
Mitunter frevelhaft vermessen;
Oft schalt er und sie weinte drum
Und hat es immer doch vergessen,
Gewöhnung war es früher Zeit
Und klösterlich verlebter Jugend!
So war es keine Sündlichkeit
Und war auch eben keine Tugend.

Ein Sprichwort sagt: Wem gar nichts fehlt,
Den ärgert an der Wand die Fliege;
So hat dies Wort ihn mehr gequält,
Als andre Hinterlist und Lüge.
Und sprach sie sanft: „Es paßte schlecht!"
Durch Demut seinen Groll zu zähmen,
So schwur er, übel oder recht,
Werd' es ihn ärgern und beschämen.

Ein Blütenhag war seine Lust.
Einst sah die Frau ihn sinnend stehn
Und ganz versunken, unbewußt,
So Zweig an Zweig vom Strauche drehen;
„In Gottes Namen!“ rief sie, „Mann,
Du ruinierst den ganzen Hagen!“
Der Gatte sah sie grimmig an,
Fürwahr fast hätt' er sie geschlagen.

Doch wer da Unglück sucht und Reu',
Dem werden sie entgegeneilen;
Der Handel ist ein zart Gebäu,
Und ruht gar sehr auf fremden Säulen.
Ein Freund falliert, ein Schuldner flieht,
Ein Gläub'ger will sich nicht gedulden,
Und eh ein halbes Jahr verzieht,
Weiß unser Krämer sich in Schulden.

Die Gattin hat ihn oft gesehn
Gedankenvoll im Sande waten,
Am Kontobuche seufzend stehn.
Und hat ihn endlich auch erraten;

Sie öffnet heimlich ihren Schrein.
Langt aus verborgner Fächer Grube,
Dann, leise wie der Mondenschein,
Schlüpft sie in ihres Mannes Stube.

Der saß, die schwere Stirn gestützt,
Und rauchte fort am kalten Rohre:
„Karl!“ drang ein scheues Flüstern itzt,
Und wieder „Karl!“ zu seinem Ohre;
Sie stand vor ihm, wie Blut so rot,
Als gält' es eine Schuld gestehen.
„Karl,“ sprach sie, „wenn uns Unheil droht,
Ist's denn unmöglich, ihm entgehen?“

Drauf reicht sie aus der Schürze dar
Ein Säckchen, stramm und schwer zu tragen,
Drin alles, was sie achtzehn Jahr
Erspart am eigenen Behagen.
Er sah sie an mit raschem Blick
Und zählte, zählte nun aufs neue,
Dann sprach er seufzend: „Mein Geschick
Ist zu verwirrt — dies langt wie Spreue!“

Sie bot ein Blatt und wandt' sich um,
Erzitternd, glüh' gleich der Granate.
Es war ihr kleines Eigentum,
Das Erbteil einer frommen Pate.
„Nein," sprach der Mann, „das soll nicht sein!"
Und klopfte freundlich ihre Wangen.
Dann warf er einen Blick hinein
Und sagte dumpf: „Schier möcht' es langen."

Nun nahm sie aus der Schürze Grund
All ihre armen Herrlichkeiten.
Teelöffelchen, Dukaten rund,
Was ihr geschenkt von Kindeszeiten.
Sie gab es mit so freud'gem Zug!
Doch war's, als ob ihr Mund sich regte,
Als sie zuletzt aufs Kontobuch
Der sel'gen Mutter Trauring legte.

„Fast langt es," sprach gerührt der Mann,
„Und dennoch kann es schmählich enden;

Willst du dein Leben dann fortan,
Geplündert, fristen mit den Händen?“
Sie sah ihn an, — nur Liebe weiß
An liebem Blicke so zu hangen —
„In Gottes Namen!“ sprach sie leis,
Und weinend hielt er sie umfangen.

Die Schmiede.

Wie kann der alte Apfelbaum
So lockre Früchte tragen,
Wo Mistelbüsch' und Mooses Flaum
Aus jeder Ritze ragen?

Halb tot, halb lebend, wie ein Prinz
In einem Ammenmärchen,
Die eine Seite voll Gespins,
Wurmfraß und Flockenhärchen,

Langt mit der andern, üppig rot,
Er in die Funkenreigen,
Die knatternd aus der Schmiede Schlot
Wie Sternraketen steigen;

Ein zweiter Scavola hält Jahr
Auf Jahr er seine Rechte
Der Glut entgegen, die kein Haar
Zu sengen sich erfrechte.

Und drunten geht es Pink und Pank,
Man hört die Flamme pfeifen,
Es keucht der Balg aus hohler Flank'
Und bildet Aschenstreifen;

Die Kohle knallt, und drüber dicht,
Mit Augen wie Pyropen,
Beugt sich das grimmige Gesicht
Des rußigen Cyklopen.

Er hält das Eisen in die Glut
Wie eine arme Seele,
Es knackt und spritzet Funkenblut
Und dunstet blaue Schwele.

Dann auf dem Amboß, Schlag an Schlag,
Läßt es sein Weh erklingen,
Bis nun gekrümmt in Zorn und Schmach
Es kreucht zu Hufes Ringen.

Des alten Pfarrers Woche

Sonntag.

Das ist nun so ein schlimmer Tag,
Wie der April ihn bringen mag
Mit Schlacken, Schnee und Regen.
Zum dritten Mal in das Gebraus
Streckt Jungfer Anne vor dem Haus
Ihr kupfern Blendlaternchen aus
Und späht längs allen Wegen.

„Wo nur der Pfarrer bleiben kann?
Ach, sicher ist dem guten Mann
Was übern Weg gefahren!
Ein Pfleger wohl, der Rechnung macht —

Aus war der Gottesdienst um acht.
Soll man so streifen in der Nacht
Bei Gicht und grauen Haaren!"

Sie schließt die Türe, schüttelt baß
Ihr Haupt und wischt am Brillenglas;
So gut dünkt ihr die Stube:
Im Ofen kracht's, der Lampenschein
Hellt überm Tisch den Sonntagswein,
Und lockend lädt der Sessel ein
Mit seiner Kissengrube.

Pantoffeln — Schlafrock — alles recht!
Sie horcht aufs neu; doch hört sie schlecht,
Es schwirrt ihr vor den Ohren.
„Wie? hat's geklingelt? ei der Daus.
Zum zweiten Male! schnell hinaus!"
Da tritt der Pfarrer schon ins Haus.
Ganz blau und steif gefroren.

Die Jungfrau blickt ein wenig quer,
Begütigend der Pfarrer her.
Wie's recht in diesem Orden.

Dann hustet er: „Nicht Mond noch Stern!
Der lahme Friedrich hört doch gern
Ein christlich Wort am Tag des Herrn,
Es ist mir spät geworden!“

Nun sinkt er in die Kissen fest,
Wirft ab die Kleider ganz durchnäßt
Und schlürft der Traube Segen.
Ach Gott! nur wer jahraus, jahrein
In andrer Dienste lebt allein,
Weiß, was es heißt, beim Sonntagswein
Sich auch ein wenig pflegen.

Montag.

„Wenn ich Montags früh erwache,
Wird mir's ganz behaglich gleich;
Montag hat so eigne Sache
In dem kleinen Wochenreich.
Denn die Predigt liegt noch ferne,
Alle Sorgen scheinen leicht;
Keiner kommt am Montag gerne,
Sei's zur Trauung, sei's zur Beicht'.

„Und man darf mir's nicht verdenken.
Will ich in des Amtes Frist
Dem ein freies Stündchen schenken.
Was doch auch zu loben ist.
So erwacht denn, ihr Gesellen
Meiner fleiß'gen Jugendzeit!
Wollt in Reih' und Glied euch stellen,
Alte Bilder, eingeschneit!

„Ilion will ich bekriegen.
Mit Horaz auf Reisen gehn,
Will mit Alexander siegen
Und an Memnons Säule stehn.
Oder auch vergnügt ergründen,
Was das Vaterland gebracht.
Mich mit Kant und Wolf verbünden.
Ziehn mit Laudon in die Schlacht."

Auf der Bücherleiter traben
Sieh den Pfarrer, lustentbrannt,
Sich verschanzen, sich vergraben
Unter Heft und Foliant.
Blättern sieh ihn — nicken — spüren —
Ganz versunken sitzen dann,
Daß mit einer Linie rühren
Du das Buch magst und den Mann.

Doch was kann ihn so bewegen?
Aufgeregt scheint sein Gehirn!
Und das Käppchen ganz verwegen
Drückt er hastig in die Stirn.
Nun beginnt er gar zu pfeifen.
Horch! das Lied vom Prinz Eugen:
Seinen weißen Busenstreifen
Seh' ich auf und niedergehn.

Ha, nun ist der Türk' geschlagen!
Und der Pfarrer springt empor.
Höher seine Brauen ragen,
Senkrecht steht sein Pfeifenrohr.
Im Triumph muß er sich denken
Mit dem Kaiser und dem Staat.
Sieht sich selbst den Säbel schwenken,
Fühlt sich selber als Soldat.

Aber draußen klappern Tritte.
Nach dem Pfarrer fragt es heli,
Der, aus des Gefechtes Mitte,
Huscht in seinen Sessel schnell.
„Ei! das wären saubre Kunden!
Beichtkind und Kommunikant!
Hättet ihr den Pfarr' gefunden
Mit dem Säbel in der Hand!"

Dienstag.

Auf der breiten Tenne drehn
Paar an Paar so nett
Wo die Musikanten stehn,
Geig' und Klarinett —
Auch der Brummbaß rumpelt drein —
Sieht man noch den Bräut'gams-
schrein
Und das Hochzeitsbett.

Etwas eigen, etwas schlau
Und ein wenig bleich,
Sittsam sieht die junge Frau,
Würdevoll zugleich;
Denn sie ist des Hauses Sproß,
Denn sie führt den Ehgenoß
In ihr Erb' und Reich.

Sippschaft ist ein weites Band.
Geht gar viel hinein;
Hundert Kappen goldentbrannt,
Kreuze funkeln drein;
Wie das drängt, und wie das schiebt,
Was sich kennt und was sich liebt,
Will beisammen sein.

Nun ein schallend Vivat bricht
In dem Schwarme aus,
Wo sogar die Tiere nicht
Weigern den Applaus.
Ja, wie an der Krippe, fein
Brüllen Ochs und Eselein
Übern Trog hinaus.

Ganz verdutzt der junge Mann
Kaum die Flasche hält,
Späße hageln drauf und dran,
Keiner neben fällt;
Doch er lacht und reicht die Hand.
Nun, er ist für seinen Stand
Schon ein Mann von Welt.

Alte Frauen, schweißbedeckt.
Junge Mägd' im Lauf
Spenden, was der Korb verdeckt,
Reihen ab und auf.
Sieben Tische kann man sehn,
Sieben Kaffeekessel stehn
Breit und glänzend drauf.

Aber freundlich, wie er kam.
Sucht der Pfarrer gut
Drüben unter tausend Kram
Seinen Stab und Hut;

Dankt noch schön der Frau vom
Haus;
In die Dammerung hinaus
Trabt er wohlgemut;

Wandelt durch die Abendruh',
Sinnend allerlei:
„Ei, dort ging es löblich zu.
Munter, und nicht frei,
Aber — aber — aber doch —"
Und ein langes Aber noch
Fügt er seufzend bei.

„Wie das flimmert! wie das lacht!
Kanten, Händebreit!"
Ach, die schnöde Kleiderpracht
Macht ihm tausend Leid.
Und nun gar — er war nicht blind —
Eines armes Mannes Kind:
Nein, das ging zu weit.

Kurz, er nimmt sich's ernstlich vor,
Heut und hier am Steg,
Ja, an der Gemeinde Ohr,
Wächter treu und reg,
Will er's tragen ungescheut:
O, er findet schon die Zeit
Und den rechten Weg.

Mittwoch.

Begleitest du sie gern,
Des Pfarrers Lust und Plagen:
Sich gleich an allen Tagen
Triffst du den frommen Herrn,
Der gute Seelenhirt!
Tritt über seine Schwelle;
Da ist er schon zur Stelle
Als des Kollegen Wirt.

In wohlgemeinten Sorgen,
Wie er geschäftig tut!
Doch dämmert kaum der Morgen,
Dies eben dünkt ihm gut.
Am Abend kam der Freund,
Erschöpft nach Art der Gäste;
Nun säubre man aufs beste,
Daß alles nett erscheint.

Schon strahlt die große Kanne,
Die Teller blitzen auf;
Noch scheuert Jungfer Anne
Und horcht mitunter auf;
Ach, sollte sie der Gast
Im alten Jäckchen finden,
Sie müßte ganz verschwinden
Vor dieser Schande Last.

Und was zur Hand tut stehen,
Das reizt den Pfarrer sehr,
Die Jungfer wird's nicht sehen.
Er macht sich drüber her;
Die Schlaguhr greift er an
Mit ungeschickten Händen
Und sucht sie sacht zu wenden:
Der übermütge Mann!

Schleppt Foliantenbürde,
Putzt Fensterglas und Tisch;
Fürwahr, mit vieler Würde
Führt er den Flederwisch.
Am Paradiesesbaum
Die Blatter, zart aus Knochen,
Eins hat er schon zerbrochen,
Jedoch man sieht es kaum.

Und als er just in Schatten
Die alte Klingel stellt —
Es kommt ihm wohl zustatten —
Da rauscht es draußen, gelt!
Fidel schlägt an in Hast,
Die Jungfer ist geflüchtet,
Und, stattlich aufgerichtet,
Begrüßt der Pfarr' den Gast.

Wie dem so wohl gefallen
Die Aussicht und das Haus
Wie der entzückt von allen,
Nicht, Worte drücken's aus!
Ich sag' es ungeniert,
Sie kamen aus den Gleisen,
Sich Ehre zu erweisen,
Der Gast und auch der Wirt.

Und bei dem Mittagessen,
Das man vortrefflich fand,
Da ward auch nicht vergessen
Der Lehr- und Ehrenstand.
Ich habe viel gehört,
Doch nichts davon getragen,
Nur dieses mag ich sagen:
Sie sprachen sehr gelehrt.

Und sieh nur! drüben schreitet
Der gute Pfarrer just,
Er hat den Gast geleitet
Und spricht aus voller Brust:
„Es ist doch wahr! mein Haus,
So nett und blank da droben,
Ich muß es selber loben,
Es nimmt sich einzig aus."

Donnerstag.

Winde rauschen, Flocken tanzen,
Jede Schwalbe sucht das Haus,
Nur der Pfarrer unerschrocken
Segelt in den Sturm hinaus.
Nicht zum besten sind die Pfade,
Aber leidlich würd' es sein,
Trüg' er unter seinem Mantel
Nicht die Äpfel und den Wein.

Ach, ihm ist so wohl zu Mute,
Daß dem kranken Zimmermann
Er die längst gegönnte Gabe
Endlich einmal bieten kann.
Immer muß er heimlich lachen,
Wie die Anne Äpfel las,
Und wie er den Wein stibitzte,
Während sie im Keller saß.

Längs des Teiches sich ihn flattern,
Wie er rudert, wie er streicht,
Kann den Mantel nimmer zwingen
Mit den Fingern, starr und feucht.
Öfters aus dem trüben Auge
Eine kalte Zähre bricht,
Wehn ihm seine grauen Haare
Spinnenwebig ums Gesicht.

Doch, Gottlob! da ist die Hütte,
Und nun öffnet sich das Haus,
Und nun keuchend auf der Tenne
Schüttet er die Federn aus.
Ach, wie freut der gute Pfarrer
Sich am blanken Feuerschein!
Wie geschäftig schenkt dem Kranken
Er das erste Gläschen ein.

Setzt sich an des Lagers Ende,
Stärkt ihm bestens die Geduld,
Und von seinen frommen Lippen
Einfach fließt das Wort der Huld.
Wenn die abgezehrten Hände
Er so fest in seine schließt,
Anders fühlt sich dann der Kranke
Meint, daß gar nichts ihn verdrießt.

Mit der Einfalt, mit der Liebe,
Schmeichelt er die Seele wach,
Kann an jedes Herz sich legen,
Sei es kraftvoll oder schwach.
Aber draußen will es dunkeln,
Draußen tröpfelt es vom Dach; —
Lange sehn ihm nach die Kinder,
Und der Kranke seufzt ihm nach.

Freitag.

Zu denken in gestandnen Tagen
Der Sorge, die so treulich sann,
Der Liebe, die ihn einst getragen.
Wohl ziemt es jedem Ehrenmann.
Am Lehrer alt, am Schüler mild,
Magst du nicht selten es gewahren;
Und sind sie beide grau von Haaren,
Um desto werter ist das Bild.

Zumeist dem Priester wird beschieden
Für seine Treue dieser Lohn;
Nicht einsam ist des Alters Frieden,
Der Zögling bleibt sein lieber Sohn.
Ja, was erstarrt im Lauf der Zeit
Und wehrt dem Neuen einzudringen,
Des Herzens steife Flechten schlingen
Sich fester um Vergangenheit.

So läßt ein wenig Putz gefallen
Sich heut der gute Pfarrer gern.
Das span'sche Rohr, die Silberschnallen,
Denn heute geht's zum jungen Herrn.
Der mag in reifern Jahren stehn,
Da ihn erwachsne Kinder ehren,
Allein das kann den Pfarr' nicht stören,
Der ihn vor Zeiten klein gesehn.

Still wandelnd durch des Parkes Linden,
In deren Schutz das Veilchen blüht,
Der Alte muß es freundlich finden,
Daß man so gern ihn Freitags sieht;
Er weiß, dem Junker sind noch frisch
Die lieben längst entschwundnen Zeiten
Und seines Lehrers schwache Seiten:
Ein Gläschen Wein, ein guter Fisch.

Schon tritt er in des Tores Halle;
Da, wie aus reifem Erbsenbeet
Der Spatzen Schar, so hinterm Walle
Hervor es flattert, lacht und kräht,
Der kleinen Junker wilde Schar,
Die still gelauscht im Mauerbogen
Und nun den Pfarrer so betrogen,
So überrumpelt ganz und gar.

Das stürmt auf ihn von allen Seiten,
Das klammert überall sich an;
Fürwahr, mühselig muß er schreiten,
Der müde und geduld'ge Mann.
Jedoch er hat sie allzugern,
Die ihn so unbarmherzig plagen,
Und fast zu viel läßt er sie wagen,
Die junge Brut des jungen Herrn.

Wie dann des Hauses Wirt sich freute,
Der Mann mit früh ergrautem Haar,
Nicht wich von seines Lehrers Seite
Und rückwärts ging um dreißig Jahr;
Wie er in alter Zeiten Bann
Nur flüsternd sprach, nach Schüler Weise,
Man sieht es an und lächelt leise,
Doch mit Vergnügen sieht man's an.

Und später beim Spazierengehen
Die beiden hemmen oft den Schritt,
Nach jeder Blume muß man sehen,
Und manche Pflanze wandert mit.
Der eine ist des Amtes bar,
Nichts hat der andre zu regieren;
Sie gehn aufs neu' botanisieren,
Der Theolog und sein Scholar.

Doch mit dem Abend naht das Scheiden,
Man schiebt es auf, doch kommt's heran,
Die Kinder wollen's gar nicht leiden,
Am Fenster steht der Edelmann
Und spinnt noch lange, lange aus
Vielfarb'ger Bilder bunt Gezwirne;
Dann fährt er über seine Stirne
Und atmet auf und ist zu Haus.

Samstag.

Wie funkeln hell die Sterne,
Wie dunkel scheint der Grund,
Und aus des Teiches Spiegel
Steigt dort der Mond am Hügel
Grad um die elfte Stund'.

Da hebt vom Predigthefte
Der müde Pfarrer sich;
Wohl war er unverdrossen,
Und endlich ist's geschlossen
Mit langem Federstrich.

Nun öffnet er das Fenster.
Er trinkt den milden Duft.
Und spricht: „Wer sollt' es sagen,
Noch Schnee vor wenig Tagen,
Und dies ist Maienluft."

Die strahlende Rotunde
Sein ernster Blick durchspäht,
Schon will der Himmelswagen
Die Deichsel abwärts tragen:
„Ja, ja, es ist schon spät!"

Und als dies Wort gesprochen,
Es fällt dem Pfarrer auf,
Als müss' er eben deuten
Auf sich der ganz zerstreuten,
Arglosen Rede Lauf.

Nie schien er sich so hager,
Nie fühlt' er sich so alt,
Als seit er heut begraben
Den langen Moritz Raben,
Den Förster dort vom Wald.

Am gleichen Tag geboren,
Getauft am gleichen Tag!
Das ist ein seltsam Wesen
Und läßt uns deutlich lesen,
Was wohl die Zeit vermag!

Der Nacht geheimes Funkeln,
Und daß sich eben muß,
Wie Mondesstrahlen steigen,
Der frische Hügel zeigen,
Das Kreuz an seinem Fuß:

Das macht ihn ganz beklommen,
Den sehr betagten Mann,
Er sieht den Flieder schwanken,
Und längs des Hügels wanken
Die Schatten ab und an.

Wie oft sprach nicht der Tote
Nach seiner Weise kühn:
„Herr Pfarr', wir alten Knaben,
Wir müssen sachte traben,
Die Kirchhofsblumen blühn."

„So mögen sie denn blühen!“
Spricht sanft der fromme Mann,
Er hat sich aufgerichtet,
Sein Auge, mild umlichtet,
Schaut fest den Äther an.

„Hast du gesandt ein Zeichen
Durch meinen eignen Mund
Und willst mich gnädig mahnen
An unser aller Ahnen
Uralten ew'gen Bund;

Nicht lässig sollst du finden
Den, der dein Siegel trägt,
Doch nach dem letzten Sturme“ —
Da eben summt's vom Turme,
Und zwölf die Glocke schlägt —

„Ja, wenn ich bin entladen
Der Woche Last und Pein,
Dann führe, Gott der Milde,
Das Werk nach deinem Bilde
In deinen Sonntag ein.“

Das Eselein.

Auf einem Wiesengrund ging einmal
Ein muntres Rößlein weiden.
Ein Schimmelchen war's, doch etwas fahl,
Sein Äußeres nenn' ich bescheiden,
Das schlechteste und auch das beste nicht,
Wir wollen nicht drüber zanken,
Doch hatt' es ein klares Augenlicht
Und starke geschmeidige Flanken.

Im selben Grunde schritt oft und viel
Ein edler Jüngling spazieren,
Hinter jedem Ohre ein Federkiel,
Das tät ihn wunderbar zieren!

Am Rücken ein Gänseflügelpaar,
Die täten rauschen und wedeln,
Und wißt, seine göttliche Gabe war,
Die schlechte Natur zu veredeln.

Den Tropfen, der seiner Stirne entrann,
Den soll wie Perle man fassen,
Ach, ohne ihn hätte die Sonne man
So simpelhin scheinen lassen,
Und ohne ihn wäre der Wiesengrund
Ein nüchterner Anger geblieben,
Ein Quellchen blank, ein Hügelchen rund
Und eine Handvoll Maßlieben!

Er aber fing in Spiegel den Strahl
Und ließ ihn zucken wie Flammen,
Die ruppigen Gräser strich er zumal
Und flocht sie sauber zusammen,
An Steinen schleppt' er sich krank und matt,
Für ein Ruinchen am Hügel,
Dem Hasen kämmt' er die Wolle glatt
Und frisiert den Mücken die Flügel.

So hat er mit saurem Schweiß und Müh'
Das ganze Gemeine verbessert.
Und klareres Wasser fand man nie,
Als wo er schaufelt' und wässert'.
Und wie nun aller Edlen Manier,
Sich mild und nobel zu zeigen.
So, sei's Gestein, Mensch oder Tier,
Er gab ihm von seinem Eigen.

Einst saß er mit seinem Werkgerät.
Mit Schere, Pinsel und Flasche,
In der eine schwärzliche Lymphe steht,
Mit Spiegel, Feder und Tasche;
Er saß und lauschte, wie in der Näh'
Mein Schimmelchen galoppieret;
Auf dem Finger pfiff er: „Pst, Pferdchen, he!"
Und wacker kam es trottieret.

Dann sprach der Edle: „Du wärst schon gut,
'Ne passable Rosinante,
Nähm' ich dich ernstlich in meine Hut,
Daß ich den Koller dir bannte;

Ein leiser Traber — ein schmuckes Tier —
Ein unermüdeter Wandrer!
Kurz, wenig wüßt' ich zu rügen an dir,
Wärst du nur völlig ein andrer.

„Drum sei verständig, trab heran
Und laß mich ruhig gewähren,
Und sollt's dich kneipen, nicht zuck' mir dann,
Du weißt, oft zwicken die Scheren."
Mein Schimmelchen stutzt, es setzt seitab,
Ein paarmal rennt es in Kreisen,
Dann sachte trabt es den Anger hinab,
Dann stand es still vor dem Weisen.

Der sprach: „Dein Ohr — ein armer Stumpf!
Armselig bist du geboren!
Kommandowort und der Siegstriumph,
Das geht dir alles verloren."
Drauf rüstig setzt' er die Zangen an
Und zerrt' und dehnte an beiden;
Mein Schimmelchen ächzt' und dachte dann:
„O weh, Hoffart muß leiden!"

„Auch deine Farbe — erbärmlich schlecht!
Nicht blank und dennoch zu lichte.
Nicht für die romantische Dämmrung recht
Und nicht für die klare Geschichte."
Drauf emsig langt' er den Pinsel her
Und mischte Schwarz zu dem Weißen;
Mein Schimmelchen zuckt, es juckt ihn sehr,
Doch dacht' es: „Wie werd' ich gleißen!"

„Und gar dein Schweif — unseliges Vieh!
Der flattert und schlenkert wie Segel.
Ich wette, du meinst dich ein Kraftgenie,
Und scheinst doch andern ein Flegel."
Drauf mit der Schere, Gang an Gang,
Beginnt er hurtig zu zwicken,
Hinauf, hinunter die Wurzel entlang,
Von der Kuppe bis an den Rücken.

Dann spricht er freudig: „Mein schmuckes Tier,
Mein Zelter, edel wie keiner!"

Und eilends langt er den Spiegel
herfür:
„Nun sieh und freue dich deiner!
Nun bist ein Paraderößlein, baß,
Wie eins von Münster bis Wesel.“
Der Schimmel blinzt und schaut ins
Glas —
O Himmel, da war er ein Esel!

SECHSTER TEIL

BALLADEN
UND
ERZÄHLENDE GEDICHTE

Der Graf von Thal.

I.

Das war der Graf von Thal,
So ritt an der Felsenwand:
Das war sein ehlich Gemahl,
Die hinter dem Steine stand.

Sie schaut' im Sonnenstrahl
Hinunter den linden Hang,
„Wo bleibt der Graf von Thal?
Ich hört' ihn doch reiten entlang!

Ob das ein Hufschlag ist?
Vielleicht ein Hufschlag fern?
Ich weiß doch wohl ohne List,
Ich hab' gehört meinen Herrn!"

Sie bog zurück den Zweig.
„Bin blind ich oder auch taub?“
Sie blinzelt' in das Gesträuch
Und horcht' auf das rauschende
Laub.

Öd' war's im Hohlweg leer,
Einsam im rispelnden Wald;
Doch überm Weiher, am Wehr,
Da fand sie den Grafen bald.

In seinen Schatten sie trat.
Er und seine Gesellen,
Die flüstern und halten Rat,
Viel lauter rieseln die Wellen.

Sie starrten über das Land,
Genau sie spähten, genau,
Sahn jedes Zweiglein am Strand,
Doch nicht am Wehre die Frau.

Zur Erde blickte der Graf,
So sprach der Graf von Thal:
„Seit dreizehn Jahren den Schlaf
Rachlose Schmach mir stahl.“

„War das ein Seufzer lind?
Gesellen, wer hat's gehört?"
Sprach Kurt: „Es ist nur der Wind,
Der über das Schilfblatt fährt." —

„So schwör' ich beim höchsten Gut,
Und wär's mein ehlich Weib,
Und wär's meines Bruders Blut,
Viel minder mein eigner Leib:

Nichts soll mir wenden den Sinn,
Daß ich die Rache ihm spar';
Der Freche soll werden inn',
Zins tragen auch dreizehn Jahr'.

Bei Gott! das war ein Gestöhn!"
Sie schossen die Blicke in Hast.
Sprach Kurt: „Es ist der Föhn,
Der macht seufzen den Tannenast."

„Und ist sein Aug' auch blind,
Und ist sein Haar auch grau,
Und mein Weib seiner Schwester
Kind —"
Hier tat einen Schrei die Frau.

Wie Wetterfahnen schnell
Die Dreie wendeten sich.
„Zurück, zurück, mein Gesell!
Dieses Weibes Richter bin ich.

Hast du gelauscht, Allgund?
Du schweigst, du blickst zur Erd'?
Das bringt dir bittre Stund'!
Allgund, was hast du gehört?"

„„Ich lausch' deines Rosses Klang,
Ich späh' deiner Augen Schein,
So kam ich hinab den Hang.
Nun tue, was Not mag sein." "

„O Frau!" sprach Jakob Port,
„Da habt Ihr schlimmes Spiel!
Grad' sprach der Herr ein Wort,
Das sich vermaß gar viel."

Sprach Kurt: „Ich sag' es rund,
Viel lieber den Wolf im Stall,
Als eines Weibes Mund
Zum Hüter in solchem Fall."

Da sah der Graf sie an,
Zu Einem und zu Zwein;
Drauf sprach zur Fraue der Mann:
„Wohl weiß ich, du bist mein.

Als du gefangen lagst
Um mich ein ganzes Jahr
Und keine Silbe sprachst:
Da ward deine Treu' mir klar.

So schwöre mir denn sogleich:
Sei's wenig oder auch viel,
Was du vernahmst am Teich.
Dir sei's wie Rauch und Spiel.

Als seie nichts geschehn,
So muß ich völlig meinen;
Darf dich nicht weinen sehn,
Darfst mir nicht bleich erscheinen.

Denk' nach, denk' nach, Allgund!
Was zu verheißen Not.
Die Wahrheit spricht dein Mund,
Ich weiß, und brächt' es Tod."

Und konnte sie sich besinnen,
Verheißen hätte sie's nie;
So war sie halb von Sinnen.
Sie schwur, und wußte nicht wie.

II.

Und als das Morgengrau
In die Kemnate sich stahl,
Da hatte die werte Frau
Geseufzt schon manches Mal;

Manchmal gerungen die Hand,
Ganz heimlich wie ein Dieb:
Rot war ihrer Augen Rand,
Todblaß ihr Antlitz lieb.

Drei Tage kredenzt' sie den Wein
Und saß beim Mahle drei Tag',
Drei Nächte in steter Pein
In der Waldkapelle sie lag.

Wenn er die Wacht besorgt,
Der Torwart sieht sie gehn,
Im Walde steht und horcht
Der Wilddieb dem Gestöhn'.

Am vierten Abend sie saß
An ihres Herren Seit',
Sie dreht' die Spindel, er las,
Dann sahn sie auf, alle beid'.

„Allgund, bleich ist dein Mund!"
„ „Herr, 's macht der Lampe Schein." "
„Deine Augen sind rot, Allgund!"
„ „'s drang Rauch vom Herde hinein.

Auch macht mir's schlimmen Mut,
Daß heut vor fünfzehn Jahren
Ich sah meines Vaters Blut;
Gott mag die Seele wahren!

Lang ruht die Mutter im Dom
Sind wen'ge mir verwandt,
Ein' Muhm' noch und ein Ohm:
Sonst ist mir keins bekannt." "

Starr sah der Graf sie an:
„Es steht dem Weibe fest.
Daß um den ehlichen Mann
Sie Ohm und Vater läßt."

„ „Ja, Herr! so muß es sein.
Ich gäb' um Euch die zwei
Und mich noch obendrein,
Wenn's sein müßt', ohne Reu'.

Doch daß nun dieser Tag
Nicht gleich den andern sei.
Lest, wenn ich bitten mag,
Ein Sprüchlein oder zwei." "

Und als die Fraue klar
Darauf das heil'ge Buch
Bot ihrem Gatten dar,
Es auf von selber schlug.

Mit einem Blicke er maß
Der nächsten Sprüche einen:
„Mein ist die Rach'", er las:
Das will ihm seltsam scheinen.

Doch wie so fest der Mann
Auf Frau und Bibel blickt,
Die saß so still und spann.
Dort war kein Blatt geknickt.

Um ihren schönen Leib
Den Arm er düster schlang:
„So nimm die Laute, Weib!“ —
Sing' mir einen lust'gen Sang!“ —

„„O Herr! mag's Euch behagen,
Ich sing' ein Liedlein wert,
Das erst vor wenig Tagen
Mich ein Minstrel gelehrt.

Der kam so matt und bleich,
Wollt' nur ein wenig ruhn
Und sprach: im oberen Reich
Sing' man nichts anderes nun.“

Drauf, wie ein Schrei verhallt,
Es durch die Kammer klingt,
Als ihre Finger kalt
Sie an die Saiten bringt:

„Johann! Johann! was dachtest du
An jenem Tag,
Als du erschlugst deine eigne Ruh'
Mit einem Schlag?
Verderbtest auch mit dir zugleich
Deine drei Gesellen;
O, sieh nun ihre Glieder bleich
Am Monde schwellen!

Weh dir, was dachtest du, Johann
Zu jener Stund'?
Nun läuft von dir verlornem Mann
Durchs Reich die Kund'!
Ob dich verbergen mag der Wald,
Dich werd's ereilen;
Horch nur, die Vögel singen's bald,
Die Wölf' es heulen!

O weh! das hast du nicht gedacht,
Johann! Johann!
Als du die Rache wahr gemacht
Am alten Mann.
Und wehe! nimmer wird der Fluch
Mit dir begraben,
Dir, der den Ohm und Herrn erschlug,
Johann von Schwaben!“

Aufrecht die Fraue bleich
Vor ihrem Gatten stand,
Der nimmt die Laute gleich.
Er schlägt sie an die Wand.

Und als der Schall verklang,
Da hört man noch zuletzt,
Wie er die Hall' entlang
Den zorn'gen Fußtritt setzt.

III.

Von heut' am siebenten Tag'
Das war eine schwere Stund',
Als am Balkone lag
Auf ihren Knien Allgund.

Laut waren des Herzens Schläge:
„O Herr! erbarme dich mein,
Und bracht' ich Böses zuwege,
Mein sei die Buß' allein."

Dann beugt sie tief hinab,
Sie horcht und horcht und lauscht:
Vom Wehre tost es herab,
Vom Forste drunten es rauscht.

War das ein Fußtritt? nein!
Der Hirsch setzt über die Kluft.
Sollt' ein Signal das sein?
Doch nein, der Auerhahn ruft.

„O mein Erlöser, mein Hort!
Ich bin mit Sünde beschwert,
Sei gnädig und nimm mich fort,
Eh' heim mein Gatte gekehrt!

Ach, wen der Böse umgarnt,
Dem alle Kraft er bricht!
Doch hab' ich ja nur gewarnt,
Verraten, verraten ja nicht!

Weh! das sind Rossestritte."
Sie sah sie fliegen durchs Tal
Mit wildem grimmigen Ritte
Sie sah auch ihren Gemahl.

Sie sah ihn dräuen, genau,
Sie sah ihn ballen die Hand;
Da sanken die Knie der Frau,
Da rollte sie über den Rand.

Und als, zum Schlimmen entschlossen,
Der Graf sprengt' in das Tor,
Kam Blut entgegen geflossen,
Drang unterm Gitter hervor.

Und als er die Hände sah falten
Sein Weib in letzter Not,
Da konnt' er den Zorn nicht halten,
Bleich ward sein Gesicht so rot.

„Weib, das den Tod sich erkor!"
„ „'s war nicht mein Wille" ", sie sprach,
Noch eben bracht' sie's hervor.
„Weib, das seine Schwüre brach!"

Wie Abendlüfte verwehen,
Noch einmal haucht' sie ihn an:
„ „Es mußt' eine Sünde geschehen —
Ich hab' sie für dich getan!" "

Das Fräulein von Rodenschild.

Sind denn so schwül die Nächt' im April?
Oder ist so siedend jungfräulich Blut?
Sie schließt die Wimper, sie liegt so still
Und horcht des Herzens pochender Flut.
„O, will es denn nimmer und nimmer tagen?
O, will denn nicht endlich die Stunde schlagen?
Ich wache, und selbst der Zeiger ruht!

Doch horch! es summt, eins, zwei und drei —
Noch immer fort? — sechs, sieben und acht,
Elf, zwölf — o Himmel, war das ein Schrei?
Doch nein, Gesang steigt über der Wacht,
Nun wird mir's klar, mit frommem Munde
Begrüßt das Hausgesinde die Stunde,
Anbrach die hochselige Osternacht."

Seitab das Fräulein die Kissen stößt
Und wie eine Hinde vom Lager setzt,
Sie hat des Mieders Schleifen gelöst
Ins Häubchen drängt sie die Locken jetzt,
Dann leise das Fenster öffnend, leise,
Horcht sie der mählich schwellenden Weise,
Vom wimmernden Schrei der Eule durchsetzt.

O dunkel die Nacht! und schaurig der Wind!
Die Fahnen wirbeln am knarrenden Tor —
Da tritt aus der Halle das Hausgesind'
Mit Blendlaternen und einzeln vor.
Der Pförtner dehnet sich, halb schon träumend,
Am Dochte zupfet der Jäger säumend,
Und wie ein Oger gähnet der Mohr.

Was ist? — wie das auseinander schnellt!
In Reihen ordnen die Mânner sich,
Und eine Wacht vor die Dirnen stellt
Die graue Zofe sich ehrbahrlich,

„Ward ich gesehn an des Vorhangs Lücke?
Doch nein, zum Balkone starren die Blicke,
Nun langsam wenden die Häupter sich.

„O weh meine Augen! bin ich verrückt?
Was gleitet ent'ang das Treppengeländ?
Hab' ich nicht so aus dem Spiegel geblickt?
Das sind meine Glieder — welch ein Geblend'!
Nun hebt es die Hande, wie Zwirnes Flocken,
Das ist mein Strich über Stirn und Locken!
Weh' bin ich toll, oder nahet mein End'?"

Das Fräulein erbleicht und wieder erglüht,
Das Fraulein wendet die Blicke nicht,
Und leise rührend die Stufen zieht
Am Steingelände das Nebelgesicht,
In seiner Rechten trägt es die Lampe,
Ihr Flämmchen zittert über der Rampe,
Verdämmernd, blau, wie ein Elfenlicht.

Nun schwebt es unter dem Sternendom,
Nachtwandlern gleich in Traumes Geleit,
Nun durch die Reihen zieht das Phantom,
Und jeder tritt einen Schritt zur Seit'. —
Nun lautlos gleitet's über die Schwelle –

Nun wieder drinnen erscheint die Helle
Hinauf sich windend die Stiegen breit.

Das Fräulein hört das Gemurmel nicht,
Sieht nicht die Blicke, stier und verscheucht,
Fest folgt ihr Auge dem bläulichen Licht,
Wie dunstig über die Scheiben es streicht.
— Nun ist's im Saale, nun im Archive —
Nun steht es still an der Nische Tiefe —
Nun matter, matter — ha! es erbleicht!

„Du solltst mir stehen! ich will dich fahn!"
Und wie ein Aal die beherzte Maid
Durch Nacht und Krümmen schlüpft ihre Bahn,
Hier droht ein Stoß, dort hakelt das Kleid,
Leis tritt sie, leise, o Geistersinne
Sind scharf! daß nicht das Gesicht entrinne!
Ja, mutig ist sie, bei meinem Eid!

Ein dunkler Rahmen, Archives Tor,
— Ha, Schloß und Riegel! — sie steht gebannt,
Sacht, sacht das Auge und dann das Ohr
Drückt zögernd sie an der Spalte Rand,
Tiefdunkel drinnen -- doch einem Rauschen
Der Pergamente glaubt sie zu lauschen
Und einem Streichen entlang der Wand.

So niederkämpfend des Herzens Schlag,
Hält sie den Odem, sie lauscht, sie neigt —
Was dämmert ihr zur Seite gemach?
Ein Glühwurmleuchten, es schwillt, es steigt,
Und Arm an Arme, auf Schrittes Weite,
Lehnt das Gespenst an der Pforte Breite,
Gleich ihr zur Nachbarspalte gebeugt.

Sie fährt zurück — das Gebilde auch —
Dann tritt sie näher — so die Gestalt —
Nun stehen die beiden, Auge in Aug',
Und bohren sich an mit Vampyres Gewalt.
Das gleiche Haubchen decket die Locken,
Das gleiche Linnen, wie Schnees Flocken,
Gleich ordnungslos um die Glieder wallt.

Langsam das Fräulein die Rechte streckt,
Und langsam, wie aus der Spiegelwand,
Sich Linie um Linie entgegen reckt
Mit gleichem Rubine die gleiche Hand;
Nun rührt sich's — die Lebendige spüret,
Als ob ein Luftzug schneidend sie rühret,
Der Schemen dämmert — zerrinnt — entschwand.

Und wo im Saale der Reihen fliegt,
Da siehst ein Mädchen du, schön und wild,
— Vor Jahren hat's eine Weile gesiecht —
Das stets in den Handschuh die Rechte hüllt.
Man sagt, kalt sei sie wie Eises Flimmer,
Doch lustig die Maid, sie hieß ja immer:
„Das tolle Fräulein von Rodenschild."

Der Geierpfiff.

„Nun still! — Du an den Dohnenschlag!
Du links an den gespaltnen Baum!
Und hier der faule Fetzer mag
Sich lagern an der Klippe Saum:
Da seht fein offen übers Land
Die Kutsche ihr heranspazieren;
Und Rieder dort, der Höllenbrand,
Mag in den Steinbruch sich postieren!

Dann aufgepaßt mit Aug' und Ohr,
Und bei dem ersten Räderhall
Den Eulenschrei! und tritt hervor
Die Fracht, dann wiederholt den Schall.

Doch, nahe Gefahr — Patrouillen
gehn, —
Seht ihr die Landdragoner streifen,
Dann dreimal, wie von Riffeshöhn,
Laßt ihr den Lämmergeier
pfeifen.

Nun, Rieder, noch ein Wort zu dir:
Mit Recht heißt du der Höllenbrand;
Kein Stückchen — ich verbitt' es
mir —
Wie neulich mit der kalten Hand!"
Der Hauptmann spricht es; durch den
Kreis
Ein Rauschen geht und feines Schwir-
ren,
Als sie die Büchsen schultern leis,
Und in den Gurt die Messer klirren.

Seltsamer Troß! hier Riesenbau
Und hiebgespaltnes Angesicht,
Und dort ein Bübchen wie 'ne Frau,
Ein zierliches Spelunkenlicht;
Der drüben an dem Scheitelhaar
So sachte streift den blanken Fänger,
Schaut aus den blauen Augen gar
Wie ein verarmter Minnesänger.

's ist lichter Tag! die Bande scheut
Vor keiner Stunde — alles gleich;
Es ist die rote Bande, weit
Verschrien, gefürchtet in dem Reich;
Das Knäbchen kauert unterm Stier
Und betet, raschelt es im Walde,
Und manches Weib verschließt die Tür,
Schreit nur ein Kuckuck an der Halde.

Die Posten haben sich zerstreut,
Und in die Hütte schlüpft der Troß —
Wildhüters Obdach zu der Zeit,
Als jene Trümmer war ein Schloß:
Wie Ritter vor der Ahnengruft,
Fühlt sich der Räuber stolz gehoben
Am Schutte, dran ein gleicher Schuft
Vor Jahren einst den Brand geschoben.

Und als der letzte Schritt verhallt,
Der letzte Zweig zurück gerauscht,
Da wird es einsam in dem Wald,
Wo überm Ast die Sonne lauscht;
Und als es drinnen noch geklirrt
Und noch ein Weilchen sich geschoben,
Da still es in der Hütte wird,
Vom wilden Weingerank umwoben.

Der scheue Vogel setzt sich kühn
Aufs Dach und wiegt sein glänzend Haupt,
Und summend durch der Reben Grün
Die wilde Biene Honig raubt;
Nur leise wie der Hauch im Tann,
Wie Weste durch die Halme streifen,
Hört drinnen leise, leise man
Vorsichtig an den Messern schleifen. —

Ja, lieblich ist des Berges Maid
In ihrer festen Glieder Pracht,
In ihrer blanken Fröhlichkeit
Und ihrer Zöpfe Rabennacht;
Siehst du sie brechen durchs Genist
Der Brombeerranken, frisch, gedrungen,
Du denkst, die Zentifolie ist
Vor Übermut vom Stiel gesprungen.

Nun steht sie still und schaut sich um —
Allüberall nur Baum an Baum;
Ja, irre zieht im Walde um
Des Berges Maid und glaubt es kaum;

Noch zwei Minuten, wo sie saun,
Pulsieren ließ die heißen Glieder —
Behende wie ein Marder dann
Schlüpft keck sie in den Steinbruch nieder.

Am Eingang steht ein Felsenblock,
Wo das Geschiebe überhängt;
Der Efeu schüttelt sein Gelock,
Zur grünen Laube vorgedrängt,
Da unterm Dache lagert sie,
Behaglich lehnend an dem Steine,
Und denkt: ich sitze wahrlich wie
Ein Heil'genbildchen in dem Schreine!

Ihr ist so warm, der Zöpfe Paar
Sie löset mit der runden Hand,
Und nieder rauscht ihr schwarzes Haar
Wie Rabenfittiches Gewand.
Ei! denkt sie, bin ich doch allein!
Auf springt das Spangenpaar am Mieder;
Doch unbeweglich gleich dem Stein
Steht hinterm Block der wilde Rieder:

Er sieht sie nicht, nur ihren Fuß,
Der tändelnd schaukelt wie ein Schiff,
Zuweilen treibt des Windes Gruß
Auch eine Locke um das Riff,
Doch ihres heißen Odems Zug,
Samumes Hauch, glaubt er zu fühlen;
Verlorne Laute, wie im Flug
Lockvögel, um das Ohr ihm spielen.

So weich die Luft und badewarm,
Sie lehnt sich, dehnt sich, ihren Arm,
Berauschend Thymianes Duft,
Den vollen, streckt sie aus der Kluft,
Schließt dann ihr glanzend Augenpaar —
Nicht schlafen, ruhn nur eine Stunde —
So dämmert sie, und die Gefahr
Wachst von Sekunde zu Sekunde.

Nun alles still — sie h a t gewacht —
Doch hinterm Steine wird's belebt,
Und seine Büchse sachte, sacht
Der Rieder von der Schulter hebt,

Lehnt an die Klippe ihren Lauf,
Dann lockert er der Messer Klingen,
Hebt nun den Fuß — was hält ihn auf?
Ein Schrei scheint aus der Luft zu dringen!

Ha, das Signal! — er ballt die Faust —
Und wiederum des Geiers Pfiff
Ihm schrillend in die Ohren saust —
Noch zögert knirschend er am Riff —
Zum dritten Mal — und sein Gewehr
Hat er gefaßt —hinan die Klippe!
Daß bröckelnd Kies und Sand umher
Nachkollern von dem Steingerippe.

Und auch das Mädchen fährt empor:
„Ei, ist so locker das Gestein?“
Und langsam, gähnend tritt hervor
Sie aus dem falschen Heil'genschrein,
Hebt ihrer Augen feuchtes Glühn,
Will nach dem Sonnenstande schauen,
Da sieht sie einen G e i e r ziehn
Mit einem Lamm in seinen Klauen.

Und schnell gefaßt, der Wildnis Kind,
Tritt sie entgegen seinem Flug:
Der kam daher, wo Menschen sind,
Das ist der Bergesmaid genug.
Doch still! war das nicht Stimmenton
Und Raderknarren? still! sie lauscht —
Und wirklich, durch die Nadeln schon
Die schwere Kutsche ächzt und rauscht.

„He, Mädchen!“ ruft es aus dem Schlag,
Mit feinem Knix tritt sie heran:
„Zeig uns zum Dorf die Wege nach,
Wir fuhren irre in dem Tann!“
„Herr,“ spricht sie lachend, „nehmt mich auf,
Auch ich bin irr' und führ' Euch doch.“ —
„Nun wohl, du schmuckes Kind, steig auf,
Nur frisch hinauf, du zögerst noch?“

„Herr, was ich weiß, ist nur gering,
Doch führt es Euch zu Menschen hin,
Und das ist schon ein köstlich Ding
Im Wald, mit Räuberhorden drin:

Seht, einen Weih am Bergeskamm
Sah steigen ich aus jenen Gründen,
Der in den Fängen trug ein Lamm;
Dort muß sich eine Herde finden.“ —

Am Abend steht des Forstes Held
Und flucht die Steine warm und kalt;
Der Wechsler freut sich, daß sein Geld
Er klug gesteuert durch den Wald:
Und nur die gute, franke Maid
Nicht ahnet in der Träume Walten,
Daß über sie so gnädig heut
Der Himmel seinen Schild gehalten.

Die Schlacht im Loener Bruch.

Anno 1623.

Erster Gesang.

'S ist Abend, und des Himmels Schein
Spielt um Westfalens Eichenhain.
Gibt jeder Blume Abschiedskuß
Und auch dem Weiher linden Gruß,
Der ihm mit seinen blanken Wellen
Will tausendfach entgegen schwellen,
Am Ufer Wasserlilien stehn,
Und durch das Schilf Gesäusel gehn.
Wie Kinder, wenn sie, eingewiegt,
Verfallen halb des Schlafes Macht,
Noch einmal flustern: „Gute Nacht!"
Es ist so still; die Ebne liegt
So fromm, in Abendluft gehüllt,
Der Witwe gleich in Trauer mild,

Die um sich zieht den Schleier fein,
So doch nicht birgt der Tränen Schein.
Am Horizont das Wolkenbild,
Ganz, wie ihr Sinnen, zuckend Licht,
Das bald sich birgt, bald aufwärts bricht,
Phantastisch, fremd, ein Traumgesicht.
Seh' ich dich so, mein kleines Land,
In deinem Abendfestgewand:
Ich meine, auch der Fremdling muß
Dir traulich bieten Freundesgruß.
Du bist nicht mächtig, bist nicht wild,
Bist deines stillen Kindes Bild,
Das, ach, mit allen seinen Trieben
Gelernt vor allem dich zu lieben!
So daß auch keines Menschen Hohn,
Der an des Herzens Fäden reißt,
Und keine Pracht, wie sie auch gleißt,
Dir mag entfremden deinen Sohn.
Wenn neben ihm der Gletscher glüht.
Des Berges Aar sein Haupt umzieht,
Was grübelt er? Er schaut nach Norden!
Und wo ein Schiff die Segel bläht
An würzereichen Meeresborden;
Er träumerisch am Ufer steht.

Ich meine, was so heiß geliebt,
Es darf des Stolzes sich erkühnen.
Ich liebe dich, ich sag' es laut!
Mein Kleinod ist dein Name traut.
Und oft mein Auge ward getrübt,
Sah ich in Südens reichen Zonen,
Erdrückt von tausend Blumenkronen,
Ein schüchtern Heidekrautchen grünen.
Es wär' mir eine werte Saat,
Blieb ich so treu der guten Tat,
Als ich mit allen tiefsten Trieben,
Mein kleines Land, dir treu geblieben!
So sei dir alles zugewandt,
Mein Geist, mein Sinnen, meine Hand,
Zu brechen die Vergessenheit,
Der rechtlos dein Geschick geweiht.
Wacht auf, ihr Geister früher Zeit,
Und mögt an jenen Himmelsstreifen
Ihr Schatten gleich vorüber schweifen!
Wacht auf, wacht auf, der Sänger ruft!

Und sieh, es steigt am Wolkensaum
Noch scheu und neblig wie ein Traum,

Es schwillt und wirbelt in der Luft
Und nun wie Bienenschwarm gescheucht
Es stäubend auseinander fleucht:
Ich sehe Arme, Speeres Wucht,
Ich sehe Nahen, sehe Flucht,
Und gleich entfernten Donners Grollen
Hör ich es leise zitternd rollen.
Ihr seid's, ihr bracht den langen Schlaf!
Der tolle Herzog![1] Anholts Graf![2] *)

Es war im Erntemond, ein Tag
Gleich diesem auf der Landschaft lag,
Wo Windes Odem, süß und reg',
Hielt mit den Zweigen Zwiegespräch,—
Der letzte einer langen Reihe
Voll Glaubenswut und Todesweihe,
Da, ach! um Lehren, liebereich,
Gefochten ward den Wölfen gleich.
'S war eine tränenschwere Zeit
Voll bittrer Lust und stolzem Leid,
Wo schwach es schien den Toten klagen,
Wo so verwirrt Gesetz und Recht,
So ganz verwechselt Herr und Knecht,
Daß selbst in diesen milden Tagen,

*) Anmerkungen siehe S. 324 u. flgd.

Da klar und friedlich jeder Blick.
Nicht einer ist, so möchte sagen:
Der ward allein um Schuld geschlagen,
Und der allein durch Mißgeschick.
Das Recht, es stand bei jedem Hauf,
Und schweres Unrecht auch vollauf,
Wie sie sich wild entgegen ziehn,
Hier für den alten Glauben kühn,
Und dort für Luther und Calvin.

Fast dreißig Jahre sind entschwunden,
Und noch kein Ende ist gefunden:
Es rollt der Rhein die dunklen Wogen
Durch brandgeschwärzter Trümmer Graus;
Da ist kein Schloß, kein niedres Haus,
Das nicht, vom Wetter schwer umzogen,
Von Freund und Feinde gleich geplagt,
Dem Wurf der nächsten Stunde zagt.
O Tilly,[3] deine blut'ge Hand
Hat guter Sache Schmach gespendet!
Wohin dein buschig Aug' sich wendet,
Ein Kirchhof wird das weite Land.

Ständ' nicht so mild in deiner Näh',
Ein Pharus an ergrimmter See,
Der fromme Anholt, dessen Wort
So gern den Irren ruft zum Port
Und mag den Strandenden geleiten,
Du wärst ein Fluch für alle Zeiten!
Doch wo der tolle Braunschweig sengt,
Da ist die Gnade gar verdrängt.
Wenn, des Korsaren Flagge gleich,
Sein Banner weht im Flammenreich,
Sein Banner, roten Blutes helle,
Mit „Tout pour Dieu et tout pour Elle!"
Die Kirchen ihres Schmuckes bar,
Die Priester am Altar erschlagen,
Sie können ohne Worte sagen,
Daß hier der tolle Herzog war.

So diese stille Gegend auch
In ihrem Abendfriedenshauch;
Sie ruht, doch wie in Schreck erstarrt,
Und todbereit des Schlages harrt.
Noch hat die Flur kein Feind betreten,
Noch zittert nur die fromme Luft
Vom Klang der Glocke, welche ruft
Die Klosterfrauen zu Gebeten,

Wo dort aus dichter Buchen Kranz
Sich Meteln[1] hebt im Abendglanz.
Ach, mancher Seufzer quillt hinauf!
Und stöhnend manche Stimme bricht
Der schonungslosen Hora Pflicht.
Bei jeder Pause horcht man auf:
Und dann die Melodie sich hebt,
So angstvoll wie die Taube bebt,
Wenn über ihr der Falke schwebt.
Ein Landmann, heimgekehrt vom Pfluge,
Hat alle Sinne aufgestört;
Er glaubte in des Windes Zuge
Zu horchen wüster Stimmen Schall,
Und war es Furcht, was ihn betört,
Doch hatte jedes Ohr gehört
Des donnernden Geschützes Hall.
Es ist gewiß, sie sind bedroht,
Die Hilfe fern und groß die Not.
Und hier an diesem Weiher klar
Saß damals kleiner Mädchen Schar;
Nichts wußten die von Furcht und Scheu
Und spielten an dem Borde frei.
Sie warfen flacher Steinchen Scheiben,
Die tanzend blanke Tropfen sprühn;
Dann pflückten Blumen sie und Grün

Und sahn sie mit den Wellen treiben
Und schauten in den Spiegel ein
Und ordneten die Mützchen fein;
Denn sei ein Mädchen noch so klein,
Es mag sich gerne zierlich wähnen.
Auch haschten sie nach den Phalänen,
Die summend kreisen übern Teich.
Es war ein holdes Friedensreich,
Der grüne Bord, die leisen Wellen
Und diese tändelnden Gesellen.
Doch still! — die Mädchen schauern
auf —
Was steigt dort hinterm Dickicht auf?
Es stampft und knackt, es schnaubt
und klirrt,
Dazwischen es wie Sensen schwirrt.
Schau, in das Ufer dichtumbuscht
Ist schnell die kleine Schar gehuscht.
Und immer näher trabt es an,
Und immer heller schwirrt's heran.
Nun sind sie da, ein starker Troß,
In Eisen starrend Mann und Roß;
Die Rüstung wohl des Glanzes bar
Und manche Klinge schartig war,
Bevor sie kamen hier zur Stell'.
Sie sprengen an den Weiher schnell,
Dann mühsam beugend übern Rand
Das Wasser schöpfen mit der Hand.

Und tief die heißen Nüstern tauchen
Die Rosse, Gras und Binsen rauchen,
Man hört des Odems schweren Drang,
Und Worte fallen sonder Klang,
Als wollten sie in heisren Tönen
Hervor die müde Seele stöhnen.
Dort einer klirrt den Rain entlang,
Zur Seite abgewendet schier,
Ein andrer hält sein schnaubend Tier,
An seinem Hut ein Handschuh steckt,
Vom Reiherbusche halb verdeckt;
Die Federn hangen drüber her,
Geknickt, von roten Tropfen schwer.
Nun barhaupt einen Augenblick,
Die Locken schlicht er wild zurück:
Nie sah man in so jungen Zügen
So tiefen Grolles Spuren liegen;
Ja, als er ob der Welle beugt,
Wo ihm sein Bild entgegen steigt,
Man meinte, diese Zweie gleich,
Sie müßten fassen sich am Teich.
Lang schlürft er, gierig, tief geneigt,
Nun faßt den Zaum die Eisenfaust,
Und nun voran! Die Heide saust
Das Laub von dem Gezweige stäubt,
Wie sich der Zug vorüber treibt,
Und aufgejagten Sandes Wellen
Sich lagern erst an fernen Stellen

Sie sind dahin — des Hufes Spur
Blieb am zerstampften Weiher nur.
Doch in der Heide Nebelweiten
Wie Vogelschwärme sieht man's gleiten;
Es wimmelt längs der Wolkenbahn.
Und wie die Eisenmänner nahn,
Ein summend Jauchzen, hörbar kaum,
Verzittert in der Ebne Raum.
Und nun verschwimmt's im Nebeltau,
Und wieder ist der Himmel blau,
Und wieder friedlich liegt das Land.
Doch schon an Horizontes Rand
Steigt hier und dort ein wallend Rot:
O wehe! das Panier der Not!
O wehe! wehe! Mord und Brand!
Und durch die Ebne halb wie Zagen
Und halb wie Jauchzen, geht ein Schrei:
„Der tolle Braunschweig ist geschlagen!
Der tolle Herzog floh vorbei!"

Wohl ist er toll, wohl ist er schlimm,
Ein Tigertier in seinem Grimm;
Und doch so mancher edle Keim
War einst in dieser Brust daheim,
Als noch an Vaters Hof den Knaben
Sein heimlich Sinnen durfte laben,

Wenn er, dem Zwange schlau entzogen,
In seinem Mark die junge Glut,
Von der Gefährten Schar umflogen
Die höchsten Zweige klimmend bog,
Des Sturmes Odem gierig sog,
Und dann ertappt, o schnöde Pein!
Die Strafe willig trug allein,
Für einen Freund gab' er sein Blut!
Es war ein stolzer, frischer Stamm,
Der siechte in des Hofes Schlamm;
Denn damals man wie heute tat
Und zog nicht die Natur zur Rat;
Man heischte von der Zeder Wein.
Fest stand der Schluß, und schon genannt
Das Bistum ward, das zuerkannt
Dem Knaben, wenn der Jahre Lauf
Die reife Stunde trüg' herauf.
So konnt' es wohl nicht anders sein,
Die edlen Säfte mußten gären,
Zum Mark die Träne siedend kehren,
Und keinem trauend, keinem hold,
Der junge Prinz des Herzens Gold
Zu schnöden Schlacken ließ verglimmen.
Doch weiß die Sitte er zu stimmen,
Wie es gebeut des Hofes Ton,

Und keiner sah den bittern Hohn!
Die Mutter lobt den klugen Sohn,
Ob von der Wespe Stiche gleich
Galläpfel trägt der bunte Zweig.
Was will man mehr? So wächst er auf,
Und nach dem wohlbeschloßnen Lauf,
Fürwahr! die Inful nimmt er auch.
Und keiner sah sein blitzend Aug'
Und sah, wie krampfhaft seine Hand
Des Hirtenamts Symbol umspannt'.
Gemacht zum Priester, meinte man,
Hab' ihn nicht eben die Natur,
Doch Tugend setze Alter an
Dem Geist, wie Rost dem blanken Stahl:
Kurz, jeder war vergnügt der Wahl.
Und Vaters Augen bald nachher
In Frieden auch geschlossen sind,
Sein letzter Seufzer war nicht schwer,
Er klagte kein verlornes Kind —
Sind ewig denn die Fürsten blind?

Indessen dringt das Kriegsgeschrei,
Und immer näher dringt's herbei;
Wie, schlummert noch der junge Leu?
Träumt er die edlen Stunden hin?
O Böhmens schöne Königin![5]

Aus deinen Augen fällt ein Strahl,
Da zucken seine Brau'n zumal.
Er springt empor, die Mähne schüttelnd,
An seiner Kette grimmig rüttelnd;
Sie bricht, und aus der langen Haft
Verdoppelt stürmt die wilde Kraft.
O Frau! betört vom Stolzes Trug,[6]
Der nicht ein Fürstenhut genug,
Du hast geweckt den schlimmsten Leun,
Der Himmel mag es dir verzeihn!
Sie sah so sanft, man sollte wähnen,
Dies Auge, um des Tieres Not
Vergießen müss' es fromme Tränen,
Und ihrer lichten Wangen Rot
Schien so verschämt, als könne sie
Dem Manne sehn ins Auge nie.
Wohl öfters wie ein Blitz es zog
Durch ihr Gesicht, dann war sie hoch
Und aller Frauen Kaiserin:
Doch nichts verriet den harten Sinn,
Der sich durch tausend Leichenhaufen
Ein schnödes Zepter will erkaufen.
Doch war es so: seit den Gemahl
Von Böhmens Ständen traf die Wahl,
Tat sie sich heimlich diesen Schwur,
Als Königin zu sterben nur;

Und keiner in der Zeiten Drang
Gleich ihr des Aufruhrs Fahne schwang.
Sie fand die tief versteckte Spur,
Die Herzens Beben mochte künden,
Das, ach! an ihrem Odem hing.
Sie war gemacht, es zu ergründen,
Und nie umsonst sah sie ein Ding.
Daß sie ihn liebte, sag' ich nicht,
Sie wahrte treu der Gattin Pflicht.
Zwar durft' er ihren Handschuh tragen,
Das war nicht viel in jenen Tagen,
Ein Spiel, nicht von Bedeutung gar.
Doch edel war er, das ist wahr!
Und jung und, da er liebte, auch
Verklärt von süßer Flamme Hauch.
Sein Gang war adelig, gewandt,
Vor allem zierlich Fuß und Hand;
Vom Antlitz wich der bittre Hohn,
Jetzt träumerischer Schwermut Thron;
Und zuckt unheimlich es zusammen,
Sie wußte ja, es war um sie;
Wird eine Frau ihn drum verdammen?
Ich weiß es nicht, und glaub' es nie.
Kurzum, er wirft die Inful fort
Und greift zum Schwert; ein Panzer hüllt
Die Brust, von trüber Glut erfüllt,

So harrend auf der Herrin Wort;
Denn dienen kann ein Fürstensohn
Nur Frauen, keinem sonst um Lohn.—

Was soll von diesem Zug' ich künden?
Das Schiff nur segelt mit den Winden,
Und ohne Nahrung stirbt die Glut.
Nichts ohne Glück vermag der Mut.
Das war für ihn ein schwerer Tag,
Als nieder Böhmens Banner lag!
Er gab es nicht, es ward entwandt
Der noch zum Kampf bereiten Hand,
Durch jener Wort, die ihn gesendet;
Sie schrieb: „Fahrt wohl! Wir müssen fliehn,
Als Heimatlose fürder ziehn.
Legt hin das Schwert! Es war zu kühn,
Das Königsspiel, es ist geendet."
Ja, Böhmens Banner ist verloren,
Doch nicht sein Schwert! Er hat geschworen,
Nicht rasten will er Nacht und Tag,
Bis es die Schmach der Herrin brach.
Soll reuig an die Brust er schlagen?
Soll wieder seine Inful tragen?

Noch weiß er, weiß noch einen Mann,
Den auch Geschick nicht beugen kann,
Obwohl er tief und grimmig fühlt.
Für einen Abenteurer hielt
Er ihn bis jetzt; doch mag es sein!
Auch ihn verließ der Sonne Schein.
Ein Fürst, ein Feldherr war er schon,
Und jetzt? Fortunens kecker Sohn!
So geh' es denn auf eigne Hand!
Und bald um seinen Führer stand
Ein Heer, vom Reiche ausgestoßen,
Landstreicher, flüchtige Matrosen,
Manch Räuber auch, entflohn dem Rad,
Und wen geächtet sonst der Staat
„So recht! so recht!" der Braunschweig lacht,
Denn ihn auch traf des Reiches Acht.
Und vor dem Mansfeld[7] tritt er auf,
Die Hand ihm bietend: „Nun wohlauf!
Gesell, wir müssen uns vereinen
So mag die Sonne wieder scheinen.
Mein Heer, ein wenig bunt und klein,
Allein geächtet: also mein."
Und schallend schlug der Mansfeld ein.

Seit diesem Tage war es ganz.
Als lösche jener trübe Glanz,
Der zwischen Braunschweigs hohen Brauen
Ließ seiner Brust Geheimnis schauen,
Der Liebe nicht, nein, jene Schrift,
Die Mischung kündend, draus bestand
Sein seltsam Wesen: Frost und Brand,
Heilkräftig Gold, Oxydes Gift.
Das war nun hin, dafür entstand
Ein zuckend Fältchen an der Stelle,
Schwach im Gefechte, tief beim Brand,
Wie eingeätzt, wenn Mönches Zelle
In schwarzen Wolken qualmt empor.
Schlimm war er, dennoch schwer zu sagen,
Wie viel von seiner Taten Last
Muß argen Heeres Willkür tragen;
Er hatte sich so tief gefaßt
In Stolz und Schlauheit, daß es schien
Kein Halmchen falle ohne ihn.
So meint gehorsam sich der Knecht,
Wenn, was geschehn, zumeist ist recht;
Und anders nicht zu lenken war
Ein Heer wie dieses, das ist klar.

Nicht soll man zweifeln, daß zu Zeiten
Es schlimmer ward, als er gedacht,
Daß öfters die verschwiegne Nacht
Manch schweren Seufzer sah entgleiten,
Wenn zuckend hellt der Lampe Strahl
Auf seiner Stirn das Runenmal,
Obschon es ihm wie Labsal war,
Sah er aus einem Kloster klar
Die Funken wie Raketen ziehen.
Und „Gottes Freund, der Pfaffen Feind!“[8]
Von Herzen war der Spruch gemeint.
Auf seinen Münzen liest man dies.
Ja, seine Brust war ein Verließ,
Drin tief wie ein Gefangner lag
Der Groll um längst vergangnen Tag.
Und ach! das wüste Leben brach
Zuletzt auch jeder Tugend Blühen,
Daß nur die Treue blieb allein
Wie weinenden Gestirnes Schein,
Wie Palmeninseln in der Wüste,
Korallenglanz an öder Küste.
Und nicht die Amnestie er nahm,
So ihm von Kaisers Hulden kam,
— Zu Regensburg am Fürstentag —
Doch seinem Heere ließ die Schmach;

Laut war das „Nein", so er da sprach:
Und um die Seinen ist es nur,
Daß sich die fürstliche Natur
Zu neuem Dienste kann bequemen
Und Sachsens Fahne wieder nehmen;
Viel lieber würd' er fallen kühn,
Sein blutig Banner über ihn;
Doch Treue läßt ihm keine Wahl.
Und so, des Bundes General,
Sah ihn der Rhein, sah ihn Westfalen
Mit scharfer Münze klingend zahlen,
Auf seinem Weg' die Flamme prahlen.
Der Platow, seine rechte Hand,
Brandmeister ward im Heer genannt,[9]
Er selbst der tolle Herzog nur.
Ihm war es recht, er sagt' es offen.
Der Titel schien ihm wohl getroffen.
Wild war er, wenn Fortuna lacht,
Ihr Zürnen ihn zum Tollen macht;
Der Himmel mag sich des erbarmen,
Den heut er trifft! Wir sahn ihn fliehn,
Und schwarz ihm nach wie Flüche ziehn
Rauchsäulen aus dem Dach des Armen.

In einem Schloß, vom Wald geschützt,
Man scherzt und kost beim heitern Mahl.
Stieg denn das Wetter auf? Es blitzt,
Entlang die Zweige zuckt der Strahl,
Und alle Fenster klirren auf.
Ha! dort und dorten steigt es auf!
Und alle trifft des Wortes Wucht:
Der tolle Herzog auf der Flucht!“
So stürmt er fort, ein Meteor
Mit Flammenspur am Himmelstor,
Bis nun auf Ahaus'[10] Heidegrund
Sein Heer sich lagert wirr und bunt.
Ach, armes kleines Städtchen du,
Wie steht's um deine nächt'ge Ruh!
All deine Bürger blieben wach
Und zittern vor dem jungen Tag,
Wie jener, dem der Sonne Licht
Nur leuchten soll zum Hochgericht.
Man hat gehemmt der Glocke Schlag.
Kein Lämpchen in der Kammer glimmt;
Der Blendlaterne trüber Schein
Nur wohlverdeckt im Keller schwimmt,
Wo zitternd birgt, so gut er kann,
Sein bißchen Hab' der ärmste Mann;
Auch in den Kammern manche sind,

Die betend an den Fenstern stehn
Und sehen gleich Dämonen gehn
Die Wachen längs der Feuer Schein.
Im Bett der Kranke bleibt allein.
Und langsam in des Mondes Glanz
Regt klappernd sich der Rosenkranz:
Daß Gott der einst in seiner Huld
Für Israel, bedeckt mit Schuld,
Die Sonne ließ am Himmel weilen.
Ach, heute nur, dies eine Mal,
Den Sternen Dauer mög' erteilen!
Umsonst! die Stunde rollt heran.
Im Lager drüben Roß und Mann —
O, ein Geräusch, den Tod zu bringen —
Vom Lager hört man klirrend springen,
Doch zögert noch der Morgenstrahl.

Dort, wo gelehnt am Lanzenstab,
Ein dunkler Fleck, die Wache steht.
In seinem Zelte auf und ab
Der Christian von Braunschweig geht.
Er ist alleine; was er denkt,
Sein Auge kündet tief gesenkt,
Das nur zum Grund die Blicke führt.
Zuweilen seine Rechte rührt
Des Hutes Rand, wo blutbefleckt
Am Reiherbusch der Handschuh steckt.

Als zweifle er, ob nicht dies Zeichen
Mit seinem Glücke müsse weichen.
Und soll sein Antlitz ich vergleichen:
Des Griechen Feuer müßt' es sein,
Das heimlich frißt mit kaltem Schein.
Ja! wessen Auge jetzt ihn trifft,
Der läse schnell die Runenschrift:
„Ein Held! ein Schwärmer! ein Soldat.
Und seines Glaubens Renegat!"
Schau, ein Papier am Boden dort!
Er schleudert's mit dem Fuße fort.
Der Mansfeld hat ihm aufgesagt;[11]
„Ein Narr, der es mit Schelmen wagt!" —
Im Lager bleibt es immer still
Noch schlummert rauchend der Vulkan,
Was hemmte seiner Lava Bahn?
Die Vorsicht, so nicht gönnen will,
Der Beute Lust sich zu ergeben,
Wo Schwerter überm Haupte schweben.
Nur Rosses Wiehern, Wächters Gang,
Vom Hammerschlag ein ferner Klang
Durch des Gezeltes Spalten drang.
Sie öffnen sich, und langsam tritt
Vor seinen Feldherrn Obrist Spar.[12]
Ein Mann, so aller Milde bar,

Daß ihn der Herzog oft verglich
Der Roßkastanie, deren Stich
Nur trotzig zu verbergen sucht,
Daß ungenießbar ist die Frucht.
Im Zelt sie wandeln Schritt bei Schritt,
Was sie gesprochen, war nicht lang;
Doch weiß man, in den Herzog drang
Er wiederholt: nach solchem Streite
Zumeist dem Krieger zieme Beute,
Daß eine Lust noch rüttle wach
Den Mut, der im Gefechte brach. —
O stolzer Feldherr, gib nicht nach!

Wie endlos ist der Kirche Bogen.
Wie geisterhaft der Ampel Strahl.
Wenn Furcht und Seelenglut zumal
In Stößen treiben Blutes Wogen.
Die Decke schwimmt, der Leichenstein
Scheint aus den Fugen sich zu heben.
Und ein unheimlich, blutlos Leben
Regt flimmernd sich im Heil'genschrein.
Auf leerer Kanzel knackt ein Tritt,
Wie Nachtwind an den Fenstern wühlt;
Von unsichtbarer Hand gespielt

Die Orgel summend scheint zu beben,
Sein Schwert Sankt Michael zu heben
Und Zugluft, die dem Spalt entglitt,
Regt nun und dann des Greises Haar,
Der dort am Hochaltare liegt,
So regungslos in sich geschmiegt,
Als sei er schon des Lebens bar.
Und wie es flatternd ihn umfliegt,
Er meint, es sei des Vorfahrs Odem,
Ins Ohr ihm flüsternd immer neu:
Halt aus! halt aus! auf schwankem Boden
Bleib deinem Heiligtume treu!
Nicht rühme sich die blut'ge Schar,
Verlassen traf sie den Altar!
Was war das? Stimmen, und ganz dicht!
„Jesus Maria, steh uns bei!"
Nun ist es still. Und nun aufs neu! —
„O heil'ge Jungfrau, laß mich nicht,
Wenn nun mein Stündlein kommt herbei!"
Es klopft und drängt, es dreht am Schloß,
Die Flügel schwanken. Ha! da bricht
Es splitternd mit gewalt'gem Stoß:
Sturmhaube, Federbusch und Hut,
Von Lanzenspitzen eine Flut; —

Mit gelben Kollern angefüllt,
Die Kirche dröhnt von Flüchen wild.
Und, o mein armer Sakristan!
Zum Hochaltar die grade Bahn
Treibt wie ein Strom der Troß hinan.
„Wo blieb der Kelch? wo die Monstranz?
Das beste Paar im ganzen Tanz!
Der graue Schelm hat sie versteckt!“
Und zwanzig Fäuste krallen an
Den Greis, der gen der Waffen Glanz
Die unbewehrten Hände streckt.
„Bekenne, Hund!“ und hochgepflanzt
Die Partisane zuckend tanzt:
So hängt der Boa Haupt vom Ast
Und züngelt, eh' den Raub sie faßt.
„Bekenne, Hund!“ — Kein Sterbenswort,
Der Greis die Wimper hat geschlossen.
Nun flüstert er. — Da kniet sofort
Ein grauer Leitbock der Genossen;
Er bückt sich, lauscht, dann springt er auf,
Und grimmig seine Lache schallt.
„Ave Maria, Jesu mein!“
Ist zitternd in sein Ohr gehallt.
Rasch steigt die Partisane auf.

Noch einmal kreisend mit Gewalt,
Dann krachend in der Rippen Spalt.
Ein Zucken längs den Gliedern,
dann —
Es ist vorbei! das Blut entrann.
„Mein Jesu!“ war sein letztes Wort.
Und „Hussa Braunschweig! nun
voran!“

Ach, soll ich künden, wie entehrt
Ward meines Glaubens teurer Herd!
Wie man die Heiligtümer fand,
Und kirchenschänderische Hand
Mit Branntwein füllt bis oben an
Den Kelch, so faßte Christi Blut!
Wie man Gewänder, gottgeweiht,
Sah wehn um Kriegerschultern breit!
Was schonte jemals Schwärmerwut?
Was mehr noch ein Verbrecher, der
Soldat nur ist von ungefähr?
Die Fenster klirren, vom Gestell
Apostel schmettern, schwankend zischt
Die ew'ge Lampe und erlischt.
Vom Lanzenstich der Märtyrer
Zum zweitenmal wird todeswund.
Reliquien bestreun den Grund,
Von Hammerschlägen, Speeres Stoß
Reißt der Altar sich krachend los,

Und „Hussa Braunschweig!“ bricht es ein.
Zierraten splittern auf den Stein,
Und heulend muß die Glocke gellen,
Jetzt ein Signal den Raubgesellen.
Schau, dort ein bärtiger Bandit
Selb einem andern stampft und glüht.
„Ha, dort ein Kruzifixchen noch
Im Winkel! Silber muß es sein!“
Er schiebt sich hin, so schlau und scheu,
Vermeidend des Geführten Blick.
Nun faßt er es — ein lauter Schrei!
Und wie ein Block er stürzt zurück:
War nicht schon nah sein Kamerad,
Leicht kam es, daß man ihn zertrat.
Doch nun, im Winkel hingestreckt,
Die Stirn er mit den Händen deckt,
Nur leise ächzend nun und dann:
„Der Teufel — Teufel — sah mich an!“
Dann auf sich rafft er, taumelt weg,
Wie Blinde wanken übern Steg.
Sein Kamerad vergaß ihn schon,
Das Kruzifix nimmt er zum Lohn,
„Ha, Spiegelglas!“ und klirrend bricht
Es an der Jungfrau Angesicht.

Von Ulmenschatten halb versteckt,
Ein Häuschen liegt mit Stroh gedeckt,
Wohin nur schwach der wilde Klang
Gleich Kranichheeres Schrillen drang,
Da dem Soldaten nicht vergönnt
Zu streifen längs der Mauer Kreis:
Die Kirche gab der Herzog preis,
Kein Hälmchen sonst; nach einer Stunde
Macht er im Lager selbst die Runde,
Ob alles in der Ordnung sei,
Vollzählig jedes Regiment.
Und diese Hütte liegt allein.
Was kauert dort im Mondenschein,
Undeutlich wie ein Klumpen grau,
Und ächzt gleich Sterbenden genau?
Gertrude lauscht am Fensterrand:
Sacht, sachte schiebt sie mit der Hand
Den Riegel auf, wohl schaudert ihr;
Sie ist so fromm, das junge Blut.
O, nenne nicht gering den Mut
Von diesem schlichten Waisenkind!
Der Koller — Speer — sie ist nicht blind.
Doch wär' es nur ein armes Tier!
Und, geh, es ist ein Mensch in Not!
Da steht sie zitternd, feuerrot.

Und wenn er, wie ein wirrer Geist,
Die Kräuter aus dem Rasen reißt,
Ein wenig rückwärts tritt sie dann;
Doch wenn er seine Hände ringt,
Aus tiefem Auge Jammer dringt,
Sie näher, näher rückt heran.
Und: „Armer Mann, Ihr armer Mann!“
Ob er es nicht vernahm? Er schweigt.
Da zögernd sie die Hand ihm reicht,
Er hebt sich auf, er folgt, so lind,
So ganz unmündig wie ein Kind.
Und nun ihr jungfräuliches Bett
Bereitet sie geschwind und nett;
Und Labung auch vom Besten reicht,
Und steht so sorgenvoll gebeugt,
Verwundert, daß sich nirgends Blut
Und nirgends eine Wunde zeigt.
Nun schlummert er, das ist wohl gut;
Er sieht doch gar entsetzlich grimm,
Man sollte denken, er sei schlimm.
Und fort sie huscht wie Wirbelwind,
Dreht auch den Schlüssel um geschwind.
Kaum ist sie fort: vom Lager hebt
Der Gast sich, seine Wimper bebt,
Er grübelt, an den Fingern dreht
Und murmelt, was man nicht versteht.

Nun heller: „Ja, ich hab's gesehn,
Ich sah den Teufel vor mir stehn.
Ich sah ihn seine Krallen strecken.
Johannes May, verruchter Hund![13]
Mit Blute mußtest dich beflecken
Von jenen, die der Taufe Bund
Mit dir geweiht am gleichen Becken!
Die Kirche, die dir Tröstung gab,
Die einschließt deiner Eltern Grab,
Die dich gelabt mit Christi Leib,
Dir am Altare gab dein Weib,
Wo deine Kinder alle drei
Stehn im Register nach der Reih';
O wehe, wehe! Mord und Brand!"
Und wieder schlägt er seine Hand
An das Gesicht, man meint, zersprengen
Die Adern muß des Blutes Drängen,
Und nun im Ton der Leidenschaft:
„Genugtun will ich, wie nur kann
Ein einzelner und niedrer Mann:
Doch meine Reu' sei meine Kraft!
Vergoß so oft ich Freundes Blut —
Mein Arm ist fest, die Büchse gut."
Nach einer kleinen Pause dann:
„Herzog, du bist ein toter Mann!"
Nun steht er rüttelnd an der Schwelle,
Nun durch das Fenster huscht er schnelle.

Nun schreitet er den Rain entlang.
O arme Taube, mild und bang!
Wie ward dir, da du dies gehört?
Das Blut sich ihr im Herzen kehrt,
Und Mord und Brand, und Brand
und Mord,
Im Ohre hallt es immerfort;
Wie fühlt sich ihr Gemüt beschwert!
Stellt sie die Sache Gott anheim?
Läßt sprießen des Verbrechens Keim?
Sucht sie zu hindern, wie's vermag
Ein machtlos Weib von ihrem Schlag?
So fallen, reulos, unbewehrt,
Von seines Untergebenen Hand!
Und schaudernd sie am Herde stand,
So jammervoll in ihrer Schöne,
Wie unterm Kreuze Magdalene.
Vielleicht gibt ihr die Kirche ein,
Was mag des Himmel Wille sein.
Schon weicht dem Morgenrot die Nacht,
Laut wird das Vogelnest am Ast;
Sie kann schon gehn, der Bürger
wacht;
Und ach! ihr dünkt, mit dieser Last,
Wie Kain gemarkt von Gottes Hand,
Sie könne wandern durch das Land.
Fremd scheint es ihr, daß alles stumm,
Gesperrt die Läden rings herum.

Gott Lob, die Kirche! Aber wie?
Weit auf die Pforten! schon so früh?
Und — ist sie blind? — der Ampel Licht,
Der Hochaltar — sie sieht ihn nicht!
Es ist zu viel: ihr Auge schattet,
Und auf ein Grab sinkt sie ermattet.
Da über ihr Gezisch, Geknarr,
Die Uhr im Turme mit Geschnarr
Setzt aus, und dröhnend Schlag auf Schlag,
Wie Wetterkrachen donnert's nach;
Sie meint, es sei der jüngste Tag.
Gespenster schaun aus Fensterluken,
Im Turm beginnt ein wildes Spuken,
Hinab die Stiegen mit Gescharr.
Nein, wehe! das ist Menschenhand.
Die jetzt sie zerrt am Gürtelband.
O, schlimmer als Gespenster weit,
Soldaten sind's in Trunkenheit!
Sie schreit nicht, wehrt sich nicht, nur sacht
Sie wimmert wie ein Vogel klein,
Dem man das schwache Hirn drückt ein;
Vor ihren Augen wird es Nacht.
Da rückwärts taumelt der Geselle,
„Der Herzog!“ ruft's, und plötzlich nah

Ein dritter stand, unbärtig noch,
Doch über Manneslänge hoch.
Ja, wie ein Schatten stand er da,
Kalt, tödlich bohrt sein Blick sich ein;
Die beiden Manner sind wie Stein.
Und als den Strahl er tiefer trug,
Blaß ihr Gesicht ward wie ein Tuch.
Er winkt, sie weichen auf der Stelle.
Auch sie noch schaut er seitwärts an,
Sich, seltsam lächelnd, wendet dann,
Und geht, ist fort. O Jesus Christ!
Ihr Retter selbst der Herzog ist —
Und dieser liegt im Kirchenbann!

So freundlich war das Himmelblau,
So klar im Grase lag der Tau;
Man dachte, nur zu Lust und Frieden
Ein solcher Morgen sei beschieden.
Im Sonnenlichte stand das Heer,
Glanzwellen brachen sich am Speer.
Und leise wallend an den Stäben
Die Fahnen hob der Lüfte Weben.
Ein leerer Kreis, ein Haufen Sand,
Und seitwarts an der Lanzenwand
Zwei Krieger, ihrer Wehr, beraubt,
Tief auf die Brust das bleiche Haupt.
Die sahen nicht nach Sonnenlicht,
Sie hörten Rosses Wiehern nicht;

Vor ihrem Ohre summt es nur,
Ein Spinngewebe schien die Flur.
O anders, frischen Tod erwerben.
Als schmählich vor dem Standrecht sterben!
Zur Seite, mit den Offizieren,
Die flüsternd rasche Rede führen,
Der General verdüstert stand.
Kopfschüttelnd redet Obrist Spar,
Der Styrum nickt und lächelt gar,
Und der Sergeant und Reiter auch
Sich wahren ihrer Rechte Brauch:
Es ist vorbei, das Stäbchen brach,
Den beiden stieg der letzte Tag.

Wer diese bleichen Sünder sah,
War er kein Stein, es ging ihm nah.
Sie hatten lustig fortgelebt,
Vertrauend auf ihr gutes Schwert,
Das manche Wunde abgewehrt;
So manche Kugel pfiff vorbei,
Und nun — am Sande stehn die zwei;
Und eh das Tuch die Augen deckt,
Noch sehn sie, wie der Arm sich streckt,
Sehn zwölf der bravsten Kameraden
Maschinen gleich die Büchsen laden.
Ade, o Strahl! nun ist es Nacht.

Geblendet schon, der Lunte Rauch,
Zu ihnen trägt des Windes Hauch.
Stieg himmelan ein Seufzer auch?
Ich weiß es nicht; es blitzt, — es
kracht! —

Geendet ist das Kriegsgericht,
Verlöscht des Himmels Gnadenlicht.
Zwei liegen dort im kalten Grund.
In ihrer Brust ein Stückchen Blei;
Die feuchte Scholle deckt den Mund:
Daß Gott der Seele gnädig sei!
Die Schützen putzen ihr Gewehr,
Ein Wald von Lanzen steht das Heer,
Die Züge starr, den Blick gesenkt.
Man kann nicht sehn, was einer denkt.
Geschlagen sind sie, dennoch kühn,
Und ganz verhaßt die Disziplin.
Entlang der Herzog geht die Reihn,
Und manchen schaut er an mit Fleiß;
Ward einem bang? Es mag wohl sein;
Doch vielen ward es siedend heiß.
War nicht sein Schlangenauge da,
Man kann nicht wissen, was geschah.
Nun, stauend wie ein Mühlenbach,
Zum Lager schiebt es drängend nach,
Es ist ein fürchterlicher Troß,
Dem Führer ein unbändig Roß.

Ungern der Herzog drum, wie heut.
Zum Fehlen gibt Gelegenheit.
Als in den Zelten sie zumal,
Am Sande weilt der General;
Er bohrt den Degen sinnend ein,
Stößt mit dem Fuß des Weges Stein;
Und neben ihm der Obrist Brand.
Graf Styrum auch, sein Adjutant,
Ein kühnes Blut und lockrer Fant —
Die Zunge läuft mit ihm davon,
Und halb Gedachtes gibt sie schon.
So jetzt, zum Obristen gewandt:
„Die Pferde knirschen ins Gebiß,
Des Tilly Silber hat gewiß
Noch, als sein Eisen, schärfern Zahn.
Was meint Ihr? Ist der alte Hahn
Ein Basiliskenei zu legen
Nicht eben recht? Ich sage dies.
Und ferner noch: Herr Herzog, nehmt
Nicht allzu leicht, was heut beim Tagen
Das schmucke Ding euch vorgetragen,
Das sich so bürgerlich geschämt.
Man sah, von Herzen ward's ihr schwer.
Drum glaub' ich es um desto mehr.
Vielleicht — Was trabt denn dort heran?

Ein Weihquast? Was, zum letzten Segen?
Und steckt doch seinen kahlen Kopf
Grad' in die Fall', armsel'ger Tropf!"
Gelassen tritt der Mönch heran.
Man spricht vom Klerus jener Zeit
Und seiner Ausgelassenheit;
Dies war ein still gelehrter Mann
Und einzig seiner Bücher froh
im Gotteshause zu Burloh.[14]
Von seinem Obern ausgesandt,
Und kehrend heut durch Ahaus' Tor,
Des Glaubens Feinde er davor
Und jammervoll die Bürger fand.
Daß nicht der Kelch, nicht die Monstranz
So wie der Leuchter Silberglanz
Zu retten, scheint ihm selber doch:
Allein die Kreuzreliquie noch,
So nur in schlechtes Holz gefaßt —
Drum gönnt er sich denn keine Rast
Und tritt den Herzog mutig an.
Er bittet um geneigtes Ohr,
Tragt ruhig sein Gesuch ihm vor;
Hat nun geredet, blickt empor,
Doch hastig wieder auf den Grund:
Dies Muskelspiel um Wang' und Mund,

Und dieser Augen tote Glut —
Fürwahr, die Sache steht nicht gut!
„Herr!“ fährt er fort, „was nützt es
Euch?
Wir werden arm, und Ihr nicht reich.
Zum erstenmal im Leben ich
Schau' einen Fürsten, sicherlich;
Und Ihr seht ganz so adelig,
Wie Fürsten sollen.“ — O Geduld!
Fast blendet ihn das Muskelspiel.
„Gebt mir dies Zeichen Eurer Huld,
Was Euch so wenig, mir so viel.
Gedenkt, wie Cyrus alter Zeit
Hat den Zorobabel erfreut,
Dem er die Heiligtümer gab
Zu beten an der Väter Grab;
Wie Julian der Apostat . . .“ —
Spricht Styrum lachend: „Schmucke
Wahl,
Mit Apostaten uns zumal,
Mit Juden deine Schar vergleichen:
Mein Alter, das sind schlimme Zeichen!
War Julian ein Apostat . . .“ —
Du scheinst mir halber Renegat.“
Was nun den Herzog hat gerührt,
War es das Wort, so schlicht geführt,
War es das Zutraun unverdeckt,
Ein Zug, der ihm Erinnrung weckt:

Genug, er winkt, er spricht ein Wort,
Und lachend wandert Styrum fort.
Wie war doch unser Mönch so froh,
Als er die Kreuzreliquie sah;
Er faßt sie an dem Rande, so,
Dem heil'gen Splitter nicht zu nah;
Und vor dem Herzog bückt er sich,
Und abermals und wiederum,
Er meint, es sei noch nicht genug;
Der steht und lächelt wunderlich:
„Ihr spracht ja eben wie ein Buch,
Und seid mit einem Male stumm.
So sagt uns denn gleich klar und schön,
Was Ihr auf Eurer Fahrt gesehn."
Der Mönch den Seufzer drängt zurück,
Er zögert einen Augenblick:
„Zuerst traf ich am Küchenherd
Den Mann mit Frau und Kindern wert,
Die nahmen ihr geringes Mahl.
Demnächst ich sie im Felde fand,
Nach Abend schauend unverwandt,
Sie trieben seufzend und mit Müh'
Dem Dickicht zu der Rinder Zahl;
Dann eine Hütte unbewacht,
Und dann — nicht finster war die Nacht,

Die Flamme . . .“ — O welch' dunkles Rot
Von Braunschweigs hoher Stirne droht!
„Ich frage nicht nach Mann und Weib! —
Saht Ihr die Bayern?“ — „O bei Leib!
Des war nicht meine Furcht gering:
Der Bayer bleibt auch nur Soldat.
Doch sagt man, daß der Tilly naht.
Herr! seht Euch vor, das ist mein Rat.“ —
Zeit war es, daß der Pater ging.

'S ist schaurig, wenn im Felsental
Die Kuppen bleicht des Mondes Strahl,
Wenn Windeszug entlang der Kluft
Mit Seufzern füllt die graue Luft,
Und Uhus Auge auf der Wacht
Vom Riffe leuchtet: — doch bei Nacht
Wohl standest du am Meere je
Und hörtest, wie der Wellenschlag
Sich wühlend am Gestade brach?
Ein wüstes Untier ist die See,
Wenn schwärzer als die Dunkelheit

Hascht Wog' auf Woge nach dem Strand:
Doch schauriger die Heide weit.
Wo Lichter flattern übers Moor,
Die Kröte unterm Rasen schrillt.
Bei jedem Tritt es schwankt und quillt,
Und dampfend aus dem Grund empor
Sich Nebelchaos wirbelnd streckt,
Wie Geisterhullen halb geweckt,
Als wollten die Atome ringen
Sich los aus Gras und Krautes Schlingen,
Die vor der grauen Sündflut Zeit
Lebend'gen Odems sich gefreut.
Auf Gräbern glaubst du nur zu schreiten,
Durch halbgeformten Leib zu gleiten;
Die Marchen deiner Kinderzeiten
Sich unabwendbar drängen an:
Fast glaubst du an den Heidemann.
Es ist kein Trug. dort rückt er an!
Nein! Menschenstimmen, männlich eine,
Die andre Vöglein gleich an Feine.
„Gertrude, war das wohlgetan?
Was ließest du dem Himmel nicht

Sein freies Walten und Gericht?“
Und nun die klare Stimme spricht:
„So war es nicht des Himmels Wille,
Daß ich vernahm, was jederzeit
Wohl hätte Menschenohr gescheut?
Wenn es nicht Gottes Finger tat,
Was führte dann den Reiter grad'
An meine ganz entleg'ne Tür?
O Eberhard! sei stille, stille,
So Hartes rede nicht zu mir,
Bei Gott! ich bin genug gequält!“
— „Nun wohl! noch hast du nicht erzählt . . . —
Doch horch, Gemurmel! — 's ist der Wind,
Und das Gewitter steigt geschwind.“
— „Ich wählte einen Blumenstrauß
Und meine blankste Schüssel aus;
So ging ich langsam aus dem Haus,
Gewiß! es war ein saurer Gang!
Ich betete den Weg entlang
Zu den Nothelfern allesamt,
Antonius, dem Schutzpatron;
Und sieh! da stand der Herzog schon!
War das nicht seltsam?“ — „Still, was flammt
Dort auf?“ — „Du siehst ja, daß es blitzt;
Wir müssen eilen. — Als ich itzt

So vor ihm stand ganz nah am Tor:
Kein einzig Wort bracht' ich hervor,
Ich hielt ihm nur die Schüssel hin
Und weinte wie 'ne Sünderin;
Die bei ihm standen, lachten helle.
Zu sterben meint' ich auf der Stelle.
Und bracht' es endlich doch heraus,
Wie jener kam zu meinem Haus.
Ganz wirrig, schaudernd und betört,
Und wie ich sagen ihn gehört,
Was ich bei Gott beschwören kann:
Herzog, du bist ein toter Mann!
Mußt' ich das nicht? Dann fragt' er mich,
Ob ich ihn kenne; sicherlich!
Ich sagte nein; recht war es nicht.
Ich sah wohl deutlich sein Gesicht." —
„Was trug er?" — Wie ein Landesknecht
Den Koller, Lederstrümpfe schlecht.
— „Schon gut! und Dank für den Bericht"
Und denk', er bot mir Geld und Wein —
Doch wie ein Has lief ich feldein.
Gott gab mir eine schwere Last.
Nun Kummer mir das Herze bricht,
Daß ich verraten meinen Gast.

Vielleicht — fürwahr! da klirrt es gleich —
Doch nein! der Fisch sprang auf im Teich.
Die Nacht ist schwül.“ — „Gertrude komm!
Du bist ein töricht Ding, zu fromm.
Kam jene Kunde in mein Ohr,
Dem Ofen sagt' ich's lieber vor,
Könnt' ich nicht schweigen. Komm geschwind,
Schau, wie das Wetter treibt der Wind,
Wir haben weit bis Ottenstein,[15]
Ich weiß, der Oheim wartet dein.
Und wahrlich! das ist Waffenklang,
Gewiß, den Liesner[16] ganz entlang —
Fort! fort!“ — Wie Schatten schwinden sie.

Und Zug auf Zug, aus Waldeshagen
Sieht man die schwarzen Säulen ragen,
Sich endlos die Kolonne zeigt,
Wie drüben Wetterwolke steigt,
Als wollten Heere jener Welt
Sich nächtlich treffen überm Feld,
Das ihre Gräber mußte tragen.

Nun breitet sich's, wie Stromes Fall.
Nun windet sich's, ein wüster Ball;
Im Hui schlägt die Flamme auf,
Und dort und drüben, wie im Lauf,
Steifstiefeln, Koller rings umher:
Es ist der Tilly und sein Heer;
Ganz deutlich wie am Tage schier
Sieht man des Rautenschilds Panier.
Die Ritter von den Rossen steigen,
Den Hals die Tiere dampfend neigen;
Und Wiehern, Hämmern, Stimmenschall
Verschwimmen in des Donners Knall.
Da grade über Mann und Zelt
Sich das Gewitter hat gestellt.
Oft rötlich zuckend, hellt ein Strahl
Die ganze Masse auf einmal.
Schon zischen Tropfen in der Glut,
Nun schwenkt schon der Soldat den Hut,
Am Federbusche flirrt es fein:
Und nun mit grenzenloser Wut
Die Elemente brechen ein,
Und niederstürzend eine Flut
Wie übers Wrack sich schäumend legt.
Der Donner schwieg, doch Sturmes Macht
Und Hagelschlag die Heide fegt —
Ich sehe nichts mehr, es ist Nacht!

Zweiter Gesang.

Wie tief berauschend ist dein Odem,
O Phantasie! Was kommt ihm gleich,
Wenn über Mauerzinnen bleich
Du gleiten läßt den Grabesbrodem!
An einem Tage muß es sein,
Wo bläulich steigt der Höhenrauch,
Vielleicht auch, wenn der Dämmerhauch
Mit grauem Staube füllt die Luft,
Des Meteores falber Schein,
Ein fallend Sternlein, teilt den Duft.
Wes Seele würde nicht bewegt,
Gedenkt er dann der warmen Hand,
Die diesen kalten Stein gelegt,
Des Geistes, der die Formen fand,
Die, Greise selber, gliedermatt,
Wie von dem Baume Blatt um Blatt,
Langsam nachrollen in die Gruft!
Am Turme lieb' ich dann zu stehn,
Zu lauschen Wetterhahnes Drehn;
Mag wandeln um des Städtchens Kreis,
Und aus der Mauerscharte weiß
Des Grases Finger winken sehn,
Die alten Gräben, halb verschüttet,
Die Warte bröckelnd, grau, zerrüttet,

Und überm Tor das Fensterlein,
Draus öfters trat der Fackel Schein,
Bevor das Gitter steigend klang. —
Mich dünkt, ich höre Geistersang:
Wie kurz, o Leben, Zeit wie lang!

Siehst drüben du den stolzen Bau?[17]
Bald wird an jenes Schlosses Pforte,
Das kein Jahrhundert noch gesehn,
An meiner Statt ein andrer stehn,
Entziffernd halb verlöschte Worte,
Wird Bischofsstab und Mitra nur
Erraten aus entstellter Spur.
Dann wird er Ahaus' Bürger fragen,
Und dieser weiß nur dunkle Sagen,
Daß in verjährter Zeiten Grau
Ein Bayerfürst geführt den Bau.
Noch kurze Zeit, so sinkt er ein.
Wie heute schon kein Mauerstein
Verkündet, wo die Feste lag,
Darin des Tilly starrer Mut
Sich barg vor Elementes Wut,
Ingrimmig harrend auf den Tag.
Und nur der Dichter kennt allein
Den Fleck, wo einst die Halle stand,
Gebilde schauten von der Wand,
Wo des Kamins geschweiften Bogen
Hinauf die Funken knisternd zogen,

Und manche kühn' und blut'ge Hand
Sich friedlich streckte übern Brand.

Am Herde, abwärts von der Glut,
Der Feldherr steht und streicht den
Bart;
Das war nun einmal seine Art,
Gekannt von allen, keinem gut;
Gewaltsam aufgeregtes Blut
So will er dämpfen: diesen Strich
Sieht der Soldat und richtet sich.
Sein Auge klar, doch grau wie Blei,
— So durch die Welle blitzt der
Hai —
Gespannt auf der Tapete ruht,
Wo schaumbedeckt, mit Todesmühen,
Ins Dickicht scheint der Hirsch zu
fliehen.
Auf Tillys Stirn die Ader steigt,
Denkt seines Wildes er vielleicht?
Und meint, schier sei der Forst er-
reicht,
Da Hollands Grenze schützen kann
Vorm Schlage den verfehmten Mann?
O alle Teufel, welch ein Streich! —
Zunächst ihm, lust'gem Strauche
gleich,
Der übern Krater streckt den Zweig,

Der junge Albrecht Tilly kniet
Dreht auch am Zwickelbartchen fein
Und um das Feuer ist bemüht:
Sein Antlitz blüht im Widerschein.
Wär' nicht dies Auge, stolz und kühn,
Man dächte, nicht so frisches Grun
Kann sprossen aus verbranntem Stein.
Dann Schönberg, wie ein Reitersknecht,
Im Lederkoller schlicht und recht,
Die Glatze kahl, behaart die Hand.
Und Holsteins Herzog, schlau, gewandt,
Manierlich wie ein Wiesenbach:
Die beiden zogen schweigend Schach.
Graf Furstenberg, bedacht und kalt,
Erwittes hagere Gestalt
Und Obrist Lindler noch dabei.
Am Tische standen diese drei
Und sahen mit gespannten Blicken
Der Karte längs die Feder rücken,
Die, flüchtig deutend Moor und Wall,
Graf Anholt führt, der Feldmarschall.
Im Saale war es still genug;
Man hörte, wie der Regen schlug,
Wie Ströme von den Dächern rinnen,
Die Fahnen kreischen auf den Zinnen,

Und — „Schach dem König!“ A la Reine!
Spricht Tilly plötzlich: „Wenn er doch
Entwischt! Fürwahr, es kann geschehn!
Allein bis Prag bleibt immer noch
Ein Stückchen Weg, und Gabor[18] mag
Sein harren bis zum jüngsten Tag.“
Nach einer kleinen Pause schnell:
„Verdammt hartnäckiger Gesell!“
Drauf Albrecht: „Daß er heute gar
Vor seiner abgehetzten Schar
Das Feldspiel ließ so lustig rühren,
Als gält' es, sie zum Tanz zu führen:
Ein furchtlos übermüt'ger Gast,
Und mir gefallen könnt' er fast.
Bei Höchst,[19] in einem Kahne floh,
Und an der Brücke groß und klein
Wie Lachse zappelten im Rhein,
Ich sag' es frei: wir waren froh.
Fast übel ward es unsern Leuten,
So gegen einen Mann zu streiten,
Der die Kanonenkugeln mehr
Nicht achtet als ein Nudelheer.“
Er blickt umher: „Ihr Herren, seid
Nicht ungehalten; jederzeit
Hab' ich gehört, mehr als der Freund
Den Braven ziert ein tapfrer Feind.“

Des Tilly Auge gleitet, schier
Mit Huld, auf seinen jungen Geier,
Doch immer unwirsch, doppelt heuer:
„Ein Renegat, ein räud'ger Hund!"
Er murmelt, fährt hinab den Mund
Und tritt in die Tapetentür,
Wo tiefgebückt beim Lampenschein
Man emsig sieht das Schreiberlein;
Der Riegel klingt. „Mein junger Graf!"
Erwitte spricht: „Ich bin kein Schaf,
Mag gern an keckem Feind mich üben;
Doch sprech' ich frei mich, ihn zu lieben."
Er schweigt, bewußt, daß Wittichs[20] Au
Ihm Braunschweigs Rücken gab zur Schau,
Wo er den Erben ließ im Feld.
Seitdem auf Sühne nur gestellt,
Und mehr nun Rächer, minder Held.
Um Albrechts Lippe zuckt es auf,
Das Zwickelbärtchen steigt hinauf.
Doch Anholt spricht: „Ihr Kameraden,
Wollt nicht so scharf die Zunge laden:

So leicht entglitten ist ein Hauch,
So schwer gesühnt. Doch mein' ich auch,
Frei anerkennen Feindes Mut
Steht immer dem Soldaten gut
Und zeigt zum Grolle keine Spur."
Drauf Fürstenberg: „Das ist gewiß.
Mein General! doch sag' ich dies:
Wer so die menschliche Natur
Im eignen Bruder kann zerstören,
Daß der, mit Knittel, Sens' und Beil
Den Bauern waffnend, schmählich Teil!
Sich gen das eigne Blut muß kehren;[21]
Um den in hundert Kirchen heut
Beängstet fleht die Christenheit:
‚Erlös' uns, Herr! vom Halberstadt!'[22]
Gewiß, der ist im Marke matt;
Und mehr noch jener, schlangenglatt,
Der Winterkönig,[23] den man noch
Bei Zabern[24] sah, nachdem er doch
Die Fürsten bat mit frommen Mienen,
Des Kaisers Majestät zu sühnen,
Der so viel Märtyrer in Prag,
Als gleich der Pest er drüber lag,

Ließ bluten, daß so edle Spur
Es trägt als Köln, der Christen Ruhm,
Und seine Öfen heizte nur
Mit Kruzifix und Heiligtum!"[25]
Fürwahr, ein Stern der Braunschweig ist,
Sofern man ihn mit jenem mißt:
D e r kommt doch seinem Worte nach.
Ein treuer Diener schlechtem Herrn."
Hier murmelt Schönberg überm Schach;
„Heißt Lucifer nicht auch ein Stern?"
„Au roi!" versetzt der Holstein drauf.
Das Spiel ist aus, sie stehen auf.
Doch Schönberg noch bedächtig sprach:
„Ihr Herrn, es naht der jüngste Tag!"

Auf Schemel, Polster, wie sich's traf,
Die Führer hatten sich gestreckt:
So leicht und wachsam war ihr Schlaf.
Ein Rispeln hätte sie geweckt.
Noch hielt Graf Fürstenberg das Schwert,
Die Flasche Lindler fest genug,
Und Holstein zierlich lag am Herd,
Um seine Stirn ein seidnes Tuch.

An Beten dachte keiner heut;
Sie ritten scharf und ritten weit
Durch Regenguß und Sonnenglut:
Ein Kreuz sie schlugen, damit gut.
Nur Anholt mochte nie sich legen
Ohn' Rosenkranz und Abendsegen;
So eine Weile kniet er jetzt;
Und wie das Wort auch war gesetzt,
Die Seele, die hinein er trug,
Tat ihrem Schöpfer wohl genug.
Nicht viele gab's zu jener Zeit,
So mochten ohne Bitterkeit
In ihr Gebet die Feinde schließen,
Die Formel müßte sie verdrießen.
Doch als ein wahrhaft frommer Mann
Der Anholt stets sie zweimal sprach
Und einen Vers um Frieden dann
Aufricht'gen Herzens sandte nach.
Dann „Amen", und sein Augenlid
Sich schloß. Doch Albrecht Tilly mied
Den Schlaf, er mochte viel vertragen
An Stürmen, Traben, Tanz und Jagen.
Wenn todesmatt, nach heißen Tagen,
Auf seine Streu der Reiter fiel,
Trieb er noch Neckerei und Spiel.
Klar ist die Nacht, von Sturmesbraus
Die Sterne ruhen friedlich aus

Im Äther, wolkenlos und rein,
Und also fällt ihm eben ein,
Rekognoszieren möcht' er reiten!
Was ihm gestellt Fortunens Hand.
Das Ziel, beschaun von allen Seiten.
Und sieh, dort trabt er über Land!

Vom Glockenturme dröhnte just
Die Mitternacht, und jede Lust.
So Schauer nur gewahren mag.
Schwerhauchend auf der Landschaft lag.
Die Sterne standen kalt und klar.
Kein Lüftchen hob des Mooses Haar.
Das Taugeperl' am Flechtenring
Wie Feilstaub' am Magneten hing.
Weit, weit das Feld, ein graues Tuch.
Johanniswürmchen hier und dort.
Das matte Silberfunken trug.
Wie Schlangenauge überm Hort;
Ein Knistern durch die Heide fort,
Ein leises Brodeln unterm Moos,
Ein Quitschern in der Kräuter Schoß;
Mit Hügelchen der Grund belegt,
Wo's drunter gärt und Dämpfe regt,
Wie Elfenkirchhof, Geisterherd;
Und drüber her das schwarze Pferd
Mit grauem Reiter, dessen Schritt
Treibt Brodem auf bei jedem Tritt:

So durch die Heide zieht der Tod.
Doch Albrecht dachte nicht daran,
Er schien sich wie ein andrer Mann;
Ihm war die Stunde ganz genehm,
Da noch so fern das Morgenrot,
Das Dunkel recht, der Weg bequem
Und nicht im kleinsten schauerlich.
So vorwärts längs der Heide Strich
Durch manche Lache sprengt' er frisch,
Daß drin das Sternenlicht erlosch,
Behend zum Grunde fuhr der Fisch,
Und plätschernd der erschreckte Frosch
Kopfüber in den Ginster schnellt'.
Ein wenig fluchte unser Held,
Da immer länger schien das Feld;

Und endlich zeigte doch ein Pfad
Des Waldes rechten Eingang grad.

Als in den Liesner[26] kam der Graf,
Die Zügel zog er straffer an.
Ringsum die Äste wie im Schlaf
Streckt schwarz und wüst der weite Tann,
Ein Riesenheer in Zaubermacht
Für tausend Jahr und eine Nacht.
Schwer war ihr Traum, da überall,
Wie Schweiß sich aus den Poren stiehlt,
Man rauschen hört der Tropfen Fall,
Wenn nur ein Lüftchen, kaum gefühlt,
Um die beladnen Nadeln spielt.
Stickdunkel rings; war nicht so breit
Der Weg, mein Fant kam nimmer weit.
Doch nun er lustig trabt voran;
Zuweilen einer Lichtung Rund
Die kargen Schimmer läßt heran
Vom goldbestreuten Himmelsgrund.
Ein Stamm auch, nadellos und hohl,
Durchblitzen läßt ein Sternlein wohl.
Viel nutzt es nicht, und manchen Streich
Vorlieb muß unser Ritter nehmen
Von manchem derben Tannenzweig
Und brauchte des sich nicht zu schämen;

Die Ehre blieb, nur Wasser floß,
Daß es entlang den Koller goß;
Und ohne manchen guten Fluch,
Der echt und kräftig mußte sein,
Mein Tilly kam nicht aus dem Hain,
Er war erhitzt und grimm genug.
Denn sah er einmal einen Schein,
So war es wohl der Funke bloß,
Der öfters ihm vom Auge schoß,
Wenn drein die Fichtennadel schlug.
Doch auch die schlimmste Stunde rennt,
Und lange Schnur hat auch ein End'.
Als sich des Waldes Ausgang zeigt,
Von seinem Rosse Albrecht steigt.
Zieht es ins Dickicht und in Hast
Die Zügel schlingt am Tannenast;
Dann leise, wie die Welle schreitet,
— So zu dem Liebchen los' und leicht
Ein lockrer Vogelsteller schleicht, —
Er über Moos und Nadeln gleitet,
Tritt aus dem Forst und stutzt beinah,
Als auf Kartaunenweite nah
Vor ihm sich Feindes Lager breitet.
Er faßt sein Sehrohr, tritt zurück
Und lauscht nun mit gespanntem Blick,

Wie übern Ast der Falke neigt,
Bevor, ein Pfeil, er pfeifend steigt.
So viele Feuer sind gezündet.
Da Tau dem Regenguß verbündet,
Daß sich dem Lauscher ganz genau
Die volle Masse gibt zur Schau.
Nicht manches Zelt war aufgespannt,
Zumeist der Reiter bei dem Roß
Im Mantel ruhte, Schwert zur Hand.
Wo Funken sprüht der Fichtenschoß.
Tief tiefer Schlaf die Krieger deckt,
Am Boden rücksichtlos gestreckt,
Man meint, es sei ein Feld von Leichen;
Und wie sie hin und wieder geht,
Die Wache, noch Nachzügler spät
Auf Beute lauernd, scheint zu schleichen.
So deutlich alles zeigt das Rohr,
Daß, wenn ein Schläfer rückt das Haupt,
Ein Roß, die Mähne schüttelnd, schnaubt,
Am Glase steigt es dicht empor.
Und sehr vermindert war die Zahl
Der Männer seit dem letzten Tag;
Man sah, daß in des Dunkels Hag
Feldein sich mancher Reiter stahl:

Die Fahnen trennt nur schwacher Raum.
Allein zur Rechten, wo der Leu
Ergrimmt am sturmgebeugten Baum,
„Ventus Altissimi!“, sich frei
Von Zeichen eine Fläche zeigt,
Mit tausend Mann und mehr vielleicht:
Wilhelm von Weimar führt die Schar.
Im Felde streng und kraus von Haar.

Sein Rohr der Albrecht schiebt zurück,
Wirft noch umher den Falkenblick;
Dann leise, leise schleicht er fort,
Bald tief gebückt und bald gestreckt,
Wie sich die Fläche breitet dort,
Und hier ein Baum den Lauscher deckt,
So nah und frei oft, daß ein Schuß
Ihn unvermeidlich treffen muß,
Wenn Schwerteskuppel Blitzen nur
Dem Wächter gab die kleinste Spur.
Doch keine Kugel ward gesandt,
Kein Wacheruf den Späher schreckt;
Oft rückt das Schwert in seiner Hand,
Wenn der Soldat sich gähnend streckt;

Wenn Funken sprühend knackt der
Brand,
Der Graf wie eine Saule stand.
Dann leise, leise fürder schreitet —
So um den Teich der Weihe gleitet,
So Wölfe um der Hürde Reif. —
Ein Dunstgebild, ein Nebelstreif!
Dort, wo nicht fern im Heidegrund
Der Linden Dunkel sich verzweigt,
Dort, meint er, gebe Lagers Rund
Die rechte Schau. Sie sind erreicht,
Und Albrecht steht und atmet leicht.
Was war das? Räuspern, und so nah?
Husch, duckt der Lauscher in das
Kraut,
Wie eine Boa lag er da. —
Nun Husten — naher Stimmen Laut!
Und — weh! vom Baum nicht
Spannen lang
Ein Posten just beginnt den Gang.
Unglaublich, daß er ihn nicht sah!
Sein Tritt, so nah an Albrechts Ohr,
Lockt Schweißestropfen kalt hervor.
Geschieden durch die Stämme bloß,
Der Landsknecht schreitet übers
Moos,
Nach schwerem Tage feuchte Nacht
Blutsauer ihm das Stehen macht.

Nun, tauchend aus der Zweige Schoß,
Des Hutes Feder schwankt hinauf,
Am Karabiner blitzt es auf,
Er hebt ihn auf, er legt ihn an —
Nein, eine Lunte steckt er an.
Dann wieder wandelnd auf und ab.
Gesang versüßt den sauren Trab:

„Unser Feldherr das vernahm,
Der Grave von Mansfelde,
Sprach zu dem Kriegsvolk lobesam:
Ihr lieben Auserwählte!
Nun seid ganz frisch und wohlgemut,
Ritterlich wolln wir fechten,
Gewinnen wolln wir Ehr' und Gut,
Gott wird helfen dem Rechten."

Ein wenig beugend um das Rund,
Dicht der Soldat am Tilly stund,
Gleichlinig mit der Linde Stamm;
Doch schauend nach der Zelte Kamm,
Zieht Brot, ein Würstchen er hervor.
Gar streng verboten auf der Wacht,
Doch niemand sieht ihn, es ist Nacht.
So kecklich speisend unterm Tor.
Ein Bröselchen den Tilly traf:
O, wie so ruhig lag der Graf!

Er fuhlt', wie über sein Gesicht
Die Schnecke zog den zähen
Schlamm,
Still lag er, wie ein Heidedamm,
Und fürchtete sich wahrlich nicht,
Doch war zum Äußersten gefaßt.
Da vorwärts tritt der Linde Gast,
Und neu erfrischt den Rain entlang
Mit hellerm Laut der Landsknecht
sang:

„Die Reiter, die seind lobenswert,
Ob sie die besten wären.
Der Graf von Mansfeld wird geehrt,
Sein Lob, das tut sich mehren;
Im Felde er der Beste war,
Adelig tat sich stellen,
Die Landesknecht auch ganz und gar
Ihre Spieß' taten fällen."

Was hält ihn auf? Er hebt die Hand
Ans Auge, starrend über Land,
Dann wieder längs der Blätterwand.

„Und der gesungen dieses Lied
Wohl auf der grünen Heide,
Dabei ist er gewesen mit;
In dem Kampf und Streite

Ward ihm geschlagen manche Wund';
Der Püffe tat er warten,
Als er uff der Mauern stund
Hinter der Münche Garten."

„Wer da?" — Und Totenstille drauf.
„Wer da?" — Am Zweige steigt der Lauf.
Noch einmal „Werda?" und es knallt,
Tiefdröhnend Antwort gibt der Wald.
Ha, Wächterruf! Und den Soldaten
Gedehnten Halses Tilly sieht
Hinstarren in das Heideblüt;
Dann ruhig die Muskete laden
Und langsam wieder schreiten an.
Der Rauch verfliegt, im Heidekraut
Man formlos eine Masse schaut.

Bald standen Krieger um den Wunden;
Die Fackel, tiefgesenkt zur Schau,
Sich flimmernd brach im blut'gen Tau.
Was nicht gesucht, das ward' gefunden,
Denn deutlich sah man nun, es war
Ein Mann vom Regimente Spar,

Der zuckend lag im gelben Sand,
Die Lederflasche in der Hand.
„Wer kennt ihn?“ eine Stimme sprach.
Die Antwort drauf: „Ich sah ihn oft
Im Kugelregen, wenn es galt
Die Schanze nehmen mit Gewalt.
Und wie ein Sturmblock drängt' er nach.
Hm. Zufall! seltsam, unverhofft!“
Ein dritter dann: „Bei meiner Treu!
Soldatenherz vom echten Schrot,
Das nach dem Teufel nichts gefragt,
Doch öfters trunken, wie man sagt:
Sein Name war Johannes May.“

Allein der Landsknecht war nicht tot,
Ob nahe an der Scheidewand
Des Jenseits, furchtbar, ungekannt.
Den Arm beginnt er matt zu regen,
Das stiere Auge zu bewegen,
Ein Atemzug, gehemmt im Lauf,
„Wo ist der Herzog?“ röchelt's auf,
„Hier, Kamerad!“ Und tief geneigt
Sich Reiherbusch und Handschuh zeigt.
Ein Wort heißt die Begleiter gehn,
Und wie der Mond das klare Rad
Läßt steigen überm Liesner grad',
Den tollen Herzog kann man sehn
Im Moose knien, — wahrlich, nie
Tat er so fromm, als nur vielleicht,
Den Sporn zu schnallen morgens früh; —
Um seinen Arm der Mantel bauscht.
So ruhig wie ein Felsenriff,
An dem sich ächzend reibt das Schiff,
Dem Wort des Sterbenden er lauscht.
Matt war der Hauch, die Stimme wund,
Verschwiegen blieb der Lüfte Mund,
Was er vernahm, es ward nicht kund.
Nur einmal, als die kalte Hand
Der Wunde hob, des Mondes Schein
Drang durch die blassen Finger ein,
Es heller ächzt: „An Grabes Rand

Ich warne dich, o Halberstadt!
Laß ab, laß ab! auch Petrus hat
Dreimal verleugnet seinen Herrn,
Bevor der Hahn gekraht . . .“ Und fern
So lang und klagend durch die Nacht
Hebt just den hellen Schrei der Hahn;
Der Wunde zuckt: dann: „Christian
Von Halberstadt! gedenk' der Stunde,
Wenn so du liegen wirst am Grunde,
Dann denken nicht an Sieg und Feind,
Ein Fetzen dir die Fahne scheint,
Doch deine Eltern aus der Gruft,
Zerhaune Rümpfe ohne Haupt,
Und hier und dort . . .“ — er schnappt nach Luft,
Dann still — „Wer hätte das geglaubt!“
Die Worte sprach der Herzog bloß,
Als er sich langsam hob vom Moos.

Nicht mehr am Baume Tilly lag;
Bevor der Pulverdampf verflog,
Feldein er wie ein Reiher zog,
Geborgen von des Qualmes Hag.

Doch öfters noch mußt' er sich stellen,
Wenn grad' der Mond die klaren Wellen
Zog über eine Fläche nah;
Und dicht am Herzog stand er da,
Auf dreißig Schritte sah er ihn
So schußgerecht und ruhig knien,
Sah ganz genau die Liebeslocke[27]
Sich streichen an der Binsenflocke.
Brav war der Albrecht, aber wild,
Schier Blut ihm aus den Augen quillt;
Und war ihm ein Pistol zur Hand,
Ich fürcht', er hätt' es abgebrannt,
Obwohl es ewig ihn gereut.
Doch nun die Strecke war zu weit,
Das Schwert zu kurz; er duckt am Strauch:
Und wenn ein wandernd Wölkchen leicht
Sich über Himmelsauge streicht,
Er fürder gleitet wie ein Hauch.
Und war der Herzog in Gefahr,
Weit mehr noch Tilly, offenbar;
Daß keiner ihn der Späher sah,
Fast wie ein Wunder steht es da,
Doch in den Liesner glitt er schon

So leicht und freudig, als sein Roß
Ihn wiehernd grüßt vom Fichtenschoß,
Als sei er dem Schaffott entflohn.
Das Dunkel wich, des Mondes Schein
Drang flimmernd durch die Zweige ein,
Und, eine weiße Schlange, sich
Im Walde zog des Weges Strich.
„Frisch auf, Alerte, tummle dich!“
Und durch den Liesner flog der Graf.
Die Vögel zirpten auf im Schlaf:
So reiten dreiundzwanzig Jahr.
Um seine Finger strich der Wind,
Er meint, es sei des Rosses Haar,
Nie flog ein Reiter so geschwind,
Als der sich selber Urlaub nahm.
Und als er an die Feste kam,
Ein wenig schwül ward ihm zu Mut,
Doch alles still in rechter Hut;
Nur leise knisternd im Kamin
Die Scheite noch zerfallend glühn.
Glück auf, mein ritterliches Blut!
Dem Kühnen ist Fortuna gut.

Und Braunschweigs Herzog? Chri-
tian?
Ei nun, der schlief in seinem Zelt.
O, hege nicht den frommen Wahn,
Daß ihm Minuten nur vergällt,

Der drüben starr im Moose lag!
Nicht einen Deut gab er darum,
Was irgend eine Lippe sprach.
Und sahst du ihn, gespannt und stumm,
Sein Ohr dem trüben Warner leihn,
So sog es andre Kunde ein,
Als die des Herzens Rinde bricht;
Ihm ward ein ungenügend Licht.
„Armsel'ger Narr! verrückter Wicht!"
Das war die ganze Litanei,
Das Requiem für Johannes May.
Und auf sein Feldbett streckte sich
Der Braunschweig so gelassen schier,
Als ging es morgen zum Turnier;
Nur einmal seine Rechte strich
Die Locken aufwärts, dies allein
Mocht' Zeichen tiefrer Regung sein.
Und dann — die Wimpern schlossen sich.
So groß war seine Willenskraft,
Daß sie dem Schlummer selbst gebot,
Die Sinne hielt in steter Haft;
Er konnte, wie es eben not,
Die Ruhe scheuchen Wochen lang
Und schlafen unter Schwertes Hang.

Jetzt, wo Geschick die Würfel hält
Zum letzten Satz um Land und Ehr',
Sähst du ihn schlummern unterm Zelt:
Du dachtest, nur von Sehnen schwer
Vertraum' ein achtzehnjährig Kind
In süßem Wahn die Nächte lind.
Wie edel seine Formen sind!
Die Stirne, hochgewölbt und rein,
Die Farbe klar, die Lippe fein;
Ja, ja! so war er, eh der Wurm
Am Marke nagte, eh der Sturm
Die Blätter schüttelte vom Ast.
Ein zärtlich stolzer Page fast:
So hätt' er seiner Königin
Gedient, schien Anmut ihr Gewinn
Und drum nicht minder ruhmeswert
Gezückt sein tadelfreies Schwert.
Ich sag' es noch: ein edler Stamm
Versiechte in des Hofes Schlamm;
An eine Zeder Frauenhand
Zerstörend hat gelegt den Brand,
Die, wehe! jetzt in Traumes Hag,
Nur Sodomsäpfel treiben mag!
Um sein Gesicht ein Lächeln flog,
So sonnig als am Tage nie,
Und nach ihm glühe Röte zog;
Vielleicht im Traume sah er sie

Die Laute rühren, und vielleicht
Ein Wort ihr von den Lippen fleugt,
Wie arglos schwimmend in den Tönen,
Dem jeder Herzschlag mußte fröhnen.
So ward es ihm zum letztenmal,
Es war ein Maientag in Prag.
Als flimmernd stieg der Wasserstrahl,
Die Nachtigall den süßen Schlag
Ertönen ließ aus Busch und Hag,
Und achtlos hingesummte Weise,
Oft unterbrochen, klagend, leise,
Wie Echo von den Lippen flog,
Indes der Schwan die Kreise zog,
Und mancher Silbertropfen traf
Der Herrin Blütenstirn und Schlaf ...
Träumt ihm so Süßes? Nun, es mag!
Nur Herbes bietet ihm der Tag. —
Und in demselben Zelte lag
Der junge Schlick und Styrum auch,
So war des Herzogs steter Brauch;
Bei Tag und Nacht der Adjutant
Sei immer fertig und zur Hand.
Drum nahe an der Leinenwand
Das brüderliche Feldbett stand.
Und Styrum mochte fester schlafen,
Als alle deutschen Herrn und Grafen;

Doch also nicht der finstre Schlick,
Den seltsam paarte das Geschick
Mit jenem, der so leicht und klar,
Als schwer und trübe Otto war.
Graf Otto Schlick — horch, wie er stöhnt!
Schau, wie er ruhelos sich dehnt!
Nicht Luft und Lampe sollen wissen,
Was heut er hat erleben müssen:
Drum hält er seine Hand so fest
An die geschwollne Stirn gepreßt
Und weiß nicht, daß an Fingerspitzen
Verraterische Tropfen blitzen.
In dieser Nacht, vor einem Jahr —
Es war ein ehrenwertes Haupt,
Ein teures Haupt mit grauem Haar —
Und jetzt — wer hätte das geglaubt!
Es ist ein Sohn, dem grimmig wacht
Der Wunde Qual in dieser Nacht:
Es ist ein Sohn, des Phantasien
Um augenlose Schädel ziehen,
Um tapfre Rechten, fleischesbar.
Und wahrlich, wer in diesem Jahr
Die Moldaubrücke ging entlang,
Wenn einsam nur die Welle klang,
Der Mond durch Regenwolken drang,
Der sagte: schaurig sei, zu sehen
Im feuchten Wind der Bärte Wehen.[28]

An Ottos Brust wie ein Vampir
Die Rache lag so grimm und gier.
Und keinem andern war so lieb
In Feindes Leib der blanke Hieb.
O, könnt' er deine Türme, Prag,
Zerschmettern nur mit einem
Schlag:
Gleich wär' es, ob der Hammer
brach! —
Vom Lager sprang der junge Schlick,
Trat vor das Zelt und sah hinauf,
Wo in das Dämmergrau zurück
Verrauchend wich des Mondes Lauf.
Nur einsam ließ die Schimmer fallen
Der Morgenstern aus Domes Hallen.
„O Sonnenbote, Hesperus!
Führ' ihn herauf, den heißen Tag,
Der manche Scharte zahlen mag!"
Die Lüfte kalt wie Sterbekuß
Erseufzten, als er dieses sprach.
Es war am siebenten August,
Als so die Sonne ward ersehnt;
's war eine kühne treue Brust,
Um die der Morgenwind gestöhnt.
Hell schmetterte Trompetenton;
Frisch auf zu Roß, der Feind ist wach!
Entlang den Liesner hörten schon
Die Posten dumpfen Trommelschlag.

Und wimmelnd überm Heidegrunde
Das Heer sich ordnete zur Stunde.
Die Ordonnanzen flogen, laut
Signale dröhnten übers Kraut:
Ein langer Skolopender, zog
Des Fußvolks Linie, Speere hoch;
Und klare Schlangenblitze flohn,
Wenn stäubend schwenkte die Schwadron.

Es war ein heiß und klarer Tag.
Wie der August ihn bringen mag;
Vom Himmelsbogen glüh und steil
Die Sonne schoß den goldnen Pfeil.
Die Lüfte kochten, Mann und Roß
Im Dampfe standen, das Geschoß
Ward heiß dem Schützen in der Hand.

Von Käfern wimmelte der Sand.
Wenn langsam knarrend überm Pfad
Sich wälzte der Kanone Rad.
Trompeten schweigen; Schar an Schar,
Ein Saulenwall die Linie steht.
Vor seinem Regimente S p a r
Mit langen Schritten musternd geht.
Geprüfte Krieger, Feder weht
Vom Eisenhute, Gürtel blitzt,
Der Lederkoller aufgeschlitzt.

Und Lederstrümpfe, derbe Schuh,
Pumphosen, Taschen noch dazu:
Ein Troß, vor allen kühn und schlecht;
Die Partisane und das Schwert
Sind seine Waffen, oft bewährt
Beim Marodieren und Gefecht.
Dicht hinter ihm der Obrist Schnicken
Ließ seine Karabiner rücken,
Daß kräuselnd schwacher Windeshauch
Trieb durch die Bärte blauen Rauch.
Zur Linken Herzog Friederich
Von Altenburg, dünn wie ein Strich,
Mit rotem Haare, scharfen Zügen,
Gewandt in Schwert- und Federkriegen,
Hat seine Reiter aufgestellt.
Ihm Thurn und Tolle sind gesellt;
Graf Bernhard Thurn, ein schmucker Held,
Ein Sprosse jenes, dessen Witz
So schlecht behagt dem Martinitz.
Und diese Truppen allzumal
Geworben sind mit größrer Wahl:

Die Sitte nahm man nicht genau,
War nur der Bursche keck und schlau.
Filzhüte, Mäntel trugen sie,
Stulpstiefel, steigend übers Knie;
Der Mantel war ein seltsam Ding,
Dem flügelgleich der Ärmel hing,
Und dieses eine mocht' allein
Die Engelspur am Träger sein.
Beim Schwerte sie Pistolen führten,
Und trafen, wenn sie galoppierten.
Sie plünderten mit Höflichkeit
Und kamen drum nicht minder weit.
Wilhelm von Weimar hatte sich
Gepflanzt zur Rechten ritterlich,
Kraushaarig, stark, ein zorn'ger Mann;
Die Eisenmänner führt' er an,
Und seine Reiter schmolzen fast
In ihrer heißen Kerkerlast.
Der tolle Herzog nannte nie
Sie anders als den „Turm im Schach".
Wie Felsenblöcke saßen sie
Und gaben grad' so wenig nach.
Wenn, ungelenk wie Elefanten,
Sie über Stock und Steine rannten,
Auf Rossen von der schwersten Art;

Brabants Gestüte gab die Zucht,
Hochbeinig, knochig, langbehaart,
Und selber eine wüste Wucht.
Dennoch die Disziplin traf man
Allein bei diesem Haufen an.
Das heißt, was damals so genannt,
Doch nicht verwehrte Raub und Brand;
Und ganz allein auch diese Schar
Vollzählig noch seit gestern war.
Auch Hakenschützen sah man stehn
An ihren Gabeln, grad' wie Rohr;
Aus Linienlücken grollend sehn
Kartaunenschlünde schwarz hervor.
Und Grenadiere, starke Leute,
Die schweren Beutel an der Seite,
— Der starke Arm, der feste Fuß
Den Grenadier bezeichnen muß, —
Sah man mit Zündstrick und mit Beilen
Längs den Plotonen sich verteilen.
Dann alles still, es stand das Heer
So ruhig wie ein schlafend Meer,
Die Blicke nach dem Forst gewandt.
Man sah auch rucken keine Hand.
Nur sacht der Fahne Welle rauscht,
Ein jeder horcht, ein jeder lauscht.
Und leiser als des Odems Fallen,
Viel leiser als der Fahne Wallen,

Zog von des Feindes Feldmusik
Heran ein ungewisser Hall:
War's Windeshauch? War es ein Schall?
Und in demselben Augenblick
Ein Rabenschwarm, so schwarz und dicht,
Daß er gehemmt der Sonne Licht,
Stieg krächzend aus dem Liesner auf;
Dann langsam streichend übers Heer,
Die Flügelschläge klatschten schwer,
Und tausend Augen hoben sich.
Ward einem schauerlich zu Mut?
Ich weiß es nicht, zu jener Zeit
Viel anders fühlte man als heut,
Wo kalt der Glaube, matt das Blut.
Nun wieder mit des Windes Strich
Der Bayern Marsch — ganz deutlich schon —
Und um den Liesner, Zug auf Zug,
Der Rautenschildes Fahne trug,
Sich schwenkte Fußvolk und Schwadron.
Nun sind sie da, auf Schusses Weit',
Es wimmelt, ordnet, dehnt sich breit:
Die Heere stehn zum Schlag bereit.

Wer kann viel tausend Menschen sehn
In ihrer Vollkraft mutig stehn,

Und denken nun, wie mancher fand
Den jähen Tod, eh Sonne schwand,
Daß ihn dann Schauer nicht beschlich!
So glänzend unterm Sonnenstrich
Die Waffe prahlt; der Loener Bruch,[29]
Mit Hirtenbuben nur bekannt,
Barfüßig lagernd in dem Sand,
Noch nie so Blank- und Schönes trug.
Schau! brechend aus der Linie Zug.
Ein leichter Trupp stolzierend sprengt:
Er teilt sich, fliegt, den Zaum verhängt;
Auf steigt der Arm, es knattert frisch.
Lichtblaue Wölkchen: im Gemisch
Sieht, lustig plänkelnd übers Grün.
Man Bayer, Sachs gewandt und kühn
Abblitzen und wie Pfeile fliehn.
Man dächt', es sei ein zierlich Spiel.
Säh' man nicht schwanken dort und hier
Den Reiter, das verletzte Tier
Im Felde schnauben herrenlos.
Kommandowort — Trompetenstoß —
Und H o l s t e i n s leichte Reiterei
Trabt wie ein Sturmgewölk herbei.

Standarte hoch: da hui! ins Knie.
Den Speer gefällt, die Infanterie
Lag wie ein Wall, und drüber her
Es knatterte wie Wetterschlag;
Der nahen Eiche Wipfel brach.
Dann Pulverdämpfe schwarz und
schwer
Verhüllen alles, einmal noch
Den Qualm durchflog ein matter
Schein,
Als nun die Reiter hieben ein.

Heiß ward gekämpft an diesem Tag:
In beiden Heeren keiner war,
Der weichen mochte um ein Haar.
Und nicht am Weißen Berge mag
So wilder Strauß gefochten sein,
Wo es um eine Krone galt.
Mit den Centauren Weimar brach
Die Linie ohne Widerhalt;
Wohl mancher stürzte wie ein Stein:
O schwerer Tod! zerbrochen sein,
Zerschmettert von des Panzers Last!
Was übrig blieb, drang frisch voran;
Und auch vom Regimente Spar,
Da kein Pardon zu hoffen war;
Da Ächter jeder einzle Mann,
Die Landsknecht' taten Wunder fast;

An Wittich dachten sie mit Mut,
Beim Himmel! sie bezahlten gut.
Und heut Erwitte ward gewahr,
Daß Glück und Mut nicht stets ein Paar;
Obgleich vorauf an seiner Schar
Der Obrist wie ein Fleischer hieb,
Mehr mußt' er räumen, als ihm lieb.
Schmid und Montagni taten brav,
Scharf der Kroaten Klinge traf,
Des Holstein zierlich Rößchen flog
Und tanzte wie ein Elfentier,
So fest den Hahn der Reiter zog,
Gelassen, kalt wie im Revier,
Und wer ihn zielen sah vom Roß,
Denkt, daß er nach der Scheibe schoß.
Kühn waren Styrum auch und Reck;
Doch keiner wie der junge Schlick.
Im Auge Basiliskenblick,
Hieb zweimal stets auf einen Fleck.
Doch tapfer waren all' zumal,
Nicht einer, der sich mochte schonen.
Sechs Stunden brüllten die Kanonen,
Sechs Stunden lang der helle Stahl
Auf Pickelhaub' und Harnisch klang,
Und übern Grund sechs Stunden lang

Sah man wie Hühnerschwärm' in Haufen
Granat' und Wachtel pfeifend laufen,
Daß noch die Wage um kein Haar
Zu e i n e s Heil gesunken war.
Beim Braunschweig stand die Minderzahl,
Doch alles Männer hart wie Stahl,
Den Tod nicht scheuend im Gefecht;
Sie schlugen drein wie Henkersknecht'.
So glühend wurde ihr Geschütz,
Daß drüber fuhr der Funken Blitz.
Und mancher Kanonier die Hand
An diesem Tage hat verbrannt.
Viel spricht man von der Alten Tat:
Doch kühner nicht Leonidas
Focht zu Thermopylä am Paß,
Als heut der tolle Halberstadt.
Die Kugeln schienen ihn zu meiden.
Das Schwert zu stumpfen seine Schneiden,
Die brennende Granate lief
Um Rosses Huf und schnurrte fort.
Man sah ihn hier, man sah ihn dort:
Wo das Gewühl am meisten tief,
Da flog der Reiherbusch umher.
Fürwahr, den Bayern ward es schwer

Im dichten Staub und Pulverrauch,
Wo glüh und aschig jeder Hauch,
Da Windes Odem, umgestellt,
Zu ihren Feinden ward gesellt
Und öfters nicht gesehn die Hand,
Bevor gefühlt der Wunde Brand.
Es fuhr der Speer wie eine Schlange,
Die Erde dröhnt' vom Trommelklange,
Gespenst'ge Waffen schienen sich
Zu kreuzen wild und mörderlich.
Doch, ob es keinen Zollbreit wich,
Allmählich schmolz des Herzogs Heer,
Wie Schneeball unterm Sonnenstich;
Viel Tausend lagen kalt umher.
Und als für Augenblicke sich
Der Dampf zerteilte, sah man klar,
Wie schwer bedrängt der Haufen war.
Ein Tropfen hing an jedem Haar,
Aus den zerfetzten Kollern rann
Das warme Blut den Grund hinan,
Und mancher mit der linken Hand
Hat die Muskete abgebrannt.
Noch standen sie wie eine Wand;
Doch bald dem Bayer es gelang,
Daß er ein wenig fürder drang;
Und langsam weichend, Schritt für Schritt,
Die matten Landsknecht' drängten mit,

Dem Moore zu, das binsenreich
Sich dehnte wie ein grauer Teich.

O Christian! was frommt dein Mut,
Dein fester Arm, dein fürstlich Blut!
Als seine Krieger mußten weichen,
Ha, welch ein Wüten sondergleichen!
Hätt' er den Hut des Fortunat,
Sie sollten hüllen auf der Tat!
Doch die Besinnung kehrte schnell,
Man sah ihn wenden auf der Stell
Und durch das Heer nach allen Seiten
Mit abgezognem Hute reiten:
Man sah ihn winken mit der Hand,
Inständig flehend: „Haltet stand!"
Nicht einer war, der ihn verstand.
So todesmüde der Soldat,
So stumpf an Sinnen, ohne Rat,
Kaum hörte des Signales Klang:
Und schwer dem Herzog es gelang,
Mit wenig Treuen für Minuten
Zu hemmen noch den letzten Schlag.
Sie taten, was ein Mensch vermag,
Vom Rosse sinkend, im Verbluten,
Die Finger, steif in Todesnahn,
Noch suchten des Pistoles Hahn,
Sie stießen mit der Partisan',

Am Grund auf blut'gen Stümpfen liegend
Und wimmernd sich im Moose schmiegend,
Des Schwertes Spitze suchten sie
Zu bohren in der Rosse Knie.
Da plötzlich wie ein Ebertroß,
Der knirschend vor dem Jäger rennt,
Heran der Sparsche Landsknecht schoß;
Und hinterdrein auf flücht'gem Roß
Das Herberstorfsche Regiment,[30]
Die Säbel hoch im Sonnenblitze,
Den Albrecht Tilly an der Spitze.
Und ein Gemetzel nun begann,
So trieb es nie ein braver Mann
Gen Feinde unbewehrt und wund;
Man sah sie knien auf den Grund,
Die Hände faltend um Pardon:
Ein Klingenhieb, geschärft durch Hohn,
Die Antwort drauf — und Kolbenschlag
Half Partisan' und Schwerte nach.
Kroatenmesser, scharf gewetzt,
Auch hielten ihre Ernte jetzt;
Wie Reisebündel, Kopf an Kopf
Sah schwanken man vom Sattelknopf

An Lederriemen oder Strick;
Und glücklich, wen der Tod beschlich.
Eh übern Hals die Schneide strich.
Wohl einigen die Flucht gelang;
Doch seitwärts nach dem Moore drang
Des Feindes Nahn; und wem das Glück
Die feste Stelle gab im Moor,
Der kam am Ende wohl hervor,
Ein hilflos Wrack für Lebenstag,
Das betteln oder stehlen mag.
Doch mancher an des Schlundes Rand
Noch hat zum Kampfe sich gewandt
Und zog mit letzter Kraftgewalt
Den blut'gen Feind vom sichern Halt;
Dann wütig kämpfend in dem Schlamm,
Sie rangen wie zwei Wasserschlangen,
Die sich in grimmer Lieb' umfangen.
Zuletzt nur noch des Helmes Kamm
Sah aus den Binsen, und der Schlund
Schloß zuckend seinen schwarzen Mund.

Nicht Albrecht Tilly ist der Mann,
Den solch ein Schauspiel freuen kann;
Ob noch so heiß sein Blut gewallt,
Als er geflucht im Hinterhalt

Ob ihm der erste Säbelhieb,
Die erste Kugel, so er schoß,
Sogar die erste Wunde lieb,
Gleich fürstlichem Araberroß,
Das, wenn zu wild das Feuer kreist,
Sich auf die heißen Adern beißt:
Doch sah man überall im Troß
Ihn steuern, wie es möglich war;
Zurück er manchen riß am Haar;
Vor Partisan' und Kolbenschlag
Er schützte viel' an diesem Tag.
Und selbst der wilde Obrist Spar,
Dem des Kroaten blanker Schnitt
Schon prüfend um die Gurgel glitt,
Muß ihm Erhaltung danken. Doch
Ist Leben eine Gabe noch,
Gefangen, wund, in Schmaches Joch?
Und Christian? O bittrer Hohn!
Er mußte fliehn, — er ist entflohn!
Kein kluger Rückzug, wie zuvor:
Nein, scharf gehetzt durch Ruhmes Tor,
Das krachend hinter ihm sich schloß.
Als er die Sporen gab dem Roß,
Sein Antlitz war so weiß wie Schnee,
Und, schwärzlich steigend in die Höh',
Auf seiner Stirn das Runenmal
Schien wie geätzt vom Wetterstrahl.

Auch zuckt er, und die Sage scholl,
Es traf ihn eine Kugel dort;
Doch sagt er nichts und sprengte fort,
Vielleicht nur zuckte inn'rer Groll.
Vier Kompagnien, zerfetzt genug,
Das war der ganze Heereszug
Des Christian vom Loener Bruch.
Auf Wiesenfluren, nett und fein,
Zeigt sich der Flecken Ottenstein:[31]
Recht wie ein Fräulein, das sich jetzt
Zur Blumenlese hat gesetzt,
Wenn Bürger, stattlich, Mann und Frau,
Lustwandeln durch die grüne Au.
Am Schattenbaum die heitre Bank,
Manch Wiesenquellchen, klar und schlank,
Den müden Wandrer weiß zu locken.
Und gerne mag der Fuß hier stocken
Doch damals eine Feste lag,
Wo jetzt des Gärtchens Blumenhag.
Und überm Tore, schwarz und hoch,
Das zwitschernd Schwalbenbrut umflog,
Auf hohem Stuhl der Wächter saß.
Bedächtig in der Chronik las,

Nur wenig achtend auf das Paar,
Das in der Fensterbrüstung stand,
So leise flüsternd immerdar,
Daß er die Hälfte nicht verstand.
Gertrude ist's und Eberhard,
Scheu vor des Ohmes Gegenwart,
Ein Brautpaar seit der letzten Stunde,
Mit allem Himmelsglück im Bunde.
Was ward gesprochen? Allerlei,
Was immer reden solche Zwei,
Vom ersten Strahle überglänzt;
Ist einer, dem es nicht ergänzt
Nicht Gegenwart, Erinnerung:
Gar arm ist er! wo nicht, gar jung!
Sie hörten des Geschützes Schall;
Doch brach es sich wie Widerhall
An ihres Glückes heil'gem Dom.
Und immer fürder las der Ohm.
Von Wechselbälgen, Wunderzeichen,
Von Helden, mächtig ohnegleichen;
Es dünkt ihn seltsam, daß ein Mann
So viele Tausend zwingen kann.
War er doch auch zu seiner Zeit
Kein schlechter Kämp' im ernsten Streit,
Der manche gute Lanze brach,
Und weiß wohl, was ein Mann vermag.

Ständ's nicht mit klarer Schrift gedruckt,
Er zweifelte; unwillig zuckt
Die Braue, daß er, mit Verdruß,
Sich so gering erscheinen muß.
Zuweilen fährt ein halber Blick
Auf seine Rüstung, Stück vor Stück,
Wo an den Eisenpanzer just
Gertrude hat die Stirn gelegt,
Wie Balsam saugend in die Brust
Des Liebsten Worte, tiefbewegt.
Du ahnest Liebeständelei?
Ach, nichts von diesem war dabei!
Ein Gärtchen vor dem Tor hinaus,
Ein kleines, wohlbestelltes Haus
Am Moore, wo man Feurung gräbt:
Aus diesem Stoff ward es gewebt;
Doch war es ihre Häuslichkeit,
Ein Paradies zukünft'ger Zeit,
Und um die Worte wiegten sich
Viel tausend Engel minniglich.
Und immer fürder las der Ohm
Vom Papste, vom Konzil zu Rom,
Von Fasten, Skapulier und Sack,
Das war nicht eben sein Geschmack.
Allmählich tiefer sinkt das Haupt,
Die Lettern tanzen, sinnberaubt,
Gleich einer Lampe im Verglimmen,

Schon fühlt er die Gedanken schwimmen.
Ein heller Ruf! Er fährt empor.
Ha! Reiterscharen dicht am Tor!
Sie fliegen, daß der Anger pfeift.
Von Mann und Tiere tröpfelnd läuft
Das klare Blut, und Flockenschaum
Fährt flatternd an Gesträuch und Baum.
Wie ward der Torwart grimm und wach!
Wie griff er nach der Partisan'!
Rief laut: „Der tolle Christian!"
Und war der Herzog nicht so jach,
Er sandt' ihm seine Waffe nach.
Doch durch die Wiesen langgestreckt
Das Roß die wunden Hufe reckt —
Nun noch an Horizontes Grund —
Nun sind sie fort. Des Wächters Mund
Gab ihnen manchen guten Fluch,
Daß, wen er trifft, der hat genug.
So triumphierend schaut er nach,
Wie Simson der Philister Schmach.
Und wieder durch den grünen Raum
Vereinzelt trabt ein armer Troß,
Todmüde Reiter ohne Roß,
Die steife Ferse trägt sie kaum;

Wie Hirsche, keuchend vor dem Hunde,
Nicht achtend Blutverlust und Wunde,
Sie stolpern längs dem weichen Grunde;
Der eine fällt und rafft sich auf,
Der andre reckt den Arm hinauf,
Und gichtisch Zucken deutet an,
Daß nun der Todeskampf begann.
Dort hinkend ein erschöpfter Mann
Steht an der Linde Stamm gelehnt,
Man glaubt zu hören, wie er stöhnt:
Das Haupt er zweimal beugt zurück,
Man glaubt zu sehn den stieren Blick.
Dann stemmend an der Linde Zweigen,
Die schattig übern Anger neigen,
Er müht sich mit der letzten Kraft,
Zu klimmen an des Baumes Schaft.
Dreimal fiel er zurück ins Gras
Und schmerzbetäubt am Grunde saß,
Und wieder dreimal setzt er an,
Bis er den ersten Ast gewann,
Dann schwindend in der Blätter Dach.
Wo ihn der Himmel schützen mag.
Und schon der Bayern Feldgeschrei
Wie Rabenkrächzen dringt herbei,

Schon Staubeswolken dicht und schwer,
Vom Horizonte rollen her:
Da durch den Anger matt heran
Trabt einzeln noch ein wunder Mann;
Die Haltung edel, ob gebeugt,
Von stolzem Blut genugsam zeugt.
Man kann nicht wissen, ob er floh,
Krank war die Haltung, furchtsam nicht;
Er wandte öfters sein Gesicht,
Und eine Weile hielt er so.
Dann langsam steigend von dem Tier
Er schleppt sich mühsam für und für,
Am Erlenstamme sah man ihn
Im blutgetränkten Grase knien;
Zum Fliehen fühlt' er keine Lust.
Die Kugel lag in seiner Brust;
Doch sterben unter Feindes Spott!
Kroatenmesser! großer Gott!
Zum Himmel blickt' er fest hinauf,
Dann löst er sacht den Koller auf,
Und lang sich streckend übers Grün,
Noch einmal zucken sah man ihn.
Mein junger Held, mein Otto Schlick!
War dein der jammervolle Blick?

Ob ungekannt dein stilles Grab,
Das morgens dir der Bauer gab,
Nicht Marmorträne drüber weint,
Doch ewig bleiben wird dein Recht:
Ein treuer Sohn, ein tapfrer Feind,
Und heut der letzte im Gefecht.

Wie übern Förster, der durchwacht
Auf Frevlers Spur die Sommernacht,
Wenn halb die Wimpern sanken schwer,
In Ästen braust das wüt'ge Heer,
Fuhr nun heran die wilde Jagd.
Sie sprengten über Tot' und Wunde,
Die hilflos wimmerten am Grunde,
Und im Vorüberfliegen bloß
Schoß einzeln wohl ein Lanzenstoß.
Als einer längs der Linde strich,
Ein Blutestropfen fiel herab.
Da rasch im Fluge wandt' er sich
Und brannte die Muskete ab,
— Nur Blätter wirbelten herab.
Und weiter, weiter, nur voran,
Sie sausten durch den Wiesenplan
Dem tollen Herzog stets im Nacken,
Wie Rüden nach dem Wilde packen.
Sie sah ihn streifen übern Raum,
Oft nur auf Schusses Weite kaum,

Und jener moosbedeckte Stein
Fürwahr! muß Hollands Grenze sein:
O, hurtig! setzt die Sporen ein! —
Es ist umsonst, der letzte Mann
Grad' überm Scheidestrich entrann.
Dort mag, von Schaum und Dampf
umhüllt,
Verschnaufen das gehetzte Wild.
Und grimmig schmetternd übern Rasen
Zum Rückzug die Trompeten blasen.

Zweihundert Jahre sind dahin.
Und alle, die der Sang umfaßt,
Sie gingen längst zur tiefen Rast.
Der Tillly schläft so fest und schwer,
Als gäb' es keinen Lorbeer mehr:
Und Christians verstörter Sinn
Ging endlich wohl in Klarheit auf.
Wie trübt die Zeit der Kunde Lauf!
An seiner Brüder moos'gem Grab
Beugt weidend sich das Rind herab.
Und schreiend fliegt der Kibitz auf.
Willst du nach diesen Hügeln fragen:
Nichts weiß der Landmann dir zu sagen;
„Multhäufe" nennt er sie und meint.
Stets sei Wacholderbusch ihr Freund.

Am Moore nur trifft wohl einmal
Der Gräber noch auf rost'gen Stahl,
Auf einen Schädel; und mit Graus
Ihn seitwärts rollend, ruft er aus:
„Ein Heidenknochen! Schau, hier
schlug
„Der Türke sich im Loener Bruch!"[32]

SIEBENTER TEIL

LETZTE GABEN

Carpe diem!

Pflücke die Stunde, wär' sie noch so blaß,
Ein falbes Moos, vom Dunst des Moores naß,
Ein farblos Blümchen, flatternd auf der Heide;
Ach, einst von allem träumt die Seele süß,
Von allem, was, ihr eigen, sie verließ,
Und mancher Seufzer gilt entflohnem Leide.

In alles senkt sie Blutestropfen ein,
Legt Perlen aus dem heiligtiefsten Schrein
Bewußtlos selbst in grauverhängte Stunden;
Steigt oft ein unklar Sehnen dir empor,
Du schaust vielleicht wie durch Gewölkes Flor
Nach Tagen, längst vergessen, doch empfunden.

Wer, der an seine Kinderzeit gedenkt,
Als die Vokabeln ihn in Not versenkt,
Wer möcht' nicht wieder Kind sein und sich grauen?
Ja, der Gefangene der die Wand beschrieb,
Fühlt er nach Jahren Glückes nicht den Trieb,
Die alten Sprüche einmal noch zu schauen?

Wohl gibt es Stunden, wie so ganz verhaßt,
Daß, dem Gedächtnis eine Zentnerlast,
Wir ihren Schatten abzuwälzen sorgen;
Doch selten schickt sie uns des Himmels Zorn,
Und meistens ist darin ein gift'ger Dorn,
Der Moderwurm geheimer Schuld, verborgen.

Drum, wer noch eines Blicks nach oben wert,
Der nehme, was an Lieben ihm beschert,

Die stolze, wie die Stund' im schlichten Kleide;
Der schlürfte jeden stillen Tropfen Tau,
Und spiegelt drin sich nicht des Äthers Blau,
So lispelt druber wohl die fromme Weide.

Freu dich an deines Säuglings Lächeln, freu
Dich an des Jauchzens ungewissem Schrei,
Mit dem er streckt die lustbewegten Glieder;
Wär' zehnmal stolzer auch, was dich durchweht,
Wenn er vor dir dereinst, ein Jüngling, steht,
Dein lächelnd Kindlein gibt er dir nicht wieder.

Freu dich des Freundes, eh zum Greis er reift,
Erfahrung ihm die kühne Stirn gestreift,

Von seinem Scheitel Grabesblumen wehen;
Freu dich des Greises, schau ihm lange nach,
In kurzem gäbst vielleicht du manchen Tag,
Um einmal noch dies graue Haupt zu sehen.

O, wer nur ernst und fest die Stund' ergreift,
Den Kranz ihr auch von bleichen Locken streift,
Dem spendet willig sie die reichste Beute;
Doch wir, wir Toren, drängen sie zurück,
Vor uns die Hoffnung, hinter uns das Glück,
Und unsre Morgen morden unsre Heute.

Durchwachte Nacht.

Wie sank die Sonne glüh und schwer,
Und aus versengter Welle dann
Wie wirbelte der Nebel Heer

Die sternenlose Nacht heran! —
Ich höre ferne Schritte gehn –
Die Uhr schlägt Z e h n.

Noch ist nicht alles Leben eingenickt.
Der Schlafgemächer letzte Türen knarren;
Vorsichtig in der Rinne Bauch gedrückt,
Schlupft noch der Iltis an des Giebels Sparren,
Die schlummertrunkne Farse murrend nickt,
Und fern im Stalle dröhnt des Rosses Scharren,
Sein müdes Schnauben, bis, vom Mohn getränkt,
Es schlaff die regungslose Flanke senkt.
Betäubend gleitet Fliederhauch
Durch meines Fensters offnen Spalt,
Und an der Scheibe grauem Rauch
Der Zweige wimmelnd Neigen wallt.
Matt bin ich, matt wie die Natur! —
E l f schlägt die Uhr.

O wunderliches Schlummerwachen bist
Der zartren Nerve Fluch du oder Segen? —
's ist eine Nacht, vom Taue wach geküßt,
Das Dunkel fühl' ich kühl wie feinen Regen
An meine Wange gleiten, das Gerüst
Des Vorhangs scheint sich schaukelnd zu bewegen,
Und dort das Wappen an der Decke Gips
Schwimmt sachte mit dem Schlängeln des Polyps.

Wie mir das Blut im Hirne zuckt!
Am Söller geht Geknister um,
Im Pulte raschelt es und ruckt,
Als drehe sich der Schlüssel um,
Und — horch! der Seiger hat gewacht!
's ist M i t t e r n a c h t.

War das ein Geisterlaut? So schwach und leicht
Wie kaum berührten Glases schwirrend Klingen,

Und wieder wie verhaltnes Weinen steigt
Ein langer Klageton aus den Syringen,
Gedämpfter, süßer nun, wie tränenfeucht
Und selig kämpft verschämter Liebe Ringen: —
O Nachtigall, das ist kein wacher Sang,
Ist nur im Traum gelöster Seele Drang.
Da kollert's nieder vom Gestein!
Des Turmes morsche Trümmer fällt,
Das Käuzlein knackt und hustet drein;

Ein jäher Windesodem schwellt
Gezweig und Kronenschmuck des Hains; —
Die Uhr schlägt **Eins.**

Und drunten das Gewölke rollt und klimmt;
Gleich einer Lampe aus dem Hünenmale
Hervor des Mondes Silbergondel schwimmt,
Verzitternd auf der Gasse blauem Stahle;
An jedem Fliederblatt ein Fünkchen glimmt,
Und hell gezeichnet von dem blassen Strahle
Legt auf mein Lager sich des Fensters Bild,
Vom schwanken Laubgewimmel überhüllt.
Jetzt möcht' ich schlafen, schlafen gleich,
Entschlafen unterm Mondeshauch,
Umspielt vom flüsternden Gezweig,
Im Blute Funken, Funk' im Strauch
Und mir im Ohre Melodei; —
Die Uhr schlägt **Zwei.**

Und immer heller wird der süße
Klang,
Das liebe Lachen; es beginnt zu
ziehen
Gleich Bildern von Daguerre die
Deck' entlang,
Die aufwärts steigen mit des Pfeiles
Fliehen;
Mir ist, als seh' ich lichter Locken
Hang,
Gleich Feuerwürmern seh' ich Augen
glühen,
Dann werden feucht sie, werden blau
und lind,
Und mir zu Füßen sitzt ein schönes
Kind.

Es zieht empor, so froh gespannt,
Die Seele strömend aus dem Blick:
Nun hebt es gaukelnd seine Hand,
Nun zieht es lachend sie zurück;
Und — horch! des Hahnes erster
Schrei! —
Die Uhr schlägt D r e i.

Wie bin ich aufgeschreckt. — o süßes
Bild,
Du bist dahin, zerflossen mit dem
Dunkel!

Die unerfreulich graue Dämmrung quillt,
Verloschen ist des Flieders Taugefunkel,
Verrostet steht des Mondes Silberschild,
Im Walde gleitet ängstliches Gemunkel,
Und meine Schwalbe an des Frieses Saum
Zirpt leise, leise auf im schweren Traum.

Der Tauben Schwärme kreisen scheu,
Wie trunken, in des Hofes Rund,
Und wieder gellt des Hahnes Schrei,
Auf seiner Streue rückt der Hund,
Und langsam knarrt des Stalles Tür —
Die Uhr schlägt V i e r.

Da flammt's im Osten auf, — o Morgenglut!
Sie steigt, sie steigt, und mit dem ersten Strahle
Strömt Wald und Heide vor Gesangesflut,

Das Leben quillt aus schäumendem Pokale,
Es klirrt die Sense, flattert Falkenbrut,
Im nahen Forste schmettern Jagdsignale,
Und wie ein Gletscher sinkt der Träume Land
Zerrinnend in des Horizontes Brand.

Mondesaufgang.

An des Balkones Gitter lehnte ich
Und wartete, du mildes Licht, auf dich.
Hoch über mir, gleich trübem Eiskristalle,
Zerschmolzen schwamm des Firmamentes Halle;
Der See verschimmerte mit leisem Dehnen
Zerfloßne Perlen oder Wolkentränen?
Es rieselte, es dämmerte um mich.
Ich wartete, du mildes Licht, auf dich,

Hoch stand ich, neben mir der Linden Kamm,
Tief unter mir Gezweige, Ast und Stamm;
Im Laube summte der Phalänen Reigen,
Die Feuerfliege sah ich glimmend steigen,
Und Blüten taumelten wie halb entschlafen;
Mir war, als treibe hier ein Herz zum Hafen,
Ein Herz, das übervoll von Glück und Leid
Und Bildern seliger Vergangenheit. —

Das Dunkel stieg, die Schatten drangen ein —
Wo weilst du, weilst du denn, mein milder Schein? —

Sie drangen ein, wie sündige Gedanken,
Des Firmamentes Woge schien zu schwanken,
Verzittert war der Feuerfliege Funken,
Längst die Phaläne an den Grund gesunken,
Nur Bergeshäupter standen hart und nah,
Ein düstrer Richterkreis, im Düster da.

Und Zweige zischelten an meinem Fuß,
Wie Warnungsflustern oder Todesgruß;
Ein Summen stieg im weiten Wassertale,
Wie Volksgemurmel vor dem Tribunale;
Mir war, als müßte etwas Rechnung geben,
Als stehe zagend ein verlornes Leben,
Als stehe ein verkümmert Herz allein,
Einsam mit seiner Schuld und seiner Pein. — —

Da — auf die Wellen sank ein Silberflor,
Und langsam stiegst du, frommes Licht, empor;

Der Alpen finstre Stirnen strichst du leise,
Und aus den Richtern wurden sanfte Greise;
Der Wellen Zucken ward ein lächelnd Winken,
An jedem Zweige sah ich Tropfen blinken,
Und jeder Tropfen schien ein Kämmerlein,
Drin flimmerte der Heimatlampe Schein.

O, Mond, du bist mir wie ein später Freund,
Der seine Jugend dem Verarmten eint,
Um seine sterbenden Erinnerungen
Des Lebens zarten Widerschein geschlungen
Bist keine Sonne, die entzückt und blendet,
In Feuerströmen lebt, im Blute endet —
Bist, was dem kranken Sänger sein Gedicht,
Ein fremdes, aber o! ein mildes Licht.

Im Grase.

Süße Ruh', süßer Taumel im Gras,
Von des Krautes Arom umhaucht.
Tiefe Flut tief, tieftrunkne Flut,
Wenn die Wolk' am Azure verraucht,
Wenn aufs müde, schwimmende Haupt
Süßes Lachen gaukelt herab,
Liebe Stimme säuselt und träuft
Wie die Lindenblüt' auf ein Grab.
Wenn im Busen die Toten dann,
Jede Leiche sich streckt und regt,
Leise, leise den Odem zieht,
Die geschloßne Wimper bewegt
Tote Lieb', tote Lust, tote Zeit,
All die Schätze, im Schutt verwühlt,
Sich berühren mit schüchternem Klang
Gleich den Glöckchen, vom Winde
umspielt.

Stunden, flüchtiger ihr als der Kuß
Eines Strahls auf den trauernden See,
Als des ziehenden Vogels Lied,
Das mir niederperlt aus der Höh',
Als des schillernden Käfers Blitz,
Wenn den Sonnenpfad er durcheilt,
Als der flücht'ge Druck einer Hand,
Die zum letzten Male verweilt.

Dennoch, Himmel, immer mir nur
Dieses eine: nur für das Lied
Jedes freien Vogels im Blau
Eine Seele, die mit ihm zieht,
Nur für jeden kärglichen Strahl
Meinen farbigschillernden Saum,
Jeder warmen Hand meinen Druck,
Und für jedes Glück einen Traum.

Spätes Erwachen.

Wie war mein Dasein abgeschlossen,
Als ich im grünumhegten Haus
Durch Lerchenschlag und Fichten-
sprossen
Noch träumt' in den Azur hinaus!

Als keinen Blick ich noch erkannte,
Als den des Strahles durchs Gezweig,
Die Felsen meine Brüder nannte,
Schwester mein Spiegelbild im Teich!

Nicht rede ich von jenen Jahren,
Die dämmernd uns die Kindheit beut —
Nein, so verdammert und zerfahren
War meine ganze Jugendzeit!

Wohl sah ich freundliche Gestalten
Am Horizont vorüberfliehn;
Ich konnte heiße Hände halten
Und heiße Lippen an mich ziehn;

Ich hörte ihres Grußes Pochen,
Ihr leises Wispern um mein Haus
Und sandte schwimmend, halbgebrochen,
Nur einen Seufzer halb hinaus.

Ich fühle ihres Hauches Facheln,
Und war doch keine Blume süß;
Ich sah der Liebe Engel lächeln,
Und hatte doch kein Paradies.

Mir war, als habe in den Noten
Sich jeder Ton an mich verwirrt,
Sich jede Hand, die mir geboten,
Im Dunkel wunderlich verirrt.

Verschlossen blieb ich, eingeschlossen
In meiner Träume Zauberturm,
Die Blitze waren mir Genossen
Und Liebesstimme mir der Sturm.

Dem Wald ließ ich ein Lied erschallen,
Wie nie vor einem Menschenohr,
Und meine Träne ließ ich fallen,
Die heiße, in den Blumenflor.

Und alle Pfade mußt' ich fragen:
Kennt Vögel ihr und Strahlen auch?
Doch keinen: wohin magst du tragen,
Von welchem Odem schwillt dein Hauch?

Wie ist das anders nun geworden,
Seit ich ins Auge dir geblickt;
Wie ist nun jeder Welle Borden
Ein Menschenbildnis eingedrückt!

Wie fühl' ich allen warmen Händen
Nun ihre leisen Pulse nach,
Und jedem Blick sein scheues Wenden,
Und jeder schweren Brust ihr Ach!

Und alle Pfade möcht' ich fragen:
Wo zieht ihr hin, wo ist das Haus,
In dem lebend'ge Herzen schlagen,
Lebend'ger Odem schwillt hinaus?

Entzünden möcht' ich alle Kerzen
Und rufen jedem müden Sein:
Auf ist mein Paradies im Herzen,
Zieht alle, alle nun hinein!

Stille Größe.

Ich klage nicht den Mann, der fällt
Ein Markstein dem erkämpften Land,
Der seines Schicksals Becher hält,
Ihn mischend mit entschloßner Hand,
Ihn, der entgegentritt dem Sturm
Und weiß, daß er die Eiche bricht;
Wer war so reich wie Götz im Turm,
Wie Morus vor dem Blutgericht?

Ich klage nicht den Mann, der stirbt,
Von Welt und eigner Glut verzehrt,
Ihn, dem des Halmes Frucht verdirbt
Und den des Himmels Manna nährt;
Correggio nicht, der siech und falb
Die Kupferheller heimgebracht,
Cervantes, der verhungert halb
Ob seines Pansa noch gelacht.

Sie sind des Unglücks Fürsten, sind
Die mächtigen im weiten Blau,
Sie fühlen, daß ihr Odem rinnt
Entzündend um der Erde Bau,
Daß nur aus dunkler Scholle gern
Und freudig schießt der Ernte Kraft,
Und daß zerfallen muß der Kern,
Soll strecken sich der Palme Schaft.

Ihn klag' ich, dessen Liebe groß
Und dessen Gabe arm und klein,
Den, wie die Glut das dürre Moos,
Sengt jener Strahlen Widerschein;
Ihn, der des Funkens Irren fühlt
Verzehrend in der Adern Bau,
Und den die Welle dann verspült,
Ein Aschenhäuflein, karg und grau.

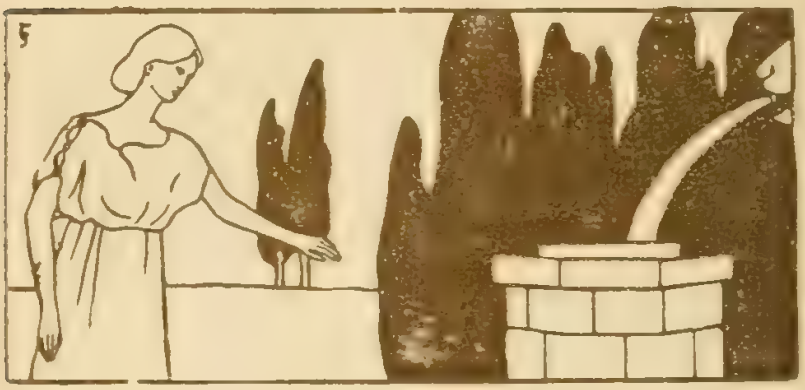
O, eure Zahl ist Legion!
Ihr Halbgesegneten, wo scheu
Ins Herz der Genius geflohn,
Und öde ließ die Phantasei;
Ihr, die ihr möchtet flügellos
Euch schwingen mit des Sehnens
Hauch,
Und nieder an der Erde Schoß
Sinkt, wie ein kranker Nebelrauch,

Nicht klag' ich euch, weil ihr gering,
Nicht weil ihr armlich und versiegt;
Ich weiß es, daß der Zauberring
Euch unbewußt am Finger liegt;
O, ihr seid reich und wißt es nicht,
Denn reich ist nur der Traume Land;
O, ihr seid stark und wißt es nicht,
Denn stark ist nur der Liebe Band.

Wenn ihr am leeren Pult euch neigt
Und an der öden Staffelei,
Um euch des Himmels Odem steigt
Und in euch der Beklemmung Schrei;
Wenn zitternd nach dem Ideal
Ihr eure heißen Arme streckt,
Und kaum fürs nächste Kummermahl
Den Halm die nächste Furche reckt –

Dann seid ihr mehr als der Poet,
Der seines Herzens Blut verkauft,
Mehr als der Künstler, der so spat
Zur Heil'gen die Hetäre tauft;
Was ihr verschweigt, ist lieblicher,
Als je des Dichter Stirn gekrönt,
Was ihr begrabt, ist heiliger,
Als Farb' und Pinsel je verschönt.

Mir gab Natur ein kühnes Herz,
Ich senke nicht so leicht den Blick;
Mich drückt nicht Größe niederwärts,
Drängt keine fremde Hand zurück;
Nie hat des Ruhmes Strahlenkranz
An fremder Stirne mich gegrämt;
Doch vor so stillen Blickes Glanz
Hab' ich mich hundertmal geschämt.



Weinende Quellen, wo sich rollt
Das Sonnenbild im Wellenbann,
Glühende Stufen, wo das Gold
Nicht aus der Schlacke brechen kann,
Ich klag' um euch, weil ihr betrübt,
Weil euch das Herz von Tränen schwillt,
Unwissend Sel'ge, weil ihr liebt
Und zweifelt an der Gottheit Bild.

Behütet euren stillen Schatz,
Laßt uns das sonnenöde Land!
Laßt uns den freien Bühnenplatz
Und sterbt im Winkel unbekannt;
Einst wißt ihr, was in euch gelebt,
Und was in dem, der euch gehöhnt:
Einst, wenn der Strahlengott sich hebt
Und wenn die Memnonssäule tönt.

Die tote Lerche.

Ich stand an deines Landes Grenzen,
Auf deinem grünen Saatenwald,
Und auf des ersten Strahles Glänzen
Ist dein Gesang herabgewallt.
Der Sonne schwirrtest du entgegen,
Wie eine Mücke nach dem Licht,
Dein Lied war wie ein Blütenregen,
Dein Flügelschlag wie ein Gedicht.

Da war es mir, als müsse ringen
Ich selber nach dem jungen Tag,
Als horch' ich meinem eignen Singen
Und meinem eignen Flügelschlag;
Die Sonne sprühte glühe Funken,
In Flammen brannte mein Gesicht,
Ich selber taumelte wie trunken,
Wie eine Mücke nach dem Licht.

Da plötzlich sank und sank es nieder
Gleich toter Kohle in die Saat,
Noch zucken sah ich kleine Glieder
Und bin erschrocken dann genaht;
Dein letztes Lied, es war verklungen,
Du lagst, ein armer kalter Rest,
Am Strahl verflattert und versungen
Bei deinem halbgebauten Nest.

Ich möchte Tränen um dich weinen,
Wie sie das Weh vom Herzen drängt,
Denn auch mein Leben wird verscheinen,
Ich fühl's, versungen und versengt;
Dann du, mein Leib, ihr armen Reste!
Dann nur ein Grab auf grüner Flur,
Und nah nur, nah bei meinem Neste,
In meiner stillen Heimat nur!

Der Dichter.

Ihr, die beim frohen Mahle lacht,
Euch eure Blumen zieht in Scherben
Und, was an Gut euch zugedacht,
Euch wohlbehaglich laßt vererben,

Ihr starrt dem Dichter ins Gesicht.
Verwundert, daß er Rosen bricht
Von Disteln, aus dem Quell der Augen
Korall' und Perle weiß zu saugen:

Daß er den Blitz herniederlangt,
Um seine Lampe zu entzünden,
Im Wettertoben, wenn euch bangt,
Den rechten Odem weiß zu finden:
Ihr starrt ihn an mit halbem Neid,
Den Geistes-Krösus seiner Zeit,
Und wißt es nicht, mit welchen Qualen
Er seine Schätze muß bezahlen.

Wißt nicht, daß ihn, Verdammten gleich,
Nur reines Feuer kann ernähren,
Nur der durch-sturmten Wolke Reich
Den Lebensodem kann gewähren;
Daß, wo das Haupt ihm sinnend hängt,
Sich blutig ihm die Träne drängt,
Nur in des schärfsten Dornes Spalten
Sich seine Blume kann entfalten.

Meint ihr, das Wetter zünde nicht?
Meint ihr, der Sturm erschüttre nicht?
Meint ihr, die Träne brenne nicht?
Meint ihr, die Dornen stechen nicht?
Ja, eine Lamp' hat er entfacht,
Die nur das Mark ihm sieden macht;
Ja, Perlen fischt er und Juwele,
Die kosten nichts — als seine Seele.

Der sterbende General.

Er lag im dichtverhängten Saal,
Wo grau der Sonnenstrahl sich brach
Auf seinem Schmerzensbette lag
Der alte kranke General.

Genüber ihm am Spiegel hing
Echarpe, Orden, Feldherrnstab.
Still war die Luft, am Fenster ging
Langsam die Schildwach auf und ab.

Wie der verwitterte Soldat
So stumm die letzte Fehde kämpft!
Zwölf Stunden, seit zuletzt gedämpft
Um „Wasser" er, um „Wasser" bat.
An seinem Kissen beugten zwei.
Des einen Auge rotgeweint,
Des andern düster, fest und treu,
Ein Diener und ein alter Freund.

„Tritt seitwärts," sprach der eine, „laß
Ihn seines Standes Ehren sehn! —
Den Vorhang weg, daß flatternd wehn
Die Bänder an dem Spiegelglas!"
Der Kranke schlug die Augen auf,
Man sah wohl, daß er ihn verstand,
Ein Blick, ein leuchtender, und drauf
Hat er sich düster abgewandt.

„Denkst du, mein alter Kamerad,
Der jubelnden Viktoria?
Wie flogen unsre Banner da
Durch der gemähten Feinde Saat!

Denkst du an unsers Prinzen Wort:
‚Man sieht es gleich, hier stand der Wart!‘
Schnell, Kamerad, nehmt die Decke fort,
Sein Odem wird so kurz und hart!“

Der Obrist lauscht, er murmelt sacht:
„Verkümmert wie ein welkes Blatt!
Das Dutzend Friedensjahre hat
Zum Kapuziner ihn gemacht. —
Wart! Wart! du hast so frisch und licht,
So oft dem Tode dich gestellt,
Die Furcht, ich weiß es, kennst du nicht,
So stirb auch freudig wie ein Held!

„Stirb, wie ein Leue, adelig,
In seiner Brust das Bleigeschoß,
O stirb nicht, wie ein zahnlos Roß,
Das zappelt vor des Henkers Stich! —
— Ha, seinem Auge kehrt der Strahl! —
Stirb, alter Freund, stirb wie ein Mann!“
Der Kranke zuckt, zuckt noch einmal,
Und „Wasser, Wasser“ stöhnt er dann.

Leer ist die Flasche. — „Wache dort.
He, Wache, du bist abgelöst!
Schau, wo ans Haus das Gitter stößt
Lauf, Wache, lauf zum Borne fort! —
's ist auch ein grauer Knasterbart
Und strauchelt wie ein Dromedar —
Nur schnell, die Sohlen nicht gespart!
Was, alter Bursche, Tränen gar?"

„Mein Kommandant," spricht der Ulan,
Grimmig verschämt, „ich dachte nach,
Wie ich blessiert am Strauche lag,
Der General mir nebenan.
Und wie er mir die Flasche bot,
Selbst dürstend in dem Sonnenbrand,

Und sprach: ‚Du hast die schlimmste Not.‘
Dran dacht' ich nur, mein Kommandant!“
Der Kranke horcht, durch sein Gesicht
Zieht ein verwittert Lächeln, dann
Schaut fest den Veteran er an. —
Die Seele, der Viktorie nicht,
Nicht Fürstenwort gelöst den Flug,
Auf einem Tropfen Menschlichkeit
Schwimmt mit dem letzten Atemzug
Sie lächelnd in die Ewigkeit.

An meine Mutter.

So gern hätt' ich ein schönes Lied gemacht
Von deiner Liebe, deiner treuen Weise,
Die Gabe, die für andre immer wacht,
Hätt' ich so gern geweckt zu deinem Preise.

Doch wie ich auch gesonnen mehr und mehr,
Und wie ich auch die Reime mochte stellen,

Des Herzens Fluten wallten drüber her,
Zerstörten mir des Liedes zarte Wellen.

So nimm die einfach schlichte Gabe hin,
Von einfach ungeschmücktem Wort getragen,
Und meine ganze Seele nimm darin;
Wo man am meisten fühlt, weiß man nicht viel zu sagen.

Lebt wohl.*)

Lebt wohl, es kann nicht anders sein!
Spannt flatternd eure Segel aus,
Laßt mich in meinem Schloß allein,
Im öden geisterhaften Haus.

Lebt wohl und nehmt mein Herz mit euch
Und meinen letzten Sonnenstrahl;
Er scheide, scheide nur sogleich,
Denn scheiden muß er doch einmal.

*) An Levin Schücking und seine Frau bei ihrem Abschied von der Meersburg, Mai 1844.

Laßt mich an meines Sees Bord,
Mich schaukelnd mit der Wellen Strich,
Allein mit meinem Zauberwort,
Dem Alpengeist und meinem Ich.

Verlassen, aber einsam nicht,
Erschüttert, aber nicht zerdrückt,
Solange noch das heil'ge Licht
Auf mich mit Liebesaugen blickt.

Solange mir der frische Wald
Aus jedem Blatt Gesänge rauscht,
Aus jeder Klippe, jedem Spalt
Befreundet mir der Elfe lauscht.

Solange noch der Arm sich frei
Und waltend mir zum Äther streckt,
Und jedes wilden Geiers Schrei
In mir die wilde Muse weckt.

Letzte Worte.

Geliebte, wenn mein Geist geschieden,
So weint mir keine Träne nach;
Denn, wo ich weile, dort ist Frieden,
Dort leuchtet mir ein ew'ger Tag!

Wo aller Erdengram verschwunden,
Soll euer Bild mir nicht vergehn,
Und Linderung für eure Wunden,
Für euern Schmerz will ich erflehn.

Weht nachtlich seine Seraphsflügel
Der Friede übers Weltenreich,
So denkt nicht mehr an meinen Hügel,
Denn von den Sternen grüß' ich euch!

ANHANG.

Anmerkungen zu dem Gedicht: Schlacht am Loener Bruch.

[1] Christian, Herzog von Braunschweig, gewöhnlich der tolle Herzog, der tolle Braunschweig, auch Halberstadt genannt, als ernannter Bischof von Halberstadt, ging in den ersten Jahren des Dreißigjährigen Krieges zur protestantischen Religion über und trat als General in die Dienste des Pfalzgrafen Friedrich des Fünften, den die aufrührerischen Böhmen sich aus eigner Macht zum König gesetzt hatten, auch des Winterkönigs, wie man ihn auch nannte, nach der kurzen Dauer seiner Herrschaft. Christian, noch sehr jung, wurde zu diesem Schritte nicht sowohl durch Überzeugung geleitet, als durch seinen glühenden Haß gegen den Stand, den man ihm so ganz gegen seine Wünsche und die natürliche Neigung seines kriegerischen Geistes gegeben

hatte, zugleich durch ein tiefes leidenschaftliches Interesse für die Gemahlin des Winterkönigs, Elisabeth, Tochter Jakobs des Ersten von England, eine der schönsten und vielleicht die ehrgeizigste Frau ihrer Zeit. Nach dem Verfall ihrer kurzen Herrschermacht konnte Christian sich nicht zur Ruhe geben. Ohne eigene Mittel dennoch ein bedeutendes Heer, meistens von Ratlosen und Geächteten, von denen es damals wimmelte, zusammenbringend und sich mit einem kühnen Abenteurer, dem Grafen Ernst von Mansfeld, verbindend, wagte er es, den Krieg auf eigne Hand fortzusetzen. Dann von der protestantischen Union in Dienste genommen, unternahm er, mit abwechselndem Glück, die kühnsten Wagstücke, jedoch an der Übermacht sich nach und nach verblutend. — Seit Monaten bereits vom Feldmarschall der katholischen Ligue, Johann Tscherklas, Grafen von Tilly, hart gedrängt, erhielt seine Macht am siebenten (vielmehr: sechsten) August 1623 bei dem Städtchen Stadtlohn im Bistum Münster den

letzten Schlag, von dem er sich nicht wieder erholte. Nur mit wenigen gelang es ihm, die holländische Grenze zu erreichen, und als er bald nachher sowohl vor Kummer als an den Folgen seiner Wunden starb, ward sein Tod kaum bemerkt. Er war ein gewaltiger Krieger, die Geißel der Rheinlande und Westfalens. Da im Verlauf der Erzählung selbst sowohl der Charakter als das Schicksal des Christian von Braunschweig sich genugsam und durchaus geschichtlich treu entwickelt, so mag es mit diesen Andeutungen genügen. Er starb mit 25 Jahren.

[2] Graf von Anholt, General der katholischen Ligue, hat dem Braunschweig überall die meisten Niederlagen bereitet. Bei der Schlacht im Loener Bruch (eine weite Heide unweit Stadtloen) wird der Sieg zum größten Teile ihm zugeschrieben. Die Geschichte schildert ihn als einen wahrhaft frommen und milden Mann.

[3] Johann Tscherklas, Graf von Tilly, Oberbefehlshaber der katholischen Ligue, doch unter dem Kur-

fürsten Maximilian von Bayern, der aber in den letzten Kriegsjahren nicht mehr persönlich bei der Armee war. — Sein kühner, grausamer Charakter ist hinlänglich bekannt.

[4] Ein adeliges Frauenstift auf dem Wege von Steinfurt nach Ahaus.

[5] Eben jene Pfalzgräfin Elisabeth, siehe Anm. [1].

[6] Als ihr Gemahl, der Pfalzgraf Friedrich, Bedenken trug, sich in eine so gefährliche Sache, als die Annahme der böhmischen Krone, einzulassen, machte sie ihm die heftigsten Vorwürfe: „Wie? Ihr habt es gewagt, eine Königstochter zu ehelichen, und habt nicht den Mut, nach einer Euch dargebotenen Krone zu greifen? Lieber will ich trocknes Brot an Eurem königlichen Tische essen, als Leckerbissen am pfalzgräflichen."

[7] Ernst Graf von Mansfeld, gewöhnlich „der Bastard" genannt, um ihn von seinem Vater Ernst von Mansfeld zu unterscheiden, der ihn in nicht ebenbürtiger Ehe zeugte, war einer der schlausten und zugleich kühnsten Abenteurer. Nachdem er

vorher unter dem Erzherzoge Leopold gegen die Protestanten gefochten, ging er späterhin zu ihnen über und richtete überall, bald im Dienste irgend eines protestantischen Fürsten, bald auf eigne Hand mordend und raubend, alles zu Grunde, was ihm in den Weg kam. Sein Ende war traurig. Keinem recht treu, hatte er sich auch niemandes Liebe und Beistand erworben. Als die allmähliche Annäherung beider Parteien zum Frieden kriegerischen Freibeutern seiner Art keinen Spielraum mehr vergönnte, verlassen von denen, die ihn früher benutzt, zwang die Not ihn, sein Heer in Böhmen zu entlassen, und nach so vielen Räubereien arm wie ein Bettler, brachte er durch den übereilten Verkauf seines Kriegsgerätes eine kleine Summe zusammen, womit er zuerst nach Venedig und, ging es fehl, weiter zu pilgern gedachte, bis er ein Unterkommen gefunden. Bei Zara übereilte ihn der Tod.

[8] Wahlspruch des Christian, den er sowohl in seinen Fahnen, als auch auf den Münzen anbrachte, die sämt-

lich oder doch größtenteils aus geraubtem Kirchensilber geschlagen sind. Beim ersten Schlage bekam der Stempel einen Riß, den man deutlich auf den Münzen sieht. Als man den Braunschweig aufmerksam machte, daß dieses als ein übles Omen könne gedeutet werden, ließ er einen neuen Stempel mit gleichem Spruche verfertigen. Alle Münzen von ihm sind selten, die mit dem Stempelriß vor allen andern. Er führte übrigens in den Fahnen außer dem genannten Spruche noch mancherlei Sinnbilder und Devisen, z. B. tout pour Dieu et pour elle, dann einen Löwen an einem vom Sturm bewegten Baume mit: Ventus Altissimi, auch zwei Löwen, die nach der kaiserlichen Krone greifen, mit: Leo septentrionalis etc.

[9] Der Leutnant Platow hieß nicht nur, sondern war wirklich bestellter Brandmeister im Heere.

[10] Ahaus, eine kleine Stadt, fast am Eingange eines bedeutenden Fichtenwaldes, des Liesner, der sich bis an das Schlachtfeld, Loener Bruch, eine starke Stunde weit erstreckt. Sie

war früher befestigt, doch zu jener Zeit waren die Werke bereits zerfallen; nur stand noch eine Feste in der Stadt, die ihrem Namen aber wenig entsprach.

[11] In den letzten Tagen vor der entscheidenden Schlacht erhielt Braunschweig drei Briefe vom Mansfeld; der erste: „er werde ihm unfehlbar zu Hilfe kommen"; der zweite schon in zweifelnden und ausweichenden Ausdrücken; endlich am Abend vor dem Treffen: „er möge sich durchhelfen, so gut es gehe, und auf ihn nicht ferner rechnen."

[12] Spar, Obrist eines Regiments Landsknechte. Die übrigen bedeutenden Anführer in Christians Heere waren: Herzog Friedrich von Sachsen-Altenburg, Herzog Wilhelm von Sachsen-Weimar, Obrist Schnicken, die Obristen Tolle, Thurn und noch einige andre, die in der Schlacht eine weniger bedeutende Rolle spielten.

[13] Johannes May, eine fingierte Person und nicht zu verwechseln mit dem Obristen May, einem der unbedeutenderen Anführer Christians. Die Sage,

daß in der letzten Zeit sich mancherlei Anschläge und Verschwörungen gegen den Braunschweig angesponnen, die aber alle, mitunter durch die seltsamsten Zufälle, gescheitert, hat mich veranlaßt, zur Erhöhung des Interesses diese Episode einzuschieben.

[14] Groß Burloh, ein Zisterzienser-Kloster, etwa eine Meile von Ahaus gelegen.

[15] Ottenstein, ein hübscher, damals befestigter Flecken in einer anmutigen Wiesengegend, etwa eine Meile von Stadtlohn, und der holländischen Grenze nah.

[16] Liesner, Name jenes Fichtenwaldes, wovon Anm. 10 die Rede ist.

[17] „Siehst drüben du den stolzen Bau?“ Einer der letzten gefürsteten Bischöfe von Münster, Clemens August von Bayern, baute ein schönes und großes Lustschloß in der Stadt Ahaus, vor etwa achtzig Jahren. Es ist noch wohl erhalten, jetzt ein Besitztum der Herzoge von Arenberg und wird, wie ich gehört zu haben glaube, zu einer Fabrikanstalt benutzt.

[18] Bethlem Gabor, Fürst von Sie-

benbürgen, versuchte zugleich mit Friedrich von der Pfalz seinen Fürstenhut mit einer Königskrone zu vertauschen und mit Hilfe der Pforte das Scepter von Ungarn an sich zu reißen. Die Geschichte dieses Unternehmens ist lang, allgemein bekannt und gehört nicht hierher. Jetzt war er geschlagen und hatte sich nach Prag gewendet, doch noch mit einer bedeutenden Macht und großen Hoffnungen im Vertrauen auf den Beistand der Pforte. Christians Plan war, sich womöglich mit ihm zu vereinigen.

19 Christian ward bei Höchst von dem vereinten Heere der Ligue geschlagen, eigentlich nur durch einen Mißverstand, da er, seine Position unvorteilhaft findend, sich über die Mainbrücke zurückzuziehen versuchte, was sein Heer als den Beginn der Flucht ansah. Das Gedränge auf der Brücke war so groß, daß viele in den Main stürzten und darin umkamen. Christian suchte Ordnung zu halten, so lange es möglich war; endlich daran verzweifelnd, ließ er sich im

Kahne übersetzen, seinen Leuten zurufend: „Sauve qui peut!“ Er hielt sich übrigens auch dieses Mal unbegreiflich lange gegen die Übermacht.

[20] Erwitte hatte das Glück, dem Christian beim Flecken Wittich eine kleine Schlappe anzuhängen, und erinnerte sich dessen zuweilen wohl etwas zu übermütig. Er sowohl, wie die übrigen Hauptführer im Heere des Tilly, sind im Verlaufe des Gedichts genugsam charakterisiert, und es bedarf keiner weiteren Erläuterungen.

[21] Geschichtlich.

[22] Geschichtlich.

[23] Friedrich von der Pfalz.

[24] Es wird dem Friedrich zur Last gelegt, daß er noch heimlich bei der Belagerung des erwähnten Platzes zugegen gewesen sei, während die Fürsten für ihn beim Kaiser unterhandelten, und er selbst sich zu den demütigsten Bitten herabließ.

[25] Geschichtlich.

[26] Siehe Anm. 10.

[27] Liebeslocke wurde eine lange Locke genannt, die am linken Ohre

bis auf die Schulter herabhing, während das übrige Haar bedeutend kürzer gehalten wurde. Christian von Braunschweig erscheint auf allen Bildern mit dieser damals sehr beliebten Zierde.

[28] Johann Andreas, Graf von Schlick, ward von den böhmischen Edlen abgesandt, den Winterkönig an der Grenze zu empfangen; späterhin ward er nebst elf anderen der vornehmsten Rädelsführer enthauptet, und von jedem der Kopf und die rechte Hand an der Moldaubrücke zu Prag aufgesteckt, sechs auf jeder Seite; die gleichzeitigen Schriftsteller erwähnen mit Grausen, wie schaurig es an trüben Abenden gewesen sei, das Wehen der greisen Bärte im Winde zu sehen. Johann Andreas starb sehr gefaßt; als man ihm stark zusetzte, seinen Glauben zu verlassen, antwortete er: „Laßt mich zufrieden, ich gehe zum Tode." Auf dem Schafotte zog er noch seinen Siegelring vom Finger und übergab ihn seiner Tochter mit dem Auftrage, ihn baldmöglichst seinem abwesenden Sohne

zukommen zu lassen. Ob es nun gleich nicht geschichtlich feststeht, daß dieser Sohn derselbe mit dem Schlick in Christians Heere sei, der bei Stadtlohn so mutig kämpfte und tödlich verwundet wird, in der Geschichte immer der junge Schlick, genannt, so steht doch dieser Voraussetzung auch nichts entgegen.

[29] Loener Bruch: Name des Schlachtfeldes, einer weiten Heide zwischen Stadtlohn und Ahaus, an der einen Seite vom Liesner begrenzt. Nicht fern, nach der Seite von Holland zu, liegt ein Moor; jetzt ist das Feld geteilt und beackert.

[30] Das Huberstorfsche Kavallerie-Regiment ward an diesem Tage, in Abwesenheit seines Obristen, vom jungen Tilly kommandiert.

[31] Ottenstein, siehe [15].

[32] „Der Türke" — unter dem Landvolk finden sich nur noch schwache Spuren einer Sage vom 30 jährigen Kriege, unter dem Namen des Türkenkrieges.

GEDICHTE UND WORTE DEM ANDENKEN DER ANNETTE VON DROSTE GEWIDMET.

AN·ANNETTE DROSTE

Daß du so einsam warst, treibt mich zu dir!
So ganz allein — trotz reichster Liebe Wehn!
So ganz allein und so unendlich arm
Am höchsten Gut, am weitesten Verstehn.
So reich wie keine an demütger Lieb,
An Opfersinn — so an Verstandnis reich
Für all die Deinen, so der Güte voll,
Unendlich trostvoll und unendlich weich,
Und doch verlassen! Doch zu hoch und fern,
Verhüllt und schweigsam wie ein Götterbild,

Ein Götterbild, das sich in Gnaden neigt
Und ewig einsam fremde Klagen stillt.
Du wußtest alles! Doch, o Gott, von dir
Hat keiner je auch noch soviel gewußt,
Daß er mit Freuden all sein Leben bot
Dir ganz allein! — Du schliefst an keiner Brust —
Und starbst allein. Durch manche Sommernacht
Standst du am See. Zur Ferne ging dein Blick
Im todesernsten, sehnsuchtsvollen Weh
Nach Menschen Güte! Bis du dein Geschick
An Gott verschenktest rein und körperlos,
Wie Heilige tun. Da ward dein ganzes Sein
Wie Glockenläuten, voll und klar und groß.
Doch warst du einsam und du starbst allein.

M. Herbert.

Annette von Droste-Hülshoff.

Ein Herz, so stark das Schwerste zu verwinden,
So warm, um leicht in Flammen aufzugehn,
So tief, um ahnend Tiefstes zu verstehn,
So weich, um nur in Starrheit Halt zu finden;

Ein Geist, geschaffen, Geister zu ergründen,
Stolz, um Gemeines groß zu übersehn,
Demütig, wenn ein Lebenswerk geschehn
Und seine Spur verweht scheint von den Winden;

Einsam erwachsen auf der Heimatflur,
Einsam, trotz innig ernstem Liebessehnen,
Im Stillen sammelnd ewigen Gewinn;

Allein an Gott dich klammernd und Natur,

Zu Perlen reiften dir all deine Tränen:
So wardst du Deutschlands größte Dichterin.

Paul Heyse.

. . . . Annette von Droste. O du mächtiges, lebensstarkes Frauenzimmer; ständest du vor mir, fiel ich aufs Knie und küßte, überströmend, dir die Hände und dankte dir für dein großes, gütiges liebeschweres, edles geheimnisvolles Herz.

Detlev von Liliencron.

Annette von Droste-Hülshoff in Meersburg am Bodensee.

Als man für das 1897 in Meersburg am Bodensee enthüllte Denkmal der Dichterin sammelte, wurde dies Gedicht den Aufforderungen zu Spenden beigelegt.

Zu Meersburg, wo die Alpen schauen
Herüber nach dem alten Schloß,
Dort in den weiten schwab'schen Gauen
Der Dichtung Quell dir reichlich floß.
Mit frischer Kraft hast du gesungen,
Was still dir ruhte im Gemüt,
Und herrlich war ins Land erklungen,
Du edle Sängerin, dein Lied.

Das war ein Lenz nach stillen Tagen!
Dein Genius war wieder frei!
Die Nachtigallen wollten schlagen
In deiner Brust im warmen Mai.
Der Samen vom westfäl'schen Kampe
Ging auf im Frühschein und bei Nacht,
Wenn dort dir auf des Schlosses Rampe
Der Wind der Heimat Gruß gebracht.

Oft trat in deine Turmeszelle
Der Alpengeist mit leisem Schritt;
Dir sang des Meers bewegte Welle
Von allem, was sie trug und litt;
Der Wurzelstock am Berggesenke,
Der Star, der von dem Neste schied,
Am grünen Hang die kleine Schenke,
Es wurde alles dir zum Lied.

Was je in dir geliebt, gerungen,
Erhob sich neu, mit Riesenkraft;
Im Reim ist deiner Brust entsprungen
Manch kühner Wunsch aus enger Haft.
Die Äolsharfe in dem Innern
Klang hell und voller mehr und mehr,
Und oftmals strich ein still Erinnern
Mit Geisterflügeln drüber her.

Hier lebtest du, hier gabst du Leben
Im Liede manchem edlen Keim;
Hier zwischen Ranken, zwischen Reben
Fandst du das selbst erworbne Heim!
Hier schloß sich deines Lebens Kette,
Als dich geschmückt der Lorbeer kaum,
Hier träumt im engen Erdenbette
Dein großes Herz den letzten Traum!

Doch! welcher Deutsche weiß noch heute,
Daß hier ein Bergmann ging zur Ruh,
Der unsrer Sprache reiche Beute
Aus tiefen Stollen führte zu? —
„Vergiß sie nicht, die Geistesahnen,
Mein Vaterland, in Glück und Weh!
Laß an Annette bald uns mahnen
Ein Denkmal nah beim Bodensee!“

Elisabeth Mentzel.

Annette von Droste-Hülshoff.

gestorben 1848.

Auch du dahin! wie lichtet sich der Kreis
Verehrter und befreundeter Gestalten!
Auch du dahin! O, Gott allein nur weiß,
Was du mir galtst, wie hoch ich dich gehalten.
Wir standen uns im Leben fremd und fern,
Allein im wundersamen Reich der Dichtung
War mir dein Wort der ewig klare Stern,
Der mir das Ziel bestimmte und die Richtung.

Dies Wort, so tief, so wahrhaft und so schlicht,
Die edle Frucht von sonn'gem Geisteshage,
Das eitle Spielzeug meiner Jugend nicht,
Der Segen war es meiner spätern Tage.

Lang war mir's nicht gegönnt, dein mächtig Herz
Und deine große Seele zu begreifen.
Erst mußte Jahr um Jahr und Schmerz um Schmerz
Mich zum Verständnis deiner Hoheit reifen.

Doch als des Lebens ernste, feste Hand
Vom innern Auge mir die Binde löste,
In meiner offnen Wunden Schmerzenbrand
Erkenntnis ihren frischen Balsam flößte,
Als ich empfand, daß sie, die mich verzehrt,
Die Leidenschaft, doch nur der Schwäche Stempel,
Da faßt' ich deinen ganzen, vollen Wert,
Du reine Priesterin in reinem Tempel!

Und als ich mit dem deinen nun verglich
Den eignen Geist, den stürmisch unruhvollen,

O wie so dürftig, wie so kümmerlich
Erschien mir da mein Streben und mein Wollen!
Errötend sah ich, wie voll freud'ger Kraft
Dein großer Sinn dem Ganzen sich vermählte,
Indes ich nur, in niedrer Selbstsucht Haft,
Die welken Blüten meines Baumes zählte! —

Ich sah dich treten an das weite Grab,
Wo die Geschlechter ein zur Ruhe gehen;
Der eignen Macht bewußt, stiegst du hinab
Und zwangst die Toten Rede dir zu stehen.
Versunk'ner Tage Kampf und Schmerz und Lust,
Ihr wildstes Ringen und ihr mildstes Streben
Fand treuen Widerhall in deiner Brust,
In deinem Liede ein verklärtes Leben!

In der Natur geheimnisvolle Zier
Wie liebtest du dich träumend zu vertiefen!
O wer verstand und deutete gleich dir
Der hehren Isis dunkle Hieroglyphen?
Wer hat mit treuerm und mit festerm Sinn,
Mit tiefrer Seele sich an sie geschlossen?
Wem schien, wie dir, ein köstlicher Gewinn
Das ärmste Moos, dem Heidegrund entsprossen?

Du liebtest sie in ihrer Herrlichkeit
Auf fernen Südens zaubervollem Throne,
Und minder nicht in jenem schlichten Kleid,
Das sie umwallt in unsrer trüben Zone.
Treu bliebst du ihrer Allheit zugewandt,
Du fandest nichts zu mäkeln und zu wählen;
Verkehrtheit schien dir's aus dem Kronenband
Herauszubrechen einzelne Juwelen!

Und wie in der Natur dein Scherblick
Sich stets an die Gesamtheit nur gehalten,
So sahst du in des Einzelnen Geschick
Das ewige Gesetz des Ganzen walten.
Wie viel der Strahlen, e i n e s ist das Licht!
E i n 's ist das Meer, wie viel der Wogen schwellen!
So ist, in der des Himmels Strahl sich bricht,
Die Menschheit e i n 's, ob zahllos ihre Wellen! —

Wer dieses ahnt, dem tagt des Morgens Schein;
Wer dieses weiß, des Tag hat schon begonnen.
Er lebt fortan der Millionen Sein.
Was einem wird, das hat er selbst gewonnen!
Dein Geist, wie streift er, frei und königlich,
Vom echten Wesen der Erscheinung Hülle,
Eintauschend für das engbegrenzte Ich
Die Welt mit ihres Reichtums ganzer Fülle! —

O tiefe Sehnsucht, die ich oft empfand,
Nur einmal dir ins klare Aug' zu blicken,
Mit liebevoller Ehrfurcht deine Hand
An meine Lippen, an mein Herz zu drücken!
Ich hofft' es lang, ich hofft' es still getrost,
Ein lichtes Ziel stand's noch vor meinem Geiste,
Als schaurig, wie des eignen Sterbens Frost,
Die Nachricht deines Todes mich durcheiste!

Doch jetzt, da vor der Wehmut Abendrot
Der wilde Sturm des ersten Leids verschwunden,
Jetzt fühle ich, du Teure, daß der Tod
Mich dir nur fester, inniger verbunden.
Die letzte ird'sche Trübung nahm er fort,
Die letzte Weihe gab er unserm Bunde,

Seit, wie aus ferner Ewigkeit dein Wort
Heruber tönet, eine Geisterkunde!

Und jene Liebe, die in meiner Brust
Für dich erglüht, für dich und deine Lieder,
Du kennst sie jetzt, sie ist dir jetzt bewußt,
Mit ernstem Lächeln blickst du auf sie nieder!
Sich selbst bringt sie dir opfernd zum Geschenk,
Um dir zu danken, nicht um dich zu lohnen;
O sei nun deines Wortes eingedenk:
„Mehr gilt ein Segen als zehntausend Kronen!"

Betty Paoli.

Annette von Droste.

Auf grünem Sofa ruhest du,
Mit grauem Mantel zugedeckt.
Der Sonne schaust du fremd und forschend zu,
Die Strahlennadeln hin in deinen Vorhang steckt;

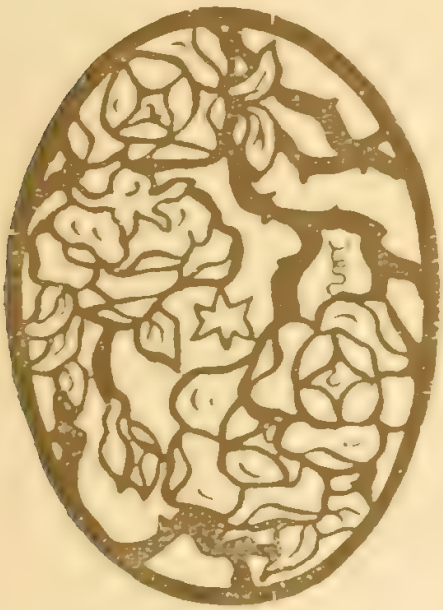
Dein Auge sieht die Fliege, den Sonnenstern,
Der in breitem Staubstrahl steht und schwebt,
Und leuchtend sich vom dunklen Vorhang hebt.
Dein Ohr, das allen Lauten lauscht,
Hört . . . wie von fern . . .,
Daß dicht der See tief unten rauscht.

Da wird dein Auge verträumt und groß
Und sieht nicht mehr die Sonne niederrollen
Am Himmelsrand, sieht schwinden nicht in dunklem Schoß
Fenster und Vorhang. Und der Wellen Grollen,
Das ruhelos noch steigt empor,
Kommt fern und ferner an dein Ohr.

Was zerrt die Decke die heiße Hand —
Gehst du durch Wüsten im Sonnenbrand?

Du zuckst zusammen. Scheitert dein
Schiff,
Hörst du der Räuber Geierpfiff?
Die Traumhand streicht aus der Stirn
dein Haar,
Kniest du ringend am Hochaltar?

Wilhelm von Scholz.



Inhalt.

Seite

Vorwort 5

Erster Teil.

Die Lerche 11
Die Jagd 17
Aus dem Gefängnisse 20
Die Vogelhütte 22
Die Mergelgrube 24
Die Krähen 33
Das Hirtenfeuer 43
Der Heidemann 46
Das Haus in der Heide 49
Der Knabe im Moor 51

Zweiter Teil

Am Turme 57
Im Moose 59
Das alte Schloß 62
Fragment 64

Dritter Teil (Lieder gemischten Inhalts).

Mein Beruf 69
Katharina Schücking 72
Junge Liebe 76
Das vierzehnjährige Herz 78
Kinderspiel 80
Brennende Liebe 81
Instinkt 83
Die rechte Stunde 87

Siete

Not 87
Locke und Lied 88
An Levin Schücking 90
An denselben 92
Die junge Mutter 95
Meine Sträuße 98
Die Taxuswand 101
Der kranke Aar 104
Die Unbesungenen 105
Abschied von der Jugend 106

Vierter Teil

Des Arztes Tod 111

Fünfter Teil (Scherz und Ernst).

Dichters Naturgefühl 125
Die beschränkte Frau 129
Die Schmiede 134
Des alten Pfarrers Woche
Sonntag 136
Montag 138
Dienstag 141
Mittwoch 144
Donnerstag 147
Freitag 149
Samstag 152
Das Eselein 155

Sechster Teil

(Balladen und erzählende Gedichte).

Der Graf von Thal 163
Das Fräulein von Rodenschild 175
Der Geierpfiff 182

Seite

Die Schlacht im Loener Bruch . . . .
Erster Gesang 191
Zweiter Gesang 236

Siebenter Teil (Letzte Gaben).

Carpe diem 291
Durchwachte Nacht 294
Mondesaufgang 301
Im Grase 305
Spätes Erwachen 306
Stille Größe 309
Die tote Lerche 313
Der Dichter 314
Der sterbende General 316
An meine Mutter 320
Lebt wohl 321
Letzte Worte 323

Anhang.

Anmerkungen zur Schlacht am Loener Bruch 325

Gedichte und Worte dem Andenken der Annette von Droste gewidmet.

An Annette Droste von M. Herbert . . 339
Annette von Droste-Hulshoff von Paul Heyse 341
Annette von Droste von Detlev von Liliencron 342
Annette von Droste-Hülshoff in Meersburg am Bodensee von Elisabeth Mentzel . 342
Annette von Droste-Hulshoff, gest. 1848 von Betty Paoli 345
Annette von Droste von Wilhelm von Scholz 351

Von ***Julia Virginia*** *ist ferner erschienen:*

Primitien, *Gedichte. Berlin 1903.*
Sturm und Stern, *Gedichte. Berlin 1905.*
Tagebuchblätter *von M. Bashkirtseff und Briefwechsel mit Guy de Maupassant.* ***5. Aufl. Berlin 1906.***
Frauenlyrik unserer Zeit, *Anthologie* ***2. Aufl. Berlin 1907.***

Hervorragende Geschenkwerke für das deutsche Haus.

Die Heiterethei

Roman aus dem Thüringer Volksleben von **Otto Ludwig.**

Illustriert von Professor **E. Liebermann**, herausgegeben von Dr. **V. Schweizer.**

Preis elegant gebunden . . . M. 6.—.

Das Buch wird eine Zierde jeder Familienbibliothek bilden. *Neues Wiener Tagblatt.*

Eine prächtige Sammlung naturgetreuer Thüringer Originaltypen. *Hamburg. Correspondent.*

Steht auf der höchsten Stufe künstlerischer Vollendung. *Pester Lloyd.*

Die vorliegende Prachtausgabe ist splendid gedruckt und mit einer Menge von Bildertafeln und Textbildern geschmückt, auf denen die derb realistische Darstellung recht wohl zu dem Geiste und der Eigenart des Erzählers paßt.

Kölnische Zeitung.

Immermanns Oberhof

Prachtausgabe mit zahlreichen Bildern nach Holzschnitten von **Benjamin Vautier.**

Preis vornehm gebunden . . M. 3.—

Vautier hat es wie kein anderer seiner Kollegen verstanden, die intimen Reize des bäuerlichen und kleinbürgerlichen Familienlebens in seiner Kunst zum Ausdruck zu bringen. Seine Illustrationen genügen ebenso sehr den höchsten ästhetischen Anforderungen, wie sie andererseits lebenswarmen Realismus atmen. Er hat zu Immermanns Oberhof in reicher Abwechslung Dutzende von ländlichen Typen gezeichnet und man muß sagen, jede einzelne Gestalt ist charakteristisch getroffen, in ihr pulsiert warmes Leben, und wer nur immer die thüringischen Volkskreise kennen gelernt hat, wird in jeder einzelnen Figur einen alten Bekannten, den er irgendwo schon einmal gesehen hat, wieder zu erkennen glauben. Das Buch ist ebenso sehr ein poetisches wie malerisches Meisterwerk.

In der Kollektion

„Kultur-Dokumente“

Herausgeber Dr. V. Schweizer, ∴ ∴ ∴ Berlin NW. 87. ∴ ∴ ∴

sind bisher erschienen:

Maria Bashkirtseff: Tagebuchblätter und Briefwechsel mit Guy de Maupassant.
Einzig autorisierte Ausgabe. Aus dem Französischen übertragen und eingeleitet von Julia Virginia. 5. Auflage. Mit zahlreichen Porträts, Faksimiles und Textbildern. Preis brosch. Mk. 2.—, geb. Mk. 3.—.

Stirner-Brevier: Die Stärke des Einsamen.
Max Stirner's Individualismus und Egoismus mit seinen eigenen Worten wiedergegeben. Auswahl und Einleitung von Dr. Anselm Ruest. 3. Auflage. Preis brosch. Mk. 2.—, geb. Mk. 3.—.

Die geistlichen Uebungen des Ignatius von Loyola.
Uebersetzt von Bernhard Köhler, eingeleitet und herausgegeben von René Schickele. 2. Auflage. Preis brosch. Mk. 2.—, geb. Mk 3.—.

Lady Mary Wortley Montagues Reisebriefe. (1716—1718)
Uebersetzt, mit Einleitung und Anmerkungen versehen von Max Bauer. 2. Auflage. Mit mehreren Porträts und Faksimiles. Preis brosch. Mk. 2.—, geb. 3.—.

George Sand: Meine Lebensbeichte.
Nach dem Französischen (l'histoire de ma vie) von R. Jolowicz. Mit Einleitung von Dr. E. Mensch. Mit 6 Porträtbeilagen. 3. Auflage. Preis brosch. Mk. 2.—, geb. Mk, 3.—.

Verzeichnisse und Prospekte über die Kollektion „Kultur-Dokumente“ gratis und franko

---

Verlag von Hermann Seemann Nachfolger, Berlin NW. 87, Wullenweberstr. 8.

Die schönste Zierde für jeden Salon und das geeignetste Geschenk bei jeder Gelegenheit, speziell für die Damenwelt, ist die

Mignon-Bibliothek.

Sämtliche Bände dieser hocheleg. Salonbibliothek sind von ersten modernen Künstlern reich illustr., in feinsten soliden Moiréestoff gebunden und in Serien zu je 5 Bänden in reizenden Sammelkartons zu beziehen. Preis pro Band nur M. 2.—.

Die 6 beliebtesten Serien sind folgende:

Serie I, heliotrop:

1. **Goethe:** Gedichte.
2. **Tennyson:** Enoch Arden.
3. **Burnett:** Der kleine Lord.
4. **Chamisso:** Peter Schlemihl.
5. **Lenau:** Gedichte.

Serie II, altgold:

1. **Heine:** Buch der Lieder.
2. **Eichendorff:** Taugenichts.
3. **Voss:** Luise.
4. **Hauff:** Die Bettlerin vom Pont des Arts.
5. **Goethe:** Hermann und Dorothea.

Serie III, grün:

1. **Goethe:** Faust I.
2. **Goethe:** Faust II.
3. **Uhland:** Gedichte.
4. Briefwechsel zwisch. Schiller und Lotte.
5. **Heine:** Die Harzreise.

Serie IV. rot:

1. **Rückert:** Liebesfrühling.
2. **Goethe:** Werthers Leiden.
3. **Ludwig:** Aus dem Regen in die Traufe.
4. **Fouqué:** Undine.
5. **Schiller:** Gedichte.

Serie V. blau:

1. **Tegner:** Frithjofsage.
2. **Spitta:** Psalter und Harfe.
3. **Wilde:** Märchen.
4. **Homer:** Odyssee.
6. **Schulze:** Bezauberte Rose.

Serie VI. fraise:

1. **Petersen:** Die Irrlichter.
2. **Droste Hülshoff:** Gedichte.
3. **Shakespeare:** Hamlet
4. **Grillparzer:** Gedichte
6. **Eckermann:** Gespräche mit Goethe.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.
Verlag v. Hermann Seemann Nachf., Berlin NW. 87.

Moderne Frauen-Bibliothek.

Bis jetzt sind folgende Bände erschienen:

1. **Ilse Frapan: Wandlung.** Erzählung. Geb. M. 1.75.
2. **Franziska Mann: Könige ohne Land.** Erzählung. Geb. M. 1.75.
3. **Ida Schaaf-Regelmann: Aus den Erinnerungsblättern eines Typewriting-Girl.** Geb. M. 1.50.
4. **Gabryela Gräfin Zapolska: Vaterunser.** Erzählung. Geb. M. 1.50.
5. **Klaus Rittland: Meine erste Liebe.** Erzählung. Geb. M. 1.50.
6. **Leonore Frei: Wegwende.** Rom. Geb. M. 3.—.
7. **Margarete Pochhammer: Die Geschichte der Eltern.** Geb. M. 1.50.
8. **M. Heinz: Leibeigen.** Eine Erzählung aus dem modernen Eheleben. Geb. Mk. 1.50.
9. **Karin Michaelis: Liebe.** Erzählung. Geb. M. 3.—
10. **Lu Volbehr: Die Bäuerin von Vorbach.** Roman. Geb. M. 3.50.
11. **Max Grad und Franziska Mann: Frauen-Erzählungen.** Geb. M. 1.75.
12. **Marie Tyrol: Frau Antonie.** Roman. Geb. M. 3.—.
13. **Marg. v. Oertzen: Doppel-Liebe.** Roman. Geb. M. 3.—.
14. **Franziska Mann: Alte Mädchen.** Geb. M. 1.75.
15. **J. von Keyserlingk: Reine Toren.** Roman aus Bayreuth. Geb. M. 3.50.
16. **Elsa Lindberg: Ann-Lis.** Ein Buch von Menschenkindern. Geb. M. 3.50.
17. **Nis Collet Vogt: Harriet Blich.** Roman. Geb. M. 3.50.
18. **Leonore Frei: Und sie bewegt sich doch.** Erzählung. Geb. M. 1.50.
19. **Dr. Ella Mensch: Auf Vorposten.** Roman. Geb. M. 3.—.
20. **Carmen Teja: Bettler des Lebens.** Roman. Geb. M. 3.—.

Wo der Bezug auf Schwierigkeiten stößt, wende man sich an den ***Verlag d. „Frauen-Rundschau" Berlin NW., Eyke v. Repkowplatz 5.***

Kultur-Träger

Gemeinverständliche Darstellungen bedeutender Menschen von heute und einst.

—— Herausgegeben von Dr. V. Schweizer. ——

Bis jetzt sind folgende Bände erschienen:

1. **Buddha** und der Buddhismus v. Dr. J. Reiner.
2. **Confucius**, der Weise von Lu v. Dr. J. Reiner.
3. **Zarathustra** von Dr. J. Reiner.
4. **Moses** und sein Werk von Dr. Joh. Riehl.
5. **Jesus** im Wandel der Zeiten von Dr. J. Reiner.
6. **Muhammed** und der Islam von Dr. J. Reiner.
7. **Giordano Bruno** und seine Weltanschauung von Dr. J. Reiner.
8. **Platon**, Leben und Werke von Dr. J. Reiner.
9. **Jean Jacques Rousseau**, der Philosoph des Naturrechts von Dr. E. Mensch.
10. **Charles Darwin** und seine Lehre v. Dr. J. Reiner.
11. **Kant** und seine Philosophie von Dr. Joh. Riehl.
12. **Friedrich Nietzsche**, Leben und Wirken von Dr. J. Reiner.
13. **Leo Tolstoi** von Dr. Ernst Lübben.
14. **Friedrich d. Grosse** als Mensch und Philosoph von Dr. E. Normann.
15. **Königin Luise** von Dr. E. Mensch.
16. **William Shakespeare** von Dr. Anselm Ruest.
17. **Henrik Ibsen** in seinen Gedanken u. Gestalten von Dr. E. Normann.
18. **Maeterlinck** als Philosoph und Dichter von Dr. Ludwig Sehring
19. **Copernikus** u. d. neue Weltsystem v. Dr. L Stahl.
20. **Ullrich von Hutten**, ein Vorläufer unserer Zeit von Prof. Dr. R. F. Jordan.
21. **Napoleon I.** von Dr. A. Ruest.
22. **Königin Victoria** von Dr. E. Mensch.
23. **Spinoza**, sein Leben und seine Philosophie von Dr. L. Sehring.
24. **Galilei** und das Universum von Dr. L. Stahl.
25. **Hegel**, sein Leben u. Wirken v. Dr. L. Sehring.
26. **Voltaire** u. seine Zeit v. Dr. E. de la Poudroie.

Preis pro Band brosch. M. 1.—, geb. M. 2.—.

Jeder Band enthält das Porträt des Titelhelden.

Prospekte gratis und franko.

Verlag von Hermann Seemann Nachfolger
Berlin NW. 87, Wullenweberstr. 8.

:: Champion-Romane ::

Bis jetzt sind folgende Bände erschienen:

Bd. 1. **Der Goldtrust.**

Internationaler Finanzrom. v. **Oskar Hoffmann.** 8. Aufl.

„Ein außerordentlich spannender Roman . . ."
Berliner Morgenzeitung.

„Eine Erzählung im Stile Jules Vernes, welche die Entdeckung der Herstellung künstlichen Goldes auf chemisch-physikalischem Wege zum Gegenstand hat und die fieberhafte Jagd aller Nationen, diesem Geheimnis auf die Spur und dessen Entdecker in die Hand zu bekommen. Die Handlung ist geschickt aufgebaut und endet in spannender Weise mit dem Tode des Erfinders, den dieser mittels Luftballon, aus dem Lande der Yankees flüchtend, im Ozean erleidet"
Bayr. Börsen- und Handelsbl.

Bd. 2 **Die Eroberung der Luft**

Kulturroman v. Jahre 1940 v. **Oskar Hoffmann.** 5. Aufl.

Aus dem Inhalt: Die neue Ära. — Das Festmahl der Aerodynamiker. — Ein Streifzug im Luftmeer. — Die Entdeckung des Nordpols. — Ein Bombardement aus der Vogelperspektive. — Silvester 1940. — Amerikanischer Aero-Imperialismus. — Um die Weltherrschaft im Luftozean. — Friedensstörer. — Reichstagsdebatten. — Die Ouvertüre zum Weltkrieg — Völkerringen in hohen Regionen. — . . . Friede auf Erden.

Bd. 3 **Bezwinger der Natur.**

Phantasieroman von **Oskar Hoffmann.** 3. Auflage.

Aus dem Inhalt: Das Dokument aus altindischer Zeit. — Die Quelle des neuen Lebens. — Feuerzauber. — Zersetztes Wasser. — Der trockene Ozean. — Flüssige Luft. — Die Todesstunde der Bazillen. — Segnungen neuer Kulturzustände. — Der irdische Schöpfer. — Fiasko am Ziele.

Bd. 4. **Die vierte Dimension.** M. 1.80

Psychologisch-spiritist. Roman v. **Oskar Hoffmann.**

Bezug durch alle Buchhandlungen. Wo nicht vorrätig, wende man sich an den ***Verlag Hermann Seemann Nachfolger, Berlin NW. 87, Wullenweberstraße 8.***

im Verlag von **Hermann Seemann Nachfolger, Berlin NW. 87,** Wullenweberstraße 8, ist in 5. Auflage erschienen:

Maria Bashkirtseff

Tagebuchblätter und Briefwechsel

mit

:: Guy de Maupassant ::

Einzig autorisierte deutsche Ausgabe. Aus dem Französischen von **Julia Virginia.** Mit zahlreichen Porträts, Faksimile's und Textbildern. Preis **brosch. M. 2.—, geb. M. 3.—.**

Die Tagebuchblätter der genialen hochintellektuellen Russin, die durch ein tragisches Schicksal schon in frühester Jugend dahingerafft wurde, sind des Interesses weitester Kreise, insbesondere des Interesses des gebildeten Frauenpublikums von vornherein sicher. Maria Bashkirtseffs Lebensbekenntnis, das in diesen Blättern niedergelegt ist, dieser seltsame „Lebensschrei d'outre tombe" wird weithin gehört werden und wird einen Widerhall finden in tausend und abertausenden von Herzen.

Menschlich und künstlerisch ebenso ergreifend wie eigenartig ist der hier erstmalig und selbstverständlich auch vollständig wiedergegebene **Briefwechsel zwischen Maria Bashkirtseff und Guy de Maupassant.**

Daß die Uebertragung eine kongeniale ist, dafür bürgt der Name der bekannten Dichter-Malerin Julia Virginia. Der Preis für das apart ausgestattete Buch ist mit M. 2.— außerordentlich niedrig angesetzt.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslands.

Bücher für junge Mütter und Kinderfreunde.

Pariser Kinder und Mütter von Madame Alphonse Daudet. Preis brosch. M. 3.—. Geb. M. 4.—.

Der Philosoph im Steckkissen von Elsa d'Esterre-Keeling. Preis brosch. M. 3.—. Geb. M. 4.—.

Erstes Semester. Ein Kinderbuch für Mütter von Manuel Schnitzer. Preis brosch. M. 3.—. Geb. M. 4.—.

Seine Majestät das Kind. Von Ottokar Tann Bergler. Preis brosch. M 3.—. Geb. M. 4.—.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Soeben erschien in 2. Auflage:

Dietrich Theden

Um deutsche Art.

Der dem deutschen Volke durch seine Kriminalgeschichten wohlbekannte Autor führt in diesem seinem neuesten Werke nach Nordschleswig, wo, wenn auch unter der Asche, der Kampf zwischen Deutsch und Dänisch noch immer tobt. Markante schneidige Charaktere treten uns entgegen. Spannende Handlung u. fesselnde Schreibweise werden das Buch bald ebenso zu einem Gemeingut aller Deutschen machen, wie **Frenssens Jörn Uhl**, der ja auch in der gleichen Gegend spielt, Preis **M. 3.**—, in elegantem Einband **M. 4.**—.

Verlag v. Hermann Seemann Nachf., Berlin NW. 87